

DIE WELT UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

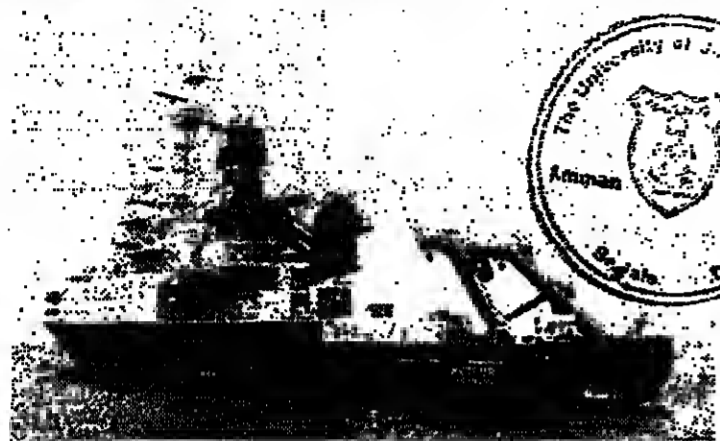
Dienstag, 22. Juli 1986 - D***

Nr. 167 - 30.W. - Preis 1.20 DM - 1 H 7109 A

Abel Springer Verlag AG, Post 10 88 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 34 / 10 11

Belgien 38,00 Bfr., Frankreich 7,00 F., Griechenland 150 Dr., Großbritannien 65 p.

Heute in der WELT



Die dritte Mission der „Meteor II“

Ein schwimmendes Riesenslabor geht auf die Reise: Gestern lief die „Meteor II“ (Foto) von Bremerhaven in Richtung Atlantik aus.

Asylanten in der Schweiz

Der Asylanten-Strom in die reichen Länder Europas, vor allem in die Bundesrepublik Deutschland, hat bedrohliche Formen angenommen.

POLITIK

Wackersdorf: Einen Brandanschlag auf eine Anlage der Transport-Beton-Gesellschaft in der Nähe von Wackersdorf haben vermutlich militante Gegner der Wiederaufarbeitungsanlage (WAA) verübt.

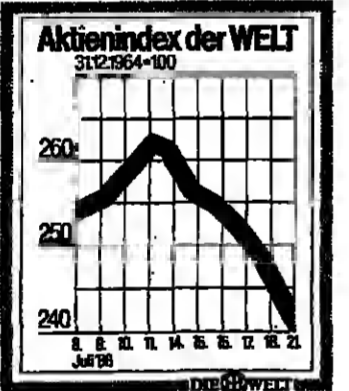
Tschernobyl: 8000 Studenten haben sich angelehnt freiwillig für Arbeitseinsatz in der Nähe des Unglückreaktors von Tschernobyl gemeldet.

WIRTSCHAFT

Streiks: In der Statistik von 17 OECD-Ländern lag die Bundesrepublik Deutschland mit 51 verlorenen Arbeitstagen (pro Jahr und 1000 abhängig Beschäftigte) im Zeitraum von 1970 bis 1985 im unteren Drittel.

Dollar: Der Kurs der amerikanischen Währung hat gestern an den wichtigsten europäischen Devisenmärkten erneut nachgegeben.

Börse: Der Verfall des Dollarkurses zieht auch die Kurse an den Aktienmärkten immer tiefer in das Sommerloch.



KULTUR

Alk-en-Provence: Zu den Festspielen werden in diesem Sommer 60 000 Zuschauer erwartet.

SPORT

Tennis: Der Einsatz der Saarbrückerin Claudia Kohde-Kilsch im ersten Spiel des deutschen Teams beim Federation Cup in Prag gegen Belgien ist gefährdet.

AUS ALLER WELT



Hitze: Eine schon drei Wochen währende Hitzewelle - ohne Beispiel in der jüngsten Geschichte - plagt derzeit den Süden und Südwesten der USA.

Umwelt - Forschung - Technik Seite 6
Leserbriefe und Personalien Seite 13
Fernsehen Seite 14
Wetter: Aufkommende Gewitter Seite 16

Ost-Berlin sichert Gegenleistung zu

Professor Meißner kehrt zurück / Aus „öffentlichem Interesse“ wurde auf Strafverfolgung verzichtet

WERNER KAHL, Bonn Nach der Rückkehr des Ostberliner Professors Herbert Meißner gestern nachmittag aus der Bonner „DDR“-Vertretung in die „DDR“ wird jetzt das Gegengeschäft erwartet.



Zurück nach Ost-Berlin: Herbert Meißner

CSU bringt Kontrolle an Sektorengrenze ins Spiel

Asylrecht: Strauß macht Vorschläge für Grundgesetz-Änderung

PETER SCHMALZ, München Der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß hat dem Vorstand seiner Partei gestern ein Papier vorgelegt, das ungeteilte Zustimmung des CSU-Führungsgremiums fand und das Grundlage für die von der bayerischen Koalitionspartei geforderten Grundgesetzänderungen sein soll.

Riesenhüber unterstützt Genscher in Moskau

Heute Unterzeichnung des Wissenschaftsabkommens?

ARNULF GOSCH, Bonn Bundesforschungsminister Heinz Riesenhüber ist gestern überraschend nach Moskau gereist.

Abenteuerliche Flucht aus Böhmen

DW, Wien Eine abenteuerliche Flucht nach Österreich ist am Wochenende zwei Männern aus der Tschechoslowakei gelungen.

„Jacocca for President“

DW, New York Chrysler-Chef Lee Iacocca gilt nach Senator Gary Hart bei Anhängern der Demokratischen Partei sowie bei Unabhängigen als populärster Anwärter auf die Nominierung für die nächsten US-Präsidentenwahlen im Jahre 1988.

DER KOMMENTAR

Russische Schwalbe

HERBERT KREMP

Das diesjährige „Sommertheater“ der Bundesregierung läßt sich erfreulich gut an. Der Durchbruch beim Wissenschafts-Abkommen mit Moskau weist über den Tellerrand des Vertrages hinaus.

Hohe Haftstrafe für Spion Rotsch

DW, München Wegen geheimdienstlicher Tätigkeit und Verletzung einer besonderen Geheimhaltungspflicht hat gestern das Bayerische Oberste Landgericht in München den KGB-Spion Manfred Rotsch zu acht Jahren und sechs Monaten Freiheitsstrafe verurteilt.

Raketen treffen Ministerium im Zentrum von Madrid

DW, Madrid Das Madrider Stadtzentrum ist gestern durch eine Serie von Anschlägen mit Bomben und Raketen erschüttert worden.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Ein Fall wurde geregelt

Von Enno v. Loewenstern

Es soll also nicht mehr Meißner-Porzellan zerschlagen werden. Der Ostberliner Experte für entschädigungslose Enteignung in westlichen Kaufhäusern erklärte dem Staatssekretär Rehlinger, daß er zurückkehren wolle; der Generalbundesanwalt stellte das Verfahren entgegenkommend ein - gemäß Paragraph 153 d kann in bestimmten Fällen aus politischen Gründen von Strafe abgesehen werden - und der unselige Professor fuhr noch am Montag zurück in die „DDR“, wo man gewiß nicht von Strafe absehen wird.

Insofern also wird der Gerechtigkeit schon noch Genüge geschehen, wahrscheinlich im Übermaß, aber die Entscheidung lag bei Meißner, und er blieb auch auf dem nicht-territorialen Boden des Bundeskriminalamts dabei. Zum anderen: Das Gesicht dieses der Mauer wurde gewahrt. Zwar fuhr Meißner allein, aber er wurde gewissermaßen in ein Paket gegenseitigen Austausches verschürzt, wobei, wie man hört, Ost-Berlin seinerseits einiges für Meißner zugelegt haben soll. Ein teures Stück Schlauch, in jeder Hinsicht.

Dennoch kann, wer will, erleichtert registrieren, daß gewisse finstere Drohungen hinsichtlich des Besuchs- und Reiseverkehrs damit gegenstandslos geworden sind. Wer will, kann gar ein Stück „Normalisierung“ verzeichnen. Denn es ist normal im geteilten Deutschland, daß ein Deutscher wegen eines Ladendiebstahls zum Mittelpunkt einer Haupt- und Staatsaffäre wird und sich (bzw. seine Familie) schwersten Pressionen, womöglich Todesdrohungen, ausgesetzt sieht - sofern dieser Deutscher aus dem besetzten Teil unseres Vaterlandes kommt, den wir ganz normal als „zweiten deutschen Staat“ bezeichnen und behandeln.

Nun geht das Business as usual weiter, und niemand ist dankbarer dafür als das SED-Regime, denn es hat zur Zeit wichtigere Aufgaben. Es überschwemmt uns mit „Asylantrags“ und sucht damit zielbewußt und einfallend eine innenpolitische Krise in der Bundesrepublik herbeizuführen. Ein „Fall Meißner“ hätte vielleicht zu Verschärfungen des, wie sagt man normalerweise, deutsch-deutschen Klimas geführt und diese Kreise gestört.

Libysche Nachgedanken

Von Günter Friedländer

Nicht jeder möchte sich noch an die Reaktion vieler Kritiker in der westlichen Welt erinnern, als Reagan vor genau drei Monaten befahl, Libyens Diktator Khadhafi für seine Rolle im internationalen Terror durch den Angriff auf ausgewählte Ziele in Libyen zu bestrafen. Da hörte man, daß „Gewalt nur neue Gewalt provozieren muß“, als wären die USA der Angreifer gewesen. „Kenner“ sagten voraus, daß nun alle arabischen Länder gezwungen würden, sich mit Khadhafi zu solidarisieren, und daß man ihm zu neuer Popularität verholfen habe. Liberale Massenmedien der USA bezeichneten die Strafaktion im besten Fall als einen fatalen Irrtum, wenn sie nicht Reagan wieder einmal als den legendären Filmcowboy darstellten, der beim geringsten Anlaß losfeuert.

Das Thema taucht nun abermals in der Presse der USA auf - anders, viele Blätter sind dort bereit, eigene Fehler einzugestehen. Angesehene Zeitschriften wie die konservative „Public Opinion“ und die liberale „New Republic“ stellen fest, daß Amerikas öffentliche Meinung auch in den erregten Apriltagen fest an Reagans Seite stand und daß die vorausgesagten schlimmen Folgen ausblieben. Sogar die „Washington Post“ hat neue Erkenntnisse. Die Folgerungen ergeben dieses Bild: Erstens hat sich niemand innerhalb oder gar außerhalb Libyens mit Khadhafi identifiziert, er ist vielmehr bis heute völlig isoliert geblieben. Zweitens hat die amerikanische Strafaktion keine neuen Aktionen des libyschen Diktators ausgelöst. Die Zahl der Terroranschläge auf Nordamerikaner war in den neunzig Tagen nach dem Bombardement kleiner als in den neunzig Tagen vorher. Drittens ist auch die Kritik, die die USA aus westlichen Ländern hören mußte, leiser geworden oder verstummt. Nicht nur Libyen, auch der Westen habe etwas dazugelernt.

Gleichviel, ob Reagan Amerikas öffentliche Meinung geändert hat oder ob er nur auf eine bereits vorher erfolgte Änderung reagiert: Vietnam ist überwunden, meint „Public Opinion“, und Amerika wird sich seiner Pflichten als mächtigste Großmacht der Erde bewußt. Das sollten Amerikas Feinde ins Kalkül einbeziehen; seine Freunde auch.

Glomp zum Bürgerkrieg

Von Carl Gustaf Ströhm

Der Primas von Polen, Kardinal Glomp, ist kein Freund harter Worte, auch nicht gegenüber dem kommunistischen Regime. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb hat Glomp in einem Punkt den Nagel auf den Kopf getroffen: Als er nämlich zur Charakterisierung der gegenwärtigen Situation erklärte, Polen habe sich in den letzten Jahren am Rande eines Bürgerkrieges befunden.

Nun könnte man allerdings die Frage stellen, ob der Begriff „Bürgerkrieg“ - mit dem Glomp die Konfrontation zwischen der Gewerkschaft „Solidarität“ einerseits und dem kommunistischen Regime andererseits charakterisieren wollte - für ein Land zutreffen kann, in welchem die Kommunisten (nach ihrer eigenen Einschätzung) niemals mehr sein konnten als eine Minderheit. Bürgerkrieg setzt ja voraus, daß die Bürger eines Landes gegeneinander in den Krieg ziehen. Die überwältigende Mehrheit der Polen aber wollte keinen Bürgerkrieg und überhaupt keinen Krieg - sie wollte mit friedlichen, gewerkschaftlichen und demokratischen Mitteln die politische Freiheit für sich erkämpfen.

Man müßte also die Analyse des Primas um einiges präzisieren und fortsetzen. Dazu gehört wohl auch, sich der Tatsache bewußt zu sein, daß Jaruzelski und die Kommunisten nur angesichts der geostrategischen Lage Polens überhaupt eine Chance haben, an der Macht zu bleiben. Die Kommunisten waren, um in Glomps Kategorien weiterzudenken, in Polen eine durch eigene Schwäche unterlegene Bürgerkriegspartei, die die Hilfe einer auswärtigen Macht benötigte, um sich nachträglich durchzusetzen.

Stünde nun die polnische Armee nicht unter sowjetischer Kontrolle (und müßten die polnischen Militärs nicht in der Furcht vor einer sowjetischen Intervention leben), so wäre es höchst zweifelhaft, ob die Streitkräfte den Aufruf zum Vorgehen gegen die freien Gewerkschaften überhaupt befolgt hätten. Damit aber reduziert sich die Legende von Jaruzelski als einem „Patrioten“, der das Schlimmste verhütet hat, auf die Frage: Für wen hat er das Schlimmste verhütet - für Polen oder für den sowjetischen Kommunismus?



Honeckers Asylantrags-Dreh

KLAUS BOHLE

Mit Kernenergie leben

Von Ulf Hansen

Das Reaktorunglück von Tschernobyl stellt die Kernenergie vor die Existenzfrage. Die Veranständigung darf aber nicht in abwehrender Lärm erstarren oder in überhasteten Aktionismus ausbrechen. Wir müssen die neue Erfahrung verarbeiten und uns den Tatsachen stellen. Wir müssen lernen, mit der Kernenergie zu leben - oder ohne sie.

Es gibt keinen Zwischenweg. Auch eine politische Tolerierung der Kernenergie für eine begrenzte Übergangszeit heißt, sich vor der entscheidenden Frage davonzustellen. Entweder ist das Risiko zu hoch, um hingekommen zu werden. Dann müßten die Anlagen sofort stillgelegt werden. Oder die Kernenergie ist mit den übrigen Risiken der industrialisierten Welt vergleichbar. Wenn die Kernenergie ähnlich einzustufen ist wie andere Technologien, so muß dies mit dem Bewußtsein geschehen, daß Störungen und Unfälle auch tatsächlich auftreten können. Dann eine Welt ohne Risiken gibt es nicht. Es bleibt nur, den Weg des geringsten Risikos zu suchen.

Andere Techniken haben auch ihre Risiken. Vor wenigen Wochen ist ein Staudamm auf Sri Lanka geplatzt. In den Fluten sind Hunderte ertrunken und Tausende vertrieben worden. Wir haben diesen Unfall und viele ähnliche „akzeptiert“. Wir „leben damit“, daß jedes Jahr in der Welt etwa tausend Bergarbeiter sterben. Es soll hier nicht gegengerechnet, sondern ein fundamentaler Unterschied herausgestellt werden. Bei anderen Unfällen sind die dort beschäftigten Arbeiter oder eine lokale Bevölkerungsgruppe betroffen, während bei der Kernenergie ein viel größerer Kreis bedroht sein kann.

Es muß das Ziel sein, die Kernenergie so sicher zu beherrschen, daß selbst bei den schlimmsten denkbaren Unfällen niemand in der Umgebung der Anlage einen Schaden erleidet. Für das Personal selbst ist das Berufsrisiko in einem Kernkraftwerk vergleichbar, wenn nicht sogar geringer als in anderen Industrien. Diese Tatsache ist auch den Mitarbeitern bewußt. Der breiten Öffentlichkeit ist aber das Risiko nur schwerlich mit dem Maßstab geringer Wahrscheinlichkeit verständlich zu machen. Das Risiko für die Bevölkerung muß also mit technischen Maßnahmen ausgeschlossen werden. Nach neuesten Berechnungen in der Sicherheitsforschung für deutsche Kernkraftwerke zeichnet sich nun ab, daß selbst bei

einem Kernschmelzfall die Folgen geringer wären als bei einem schweren Unfall in einer nicht-nuklearen Industrieanlage. Selbst dieses beruhigende Ergebnis wird gewiß nicht das Ende der Entwicklung in der Reaktorsicherheitsforschung bedeuten. Die kommerziell betriebenen Leichtwasserreaktoren werden ständig verbessert. Neue Reaktorkonzepte versprechen eine so hohe inhärente Sicherheit, daß ein Kernschmelzen möglicherweise ausgeschlossen werden kann. Die Katastrophe von Tschernobyl ist nicht der Alltag einer Energieversorgung auf Kernenergiebasis. Das Unglück hat uns aber das Gefährdungspotential der Kernenergie deutlich gemacht.

Die Versuchung großer Landstriche nach dem Unfall in Tschernobyl demonstriert, daß die Gefahren der Kernenergie keine nationale, sondern eine grenzüberschreitende Dimension haben. Die Forderung nach internationalen Sicherheitsstandards ist folgerichtig und für jeden verständlich. Allerdings ist ebenso klar, daß eine international abgestimmte Genehmigung von Kernkraftwerken schwierig, wenn nicht gar unmöglich sein wird. Dennoch werden sich internationale Sicherheitsstandards durchsetzen müssen. Unfälle wie die

in Harrisburg und Tschernobyl treffen nämlich nicht nur einen einzigen Betreiber oder Hersteller, sondern die Kernenergie insgesamt. Daher das Streben der Industrie selbst nach weitestgehender Durchsetzung höchstmöglicher Sicherheitsstandards, bei dem ihr die Politik beistehen muß.

„Abgemagerte“ Anlagen mit verringertem Sicherheitsniveau werden es nicht geben. Kernenergie bleibt eine kapitalintensive Energie, die es gerade in Entwicklungsländern schwer haben wird, mit konventioneller Technik aus einheimischer Produktion zu konkurrieren. Es spricht viel dafür, daß die Ausbreitung der Kernenergie auf nur wenige Länder konzentriert bleiben und die häufig geäußerte Befürchtung einer unübersehbaren Bedrohung aus vielen kleinen Kerneregieländern nicht Wirklichkeit werden wird.

Die Risiken der Kernenergie sind nach allem, was wir wissen, geringer als die sich jetzt bietenden Alternativen. Die Katastrophe im indischen Bhopal hat nicht zu einer Schließung der chemischen Industrie in der Bundesrepublik geführt. Ebensowenig zwingt Tschernobyl zu einem Ausstieg aus der Kernenergie. Die beiden Namen werden aber Symbole der Gefahren unserer industrialisierten Welt und ständige Mahner für ein nicht nachzulassendes Sicherheitsbewußtsein bleiben.

Die energiewirtschaftliche Rolle der Kernenergie darf ungeschichtet des unbedingten Sicherheitsvorzugs nicht außer acht gelassen werden. Es ist hinlänglich bekannt, daß zum Beispiel in der Bundesrepublik jede dritte Kilowattstunde in Kernkraftwerken erzeugt wird. Aber weiß man auch, daß weltweit in der Stromerzeugung 300 Millionen Tonnen Steinkohle in die Luft veratmet werden? Nicht allein Energie sparen und eine höhere Kohle- und Gasförderung, sondern vor allem die Kernenergie hat bewirkt, daß das Öl weltweit an Bedeutung verloren hat. Neben dem direkten Kostenvorteil in der Stromerzeugung sind gerade diese indirekten Wirkungen für den Weltenergiemarkt von nicht zu unterschätzendem Wert. Dazu kommt alles redet über die mögliche nukleare Katastrophe. Aber niemand scheint die soziale Katastrophe zu bedenken, mit der wir rechnen müßten, wenn die Kernenergie abgeschafft würde, die Preise entsprechend stiegen und die Realeinkünfte entsprechend zurückgingen.

GAST-KOMMENTAR



Ulf Hansen ist Professor für Kerkrafttechnik an der Universität-Gesamthochschule Essen.

FOTO: DIE WELT

Befreier und Besatzer zugleich: Die Syrer in Libanon

„Rosa Panther“ auf dem Weg in den Osten des Landes / Von Peter M. Ranke

Die Libanesen nennen sie „Rosa Panther“. Denn die syrischen Soldaten einer Kommandoinheit im muslimischen West-Beirut tragen rosa-braun-grün-gefleckte Tarnuniformen. Zusammen mit syrischen Geheimdienstern in Zivil, die allerdings schwer bewaffnet sind, mit siebenhundert libanesischen Soldaten der muslimischen 6. Brigade und Gendarmerie kontrollieren sie seit dem 4. Juli West-Beirut und die Zugangsstraßen. Seit dem Abzug der 85. Brigade im August 1982 ist zum ersten Mal wieder syrisches Militär in der libanesischen Hauptstadt stationiert.

In Damaskus spricht man nur von „Beobachtern“, die einen Sicherheitsplan ausführen. Aber die Syrer haben schon wieder in der Hamra-Hauptstraße alte Geheimdienstquartiere bezogen, sie kontrollieren Zivilisten und nehmen Verhaftungen vor. Sie überwachen die Arafat-Palästinenser in den Lagern und die fanatisch schiitische Hizbollah-Partei. Dazu der syrische Geheimdienstchef in Libanon, Brigadier Ghazi Kanaan: „Der sunnitische

Ministerpräsident Karamneh hat uns gerufen.“ Schriftliches liegt darüber nicht vor. Aber die Rückkehr der Syrer wird von muslimischen Libanesen damit gerechtfertigt, daß sie endlich die Anarchie im muslimischen West-Beirut beendet hätten. In West-Beirut herrscht jetzt tatsächlich „syrische Ordnung“, sogar der Weg zum Flugplatz und über die grüne Grenze nach Ost-Beirut ist wieder einigermaßen sicher.

Aber eben nur einigermaßen: Erst am Samstag mittag ermordeten Moslem-Milizen zwei Studentinnen, einen Studenten und einen Angestellten des amerikanischen Hospitals, als sie mit einem Bus ins christliche Ost-Beirut fahren wollten. Auch im Gebirge wird gekämpft. Präsident Gemayel muß in seinem Amtssitz in Baabda weiterhin von der 8. Brigade gegen die Drusenmiliz von Walid Dschumbait verteidigt werden.

In Paris erklärte der syrische Vizepräsident Khaddam vorige Woche unverfroren, Syrien und Frankreich vertreten „identische Positionen“ in Libanon. Nämlich: Verteidigung der nationalen Einheit, Ablehnung jeder Teilung, Verwirklichung der Aussöhnung zwischen allen Parteien auf der Basis des Rechts und der Gleichheit sowie Bewahrung der Unabhängigkeit Libanons als Bestandteil der arabischen Welt.

Nach Ansicht des Ex-Präsidenten Camille Chamoun (86) ist das der reine Hohn. Er richtete die Frage an die Regierung Chirac, warum Paris das Doppelspiel der Syrer mitmache und billige. Beobachter bringen die französischen Konzessionen gegenüber Syrien mit den sieben Franzosen zusammen, die immer noch in Libanon als Geiseln schiitischer Fanatiker festgehalten werden. Khaddam erklärte allerdings, die Geiseln befänden sich nicht in syrisch kontrollierten Gebieten Libanons. Andererseits machen libanesische Christen auch die Unwissenheit der Öffentlichkeit für die prosyrische Haltung von Paris verantwortlich.

Camille Chamoun und die Miliz der „Lebanese Forces“ erinnern daran, daß die syrische Streitmacht von 25 000 Mann illegal in Libanon ist und die libanesische Souveränität verletzt. Schon am 1. September 1983 hat die libanesische Regierung bei der Arabischen Liga gefordert, daß Syriens „Abschreckungsmacht“ aufgelöst wird und abzieht. Auch der UNO-Sicherheitsrat hat in den Resolutionen 425, 508 und 509 die volle Wiederherstellung der libanesischen Autorität im gesamten Landesgebiet verlangt. Außerdem unterstehen die syrischen Truppen, die seit 1978 das einzige Kontingent der arabischen „Abschreckungsmacht“ in Libanon sind, theoretisch dem Präsidenten Libanons - praktisch aber kann davon nach ihrem ungebundenen Vordringen nach Beirut keine Rede mehr sein.

Syrische Truppen drangen am 31. Mai 1976 in Libanon ein. Das ist nun zehn Jahre her, und trotz der Syrer wird noch immer gekämpft und gemordet. Vielmehr wegen der Syrer, betonen christliche Politiker. Es war Damaskus, das im Februar 1984 den Sturm der Drusenmiliz und schiitischen Amal-Miliz auf West-Beirut initiierte, durch den die regierungstreuen Brigaden der libanesischen Armee vertrieben wurden, so daß die muslimischen Stadtteile im Chaos versanken. Es waren die Syrer, die die Amal-Miliz gegen die Palästinenserlager unter Arafat-Befehl hetzten, und es war die syrische Armee, die immer wieder ihre Verbündeten mit enormen Mengen von Waffen und Munition zum Weiterkämpfen versorgte.

Aber Frankreich schickt noch dieses Jahr Chirac zum Freundschafsbuch nach Damaskus, während die christlichen Libanesen Streikkräfte erwarten, daß Syrien seine Soldaten bald auch in den christlichen Landesteil einzurücken läßt. Was kündigte der Führer der prosyrischen Baath-Partei, Assam Kanso, am Wochenende an? „Wir werden in die östlichen Regionen vordringen und unsere christlichen Brüder befreien. Das ist völlig legal.“ Hinter Kanso stehen die Syrer und auch die „Rosa Panther“ in West-Beirut sind sie schon.

IM GESPRÄCH Jizchak Modai

Kann rechnen und wehtun

Von Reuven Assor

Heute ist der meistumstrittene Minister im israelischen Kabinett nicht mehr Ariel Sharon, sondern Jizchak Modai - das heißt: er war es. Modai war bis vor kurzem Finanzminister und wurde aus diesem Ministerium von Ministerpräsident Peres ausgetrieben - in das Justizministerium; wo er Peres wieder so provozieren wollte, daß dieser den endgültigen Hinweis Modai aus der Regierung ankündigte. Woraufhin Modai von selbst zurücktrat. Er scheint zu erwarten, daß wenn Außenminister Schamir in drei Monaten „turngemäß“ die Regierung übernimmt, er Modai wieder ein Ministeramt geben wird.

Allgemein wird Modai bei seiner Tüchtigkeit und Intelligenz gelobt. Er hat nicht weniger als drei Diplome: das eines Chemieingenieurs, das eines Wirtschaftswissenschaftlers und das eines Juristen. Der 1928 in Tel Aviv geborene Modai schlug in den fünfziger Jahren zunächst eine militärische Karriere ein, er war unter anderem auch Militärattaché in England. Dann wandte er sich der Wirtschaft zu, als Manager konnte er zwei in die roten Zahlen geratene Unternehmen sanieren.

Seine Aktivität in der kleinen Liberalen Partei brachte ihn in die Knesset und mit Beginn Wahlsieg 1977 in die Regierung, in der er zunächst im Wissenschafts-, dann im Energieministerium und in den letzten zwei Jahren als Finanzminister tätig war. Nach einer Reihe von Finanzministern, die schnell kamen und noch rascher gingen, gelang Modai das Unwahrscheinliche: die galoppierende Inflation beinahe vollständig zu stoppen, wenn auch Fachleute den Rückhalt hervorheben, den Peres ihm gab.

Zwar sieht sich Modai unter den Liberalen als führende Persönlichkeit, doch wird dieser Anspruch von seinen übrigen fünf liberalen Ministerkollegen aufs heftigste zurückgewiesen. Auch in der liberalen Parlamentsfraktion ist er wegen seiner Arroganz und seines Gebarens teilweise recht unbeliebt.



Brachte Peres in West: Likud-Nachwuchs Modai. FOTO: DIE WELT

Zum ersten Eklat mit Peres kam es, als Modai einen von ihm und Peres gemeinsamen Beschluß öffentlich angriff und Peres persönlich lächerlich zu machen versuchte. Peres bestand damals auf seiner Demission als Finanzminister. Modai mußte in das Justizministerium übersiedeln.

Modais neue Vorstöße gegen Peres werden damit erklärt, daß er sich zu profilieren sucht, um nicht nur die führende Persönlichkeit der Liberalen zu werden, sondern auch des Likud. (Der Likud ist aus der „Cherut“-Partei Shamirs, den liberalen Parteien und zwei kleineren Parteien zusammengesetzt). Da die Cherut-Führung zerstritten ist und die drei Spitzenkandidaten Schamir, Sharon und David Levi einander neutralisieren, sieht nun Modai seine Chancen, sich an die Spitze der gesamten in Bilde vereinigten Partei zu stellen. Dazu allerdings müßte er nicht nur über das Spitzenrumpfvirus der „Cherut“ triumphieren - was äußerst unwahrscheinlich ist - sondern auch, einmal oben, sein Temperament und vor allem seine Zunge beherrschen lernen. Das gilt zwar als schier noch unwahrscheinlicher, sollte es ihm jedoch gelingen, könnte er noch weit kommen.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

The Washington Post

Es findet den vorkriegsliberalen Schah Reagans pöppel Libyens normiert verteidigt.

Die meisten brauchen den Schock. Das Beispiel der Entscheidung, die unbestreitbare Präzision des Geheimdienstes, die nachträgliche Demonstration von Libyens Isolation und nicht zuletzt der Rückgang des Tourismus; diese Elemente haben seine Schlagkraft in die europäischen Reaktionen eingebracht.

General-Anzeiger

Die Bremer Zeitung kommentiert zum Anflug-Strom:

Was in diesen Wochen vom DDR-Flughafen Schönefeld über Ost-Berlin in den direkten Transit nach West-Berlin in Marsch gesetzt wird, entspricht einem Angriff auf die Rechtsgrundlagen des Viermächte-Abkommens vom September 1971. Jede weitere Flugzeuglandung mit Asylbegleitenden, die ihren Weg von Schönefeld umgehend nach West-Berlin nehmen, wird das Verhältnis zu Bonn weiter belasten. Das muß die klare Botschaft im Gepäck des Bundesaußenministers sein.

BADISCHE NEUESTE NACHRICHTEN

Auch das Karlsruher Blatt beschäftigt die Asylanträge:

„Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland“, sagt Bundesjustizminister Engelhard, doch er und seine FDP lehnen es ab, den „nicht unter Gesetzesvorbehalt“ stehenden

Asyl-Artikel des Grundgesetzes

durch Gesetzesvorbehalt gegen Mißbrauch abzusichern. Politiker der Linken wenden sich fast täglich gegen angebliche Ausländerfeindlichkeit. Ob die derzeitige Praxis nicht zwangsläufig zu Ausländerfeindlichkeit führt, wenn jährlich Zehntausende unbekannter Identität und Nationalität als „Asyldeutsche“ in unseren Schulen, Betrieben und Straßen neben uns Platz nehmen und unsere Rechte herausfordern, darüber sollte sich die SPD ernsthaft Gedanken machen.

STUTTGARTER NACHRICHTEN

Sie gehen auf ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften ein:

Duschbrause in Wahrheit gar nicht geklaut, statt dessen unter Psychopharmaka gesetzt, dann auch noch zum BND verschleppt. Eine schöne Räuberpartie... Am besten also, man handelt mit Ostberlin, wendet Paragraph 153 d der Strafprozessordnung an und schickt dann den Professor mit oder ohne Duschbrause wieder nach drüben.

Wettfällige Nachrichten

Die Zeitung aus Münster meint zur CDU-Landliste:

Kein Zweifel, für die nordrhein-westfälische CDU sind die Bundestagswahlen diesmal eine besondere Herausforderung. Der SPD-Kanzlerkandidat kommt aus dem Land an Rhein und Weser und ist dort trotz seiner offenkundigen politischen Schwächen ein populärer Ministerpräsident.

„Ich war noch nie bei so schönem Wetter hier“

Es war die erste Begegnung des dienstältesten Außenministers der Welt mit dem neuen Chef im Kremel. Hans-Dietrich Genscher traf dabei gestern auf einen Michail Gorbatschow, der jede Polemik vermeidet und versicherte, Moskau wolle auf keinen Fall einen Keil zwischen Bonn und Washington treiben.

Von BERNT CONRAD

Über Moskau lag schwüle Hitze. Michail Gorbatschow aber strahlte kühle Effizienz aus, als er im Ministeratsbüro des Kremel den Bundesaußenminister begrüßte. Straff und elastisch, in dunkelblauem Anzug und hellblauem Hemd, wirkte er wie ein Industriemanager, der einen Geschäftspartner begrüßt und gar nicht wie ein kommunistischer Parteifunktionär alter Schule. Nur eine kleine rote Fahne am Revers - das Abzeichen des Abgeordneten des Obersten Sowjets - und Wandbilder von Marx und Lenin machten den ideologischen Hintergrund deutlich.

In dem gleichen Empfangszimmer hatte einst Parteichef Leonid Brezhniew seine Staatsgäste mit leutseliger Jovialität, manchmal auch mit dröhnendem Lachen begrüßt. Sein Nachfolger trat Hans-Dietrich Genscher, den er nie zuvor getroffen hatte, eher reserviert gegenüber. Ein kurzes Händeschütteln, die Andeutung eines Lächelns, etwas Small talk. Das war zunächst alles. Aber der im Auflockern geübte Bonner Außenminister erheiterte die Miene seines Gastgebers bald. „Ich war noch nie bei so schönem Wetter hier“, verriet Genscher ohne zu ahnen, daß sich die Hitze bald in einem Gewitter entladen würde. Gorbatschow, nicht minder schönfärbisch, erwiderte: „Mit ein paar Ausnahmen ist das wirklich ein sehr guter Sommer.“

Als es dann aber politisch wurde, hörte die Schönwetter-Beschönigung auf. Man redete „offen, ernsthaft und lebhaft“ (so Genscher). Das heißt, die Begleiter auf beiden Seiten kamen kaum zu Wort. Dafür ging es zwischen dem Generalsekretär und dem deutschen Außenminister um so freimütiger zu. Man sprach unverblümt über Trennendes und über Gemeinsamkeiten, übergang die Vergangenheit nicht, konzentrierte sich jedoch auf die Zukunft.

Der Stil des neuen Krenel-Chefs beeindruckte den Bundesaußenminister. Gorbatschow fragte kritisch und erhielt von Genscher offene Antworten - über die Bonner Nachrüstungs- politik als Folge der sowjetischen SS-20-Vorrüstung und über SDI ebenso wie über aktuelle Fragen der Genfer Abrüstungsverhandlungen, technologische Zusammenarbeit und bilaterale Probleme.

Den Willen Bonns zum Dialog und zur Kooperation konnte Genscher durch eine Botschaft des Bundeskanzlers unterstreichen, die er Gorbatschow schriftlich überreichte und mündlich erläuterte. Der Sowjetführer, der während der Ausführungen des Bundesaußenministers den vor ihm liegenden Text kontrollierte, sagte eine substantielle Beantwortung zu.

Natürlich kam der Krenel-Chef auch auf das „gemeinsame europäische Haus“ zu sprechen, das er schon gegenüber Mitterrand und dem spanischen Ministerpräsidenten Gonza-

lez in Moskau gepriesen hatte. Aber er besaß sich. Genscher zu versichern, es sei nicht das Ziel sowjetischer Politik, einen Keil zwischen die Bundesrepublik Deutschland und die Vereinigten Staaten zu treiben. Denn das wäre unrealistisch. Kommentar Genscher: „Das stimmt.“

Das Wort „Revanchismus“ - noch immer eine beliebte Losung der sowjetischen Presse - fiel nicht. Gorbatschow hielt sich frei von Polemik und bemerkte nur zurückhaltend, manchmal gebe es Äußerungen in der Bundesrepublik, die in der Sowjetunion Anlaß zur Sorge böten. Den Bundeskanzler kritisierte er nicht.

Propaganda in Sachgesprächen hält der „Macher“ Gorbatschow anscheinend für Zeitverschwendung. Darum hörte er sich auch kritische Hinweise seines Gastes ruhig an. Eine galt den Ausreisewünschen von Rußland-Deutschen. Gorbatschows Reaktion: „Wir wollen bei der Entwicklung unserer Beziehungen auch an die Zusammenarbeit im humanitären Bereich denken.“

Ebenso deutlich schnitt Genscher den immer unerträglicher werdenden Asylantenstrom über den „DDR“-Flughafen Schönefeld nach West-Berlin an. Gorbatschow nahm das ohne Kommentar zur Kenntnis. Doch der Bundesaußenminister will nicht locker lassen und das Problem weiter mit seinem Kollegen Schewardnadse diskutieren.

Zweieinhalb Stunden hatte der Sowjetführer vor kurzem für den SPD-Kanzlerkandidaten Johannes Rau Zeit gehabt. Als Genscher gegen Ende seines Tête-à-tête auf die Uhr blickte, waren schon drei Stunden um. Selbst altgediente Moskauer Korrespondenten fanden das bemerkenswert. Gorbatschow sagte: „Das Gespräch war wichtig und notwendig.“ Und er fügte hinzu, was Genscher sich wie einen Orden an die Brust heftete: „Es geht darum, ein neues Blatt in unseren Beziehungen aufzuschlagen.“ Man solle die Vergangenheit nicht vergessen, aber mit dem Blick in die Zukunft prüfen, welche Möglichkeiten nach diesem Besuch für eine Entwicklung der Beziehungen bestehen sind.



Begegnung im Krenel: Hans-Dietrich Genscher, Michail Gorbatschow. FOTO: DPA

Die eigentliche Ernte seines Besuchs aber will der Bundesaußenminister erst heute in die Schenke fahren: Die Unterzeichnung des Rahmen-Abkommens über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit und die Paraphierung der damit verbundenen drei Ressort-Abkommen über den Agrar-, Gesundheits- und Nuklearbereich. Am Abend wurde als Überraschungsgast noch Forschungsminister Riesenhüter in Moskau erwartet, der kürzlich noch mit einem kritischen Vorstoß in gleicher Sache den Unmut Kohls erregt hatte und mit dem Genscher nun Schüler an Schulters Koalitions-Solidarität demonstrieren will.

Ein Mitarbeiter des Außenministers erklärte das so: „Regierungsabkommen werden vom Außenminister unterzeichnet. Aber natürlich kann daneben auch noch ein Fachminister unterschreiben. In diesem Fall zeigt das, daß die Materie gut geregelt ist.“

„Die Materie“ - das ist die Einbeziehung der Berliner Bundesinstitutionen, an der die Unterzeichnung des Abkommens 13 Jahre lang gescheitert war und für die nur eine komplizierte Methode gefunden worden ist. Sie wird so aussehen, daß die Ressort-Abkommen für Agrar- und Nuklearforschung mit Projekt-Programmen überwunden werden sollen, in denen die Beteiligung von Wis-

senschaftlern aus Bundesbehörden in Berlin vorgesehen ist, ohne daß die Institutionen ausdrücklich erwähnt werden. Als Adressen sollen Postfächer in Berlin angegeben werden. Im Gesundheitsbereich ist diese Regelung offenbar nicht gelungen - hier wurde sie für die Zukunft anvisiert.

Zur „Versüßung“ dieser sogenannten personenbezogenen Lösung will Genscher mit den Sowjets die gemeinsame Absicht in künftigen Regelungen auf anderen Gebieten, vor allem im Bereich des Umweltschutzes nach den gleichen Modalitäten bekunden. Dies würde Mitarbeiter des von den Sowjets bisher strikt ignorierten Umweltbundesamtes in Berlin einschließen. Angesichts einer solchen Perspektive kann Riesenhüter guten Gewissens mitunterzeichnen.

Die weiteren Gespräche, die Genscher noch bis heute Abend in der sowjetischen Hauptstadt führen wird, werden durch die äußeren Umstände der Begegnung mit Gorbatschow zur noch marginalen Bedeutung haben. Denn in Moskau steht fest, daß der Generalsekretär jetzt auch in außenpolitischen Fragen das letzte Wort zu sprechen hat. Dies wurde schon durch die äußeren Umstände des Genscher-Besuches klar. Hatte früher eine Begegnung mit dem Parteichef (wenn es überhaupt zu solcher einer kam) immer erst am Ende gestanden, so hatten die Sowjets diesmal von vornherein Wert darauf gelegt, daß der erste Gesprächspartner Genschers Gorbatschow sein sollte. Dies versetzte Außenminister Schewardnadse in die etwas peinliche Lage, nach der Begrüßung seines Bonner Amtskollegen auf dem Moskauer Flughafen am Sonntagabend auf eine gemeinsame Autofahrt zu verzichten zu müssen, weil er eine damit verbundene Unterhaltung wohl mit Rücksicht auf Gorbatschows Vorgriff vermeiden mußte.

Dies ist der neue Stil im Krenel: Zuerst zeichnet Gorbatschow die Leitlinien vor, dann dürfen der Außenminister und andere Ressortminister innerhalb dieser Linien weiterverhandeln. Genscher fand das gar nicht schlecht. Denn so hatte er Gelegenheit, gleich am Anfang an der richtigen Adresse das unterzubringen, was er in Moskau zu sagen hatte.

Krenzalegerlegung am Mahmal des Unbekannten Soldaten in Moskau. FOTO: DPA

Ein diskreter Mittler zwischen hüben und drüben

Gestern vormittag erledigte er den Fall Meißner, am frühen Nachmittag stand er dem Bonner Landgericht im Franke-Prozeß Rede und Antwort. Wo deutsch-deutsche Probleme auftauchen, ist er nicht fern: der Ostberliner Anwalt Wolfgang Vogel ist längst zur Institution geworden.

Von WERNER KAHL

Freitag saß er am späten Nachmittag noch in seiner Anwaltspraxis in der Reiler Straße 4 in Berlin-Friedrichsfelde am Telefon. „Ich übernehme den Fall“, sagte er beim Anruf der WELT. Vierundzwanzig Stunden später fuhr er mit seinem neuen Mercedes 300 durch das Tor der Bonner „DDR“-Vertretung in den Innenhof der Mission an der Godesberger Allee 18.

Wolfgang Vogel, Vermittler zwischen hüben und drüben seit einem Vierteljahrhundert, suchte den Mann auf, der in den vergangenen Tagen in Ost und West durch sein rätselhaftes Verhalten politischen Zündstoff aufgebläht hatte. Eineinhalb Stunden sprach Vogel mit dem Professor der Wirtschaftswissenschaften und stellvertretenden Generalsekretär der Ostberliner Akademie der Wissenschaften, Herbert Meißner, über das Prozedere, das dem Unterhändler des „DDR“-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker zur Lösung der Affäre vorschwebte.

Einzelheiten wahrte der 60jährige weltgewandte Emigrant als Anwaltsgeheimnis. „Der Vogel hält den Schnabel“, teilte er dem Fernsehpublikum mit. Inzwischen wurde praktiziert, was Vogel vermutlich in Beratungen mit dem Staatssekretär im Ministerium für innerdeutsche Beziehungen, Ludwig Rehlinger, in der komplizierten Sache vorgeschlagen hatte:

1. Schritt: Aufhebung des Haftbefehls der Generalbundesanwaltschaft aus übergeordneten Interessen der Bundesrepublik Deutschland;
2. Schritt: Gegenüberstellung Meißners mit Staatssekretär Rehlinger, bei der sich die Bonner Behörden vergewissern wollten, ob es Meißners freier Entschluß sei, nach dem Überlaufen in den Westen doch wieder zurückzukehren;
3. Schritt: Die Rückkehr Meißners nach Ost-Berlin, von der Bonner Stellen erwartet, daß der Professor zunächst, scheinbar reaktiv, in seinen Ämtern bestätigt wird. Allerdings dürfte ihm sofort der Reisepaß der „DDR“ entzogen werden, und zwar mit der Begründung, daß westlichen Geheimdiensten keine Gelegenheit mehr geboten werden dürfe, den Wissenschaftler zu belästigen.

Was später mit Herbert Meißner geschiedt, der in einem gequälten Interview mit dem „DDR“-Fernsehen am vergangenen Freitag den Anschein zu erwecken suchte, er glaube daran, daß er drüben „noch gebraucht“ werde, wird die Zukunft erweisen. Wenn er Glück hat, wird ihm irgendwo in einem Gebäude unter Aufsicht des Staatssicherheitsdienstes ein Zimmer ohne Telefon zugewiesen, in dem er Schreibarbeiten leistet bis zur vorzeitigen Pensionierung.

So rasch, wie Anwalt Vogel „die Kub vom Eis brachte“, mußte er sich am selben Tag einer anderen brisanten Affäre zuwenden. Diesmal als Zeuge. Das Bonner Landgericht führte Vogel zu jenem Gebiet, auf dem er

die meisten Erfahrungen in den innerdeutschen Beziehungen hat: Ist Bargeld bei den offiziellen Freikäufern von Gefangenen aus „DDR“-Strafanstalten von Bonn nach Ost-Berlin geflossen?

Die Aussage des „DDR“-Unterhändlers bestätigte Angaben der Bundesregierung seit Beginn solchen Handels Mitte der sechziger Jahre, daß nichts Bares über die Grenze wechselte, sondern der Freikauf-Erlös durch das Ostberliner Regime in Form von Verrechnungseinheiten, sozusagen Gutscheinen, zur Verfügung gestellt wurde und wird, mit denen die „DDR“-Güter im Westen einkaufen kann.

Die vielfach kritisierte moralische Seite dieses Handels kam gestern im Landgericht Bonn nicht zur Sprache. Vogels Haltung zu diesen Ost-West-Geschäften ist bekannt. Auf die Frage „Wie kann man in der DDR die Tatsache rechtfertigen, daß für Häftlinge Geld verlangt wird?“ sagte Vogel in einem früheren Interview: „Um dieses Verfahren, das anscheinend über-

rascht und schockiert, zu verstehen“, müsse man die „politische und marxistische Einstellung in Betracht ziehen, nach der in einem sozialistischen Staat Delikte beurteilt und bewertet werden. Bei uns wird ein Delikt nach dem Schaden beurteilt, der dem sozialen System und der Gesamtheit zugefügt worden ist. Das ist natürlich eine Denkweise, die jener der kapitalistischen Länder völlig fremd ist. Die grundlegende Auffassung, daß diese Delikte auch materiell wiedergutmachen sind, ist in Wirklichkeit der wahre und einzige Hintergrund dieser Austauschverfahren.“

Und aus diesem Grund, so Vogel, habe die DDR die politische Entscheidung getroffen, diese Gefangenen dem Westen zu überlassen. Er sei persönlich überzeugt, daß beide Staaten gleichermaßen von diesen Aktionen „profitieren“.

Fotos belegen die Aktivitäten dieses Mannes für alle Grenzfälle: Eine Aufnahme zeigt ihn bei Schneefall an einem dunklen Winterabend am Kontrollpunkt Herleshausen. Neben ihm stieg damals Spion Heinz Felfe in die Limousine des Anwalts. Auf einer Aufnahme vom Februar dieses Jahres legt der russische Regimekritiker Schtscharanski seine rechte Hand auf Vogels Hand. „Ich gehe stille Wege“, sagte er kürzlich dem Besucher der „Zeit“. Ben Witter, im Garten seines Ostberliner Reihenhauses.

Am Ende jedes dieser Wege saßen sie vor ihm an seinem Schreibtisch - die vorzeitig aus der Haft Entlassenen, die Begnadigten aus der westlichen Geheimdienstszene: Luftwaffenpilot Gary Powers aus den USA, Sowjetspion Rudolf Abel aus New York, der stolz erzählte, daß ihn der amerikanische Richter stets mit „Oberst“ angeredet habe, und Günster Guillaume, dessen Austausch Vogel

nach nur sieben Jahren Haft ebenfalls arrangierte.

Fotografen, die den braungebrannten Anwalt jetzt in Bonn bei den Gesprächen über den Fall Meißner entdeckten, vermuteten in der Begleiterin an seiner Seite eine junge Mitarbeiterin; es handelt sich aber um seine Frau, Tochter eines ehemaligen Polizeipräsidenten im Ruhrgebiet. Sie arbeitet zugleich in der Kanzlei.

Der Anwalt, der 1954 eine Praxis in Ost-Berlin eröffnete, wurde nach dem 13. August 1961, dem Mauerbau, Erich Honeckers Beauftragter für humanitäre Probleme zwischen der „DDR“ und der Bundesrepublik Deutschland. „Ich verehere ihn und erkenne seine Leistungen und die Verbesserungen an, die ihm zu verdanken sind“, revanchierte sich Vogel für Honeckers Vertrauen.

Es ist nicht bekannt, ob Vogel am vergangenen Wochenende mit einer Blanko-Vollmacht Honeckers nach Bonn kam, um den Fall Meißner zu lösen, oder an strenge Weisungen gebunden war. Doch so wie er nicht mit



Grund zur Heiterkeit: Rechtsanwalt Wolfgang Vogel gestern in Bonn. FOTO: SVEN SIMON

leeren Händen zurückkehrt, profiliert auch sein Partner, Staatssekretär Rehlinger, nach den Bekundungen der Bundesregierung vom jüngsten Deal. Schon bald kann dann gemacht werden, daß sich für Gefangene in „DDR“-Haftanstalten und für mehrere Agenten in westdeutschen Gefängnissen die Tore öffnen werden.

Vom Mittag an stand Vogel gestern im Landgericht der Bundeshauptstadt beim Prozeß gegen seine früheren Verhandlungspartner bei Häftlings-Freikäufen zur Verfügung. Als Zeuge im Verfahren gegen den ehemaligen Bundesminister Egon Franke (SPD) und dessen Ministerialdirektor Edgar Hirt bekundete Vogel, beide seien ihm stets „anständig und korrekt“ begegnet. Auf die Frage des Vorsitzenden, was er denn glaube, wohn die fehlenden 56 Millionen Mark aus dem Freikauffonds geflossen sein könnten, paßte der Jura-Professor: „In den 30 Jahren meiner Anwaltsstätigkeit habe ich vor vielen harten Küssen gestanden. Sie sind alle geknackt worden. In die DDR ist das Geld nicht gelangt. Hier stehe ich vor einem Phänomen.“

Wachhund

Mittelständische Unternehmen haben ihre Absatzmärkte ständig im Auge. Aber für den Finanzmarkt haben sie oft keinen Wachhund, der rechtzeitig bellt.

Die Zusammenarbeit mit der Unternehmensbank verschafft Ihnen auch hier den Überblick, denn diese Bank behält Ihre Interessen wachsam im Auge.

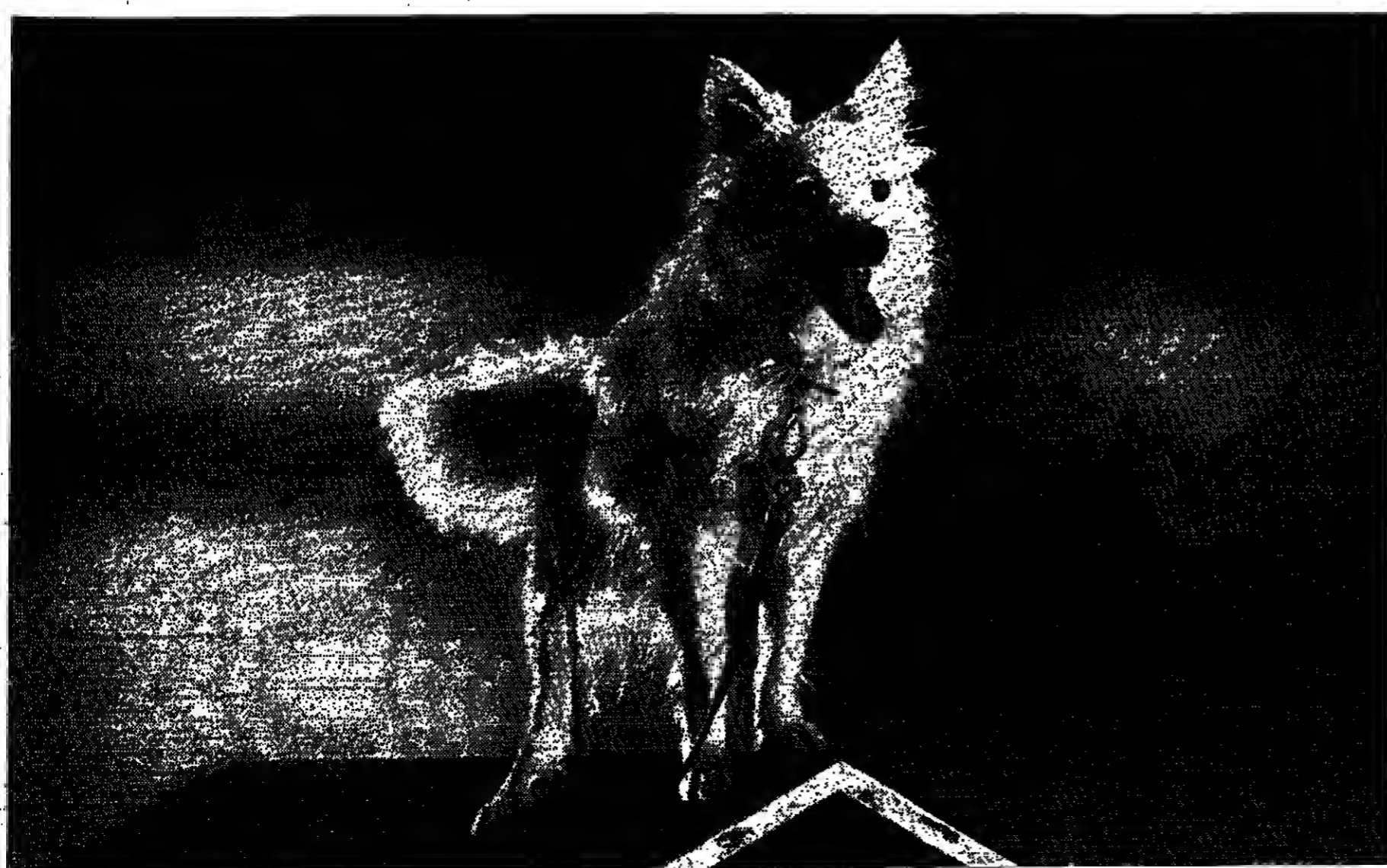
Die IKB bringt Sie auf die richtige Fährte, zum Beispiel wenn die Zinsen so niedrig sind wie gerade jetzt.

Industriekreditbank AG
Deutsche Industriebank



Die Unternehmerbank

Düsseldorf Berlin Frankfurt Hamburg München Stuttgart Luxemburg



Mit „Lavie“ verbinden sich Hoffnungen

lav. Tel Aviv
Unter Jubel und Freude vor 2000 geladenen Gästen, darunter fast das ganze Establishment, sowie die Präsidenten der größten Flugzeugfabriken der USA, rollte die Israels gestern Abend den Prototyp ihres neuen Kampfflugzeuges „Lavie“ aus dem Hangar. Operative Daten des Flugzeuges, das für die 90er Jahre gedacht ist, sind noch geheim. Doch der Befehlshaber der Luftwaffe, General Amos Lapidot, sagte: „Dieser Vogel ist für uns maßgeschneidert. Kein amerikanisches Flugzeug vereint alle diese Vorteile in sich“. Ministerpräsident Shimon Peres bekannte voll Stolz: „Ein Produkt israelischen Geistes und Könnens“. Trotz alledem ist es noch nicht sicher, ob der Lavie (hebräisch für „junger Löwe“) tatsächlich fliegen wird. Denn auch der Geist kann keine leeren Kassen füllen. Die USA, die den Großteil des israelischen Verteidigungsbudgets decken, behaupten, die Israelis hätten die Produktionskosten unterschätzt und jetzt nicht mehr genug Geld für andere Rüstungszwecke. Der Ankauf schon in Serienerzeugung befindlicher amerikanischer Flugzeuge käme viel billiger.

Als die Regierung im Jahre 1980 auf Betreiben des damaligen Verteidigungsministers Weizman die Entwicklung des Lavie genehmigte, handelte es sich noch um ein viel kleineres Modell. Ein Jahr darauf regte die Luftwaffe eine Vergrößerung der Maßstäbe an und verlangte auch ein erheblich stärkeres Triebwerk. Beginn stimmte zu, und seither gibt es finanzielle Schwierigkeiten mit dem Lavie. Statt der geplanten Gesamtproduktion von 450 Exemplaren wurde der Plan auf 300 gesenkt, wodurch sich der vorgesehene Stückpreis von 16 Millionen Dollar auf 22 Millionen erhöhte. Die auf 2,1 Milliarden Dollar veranschlagte Entwicklung wird schätzungsweise auf 2,6 Milliarden zu stehen kommen. Die Regierung ist dennoch entschlossen, das Projekt fortzusetzen. Der Grund: Eine eigene Flugzeugproduktion macht Israel von weitpolitischen Schwankungen mindestens zum Teil unabhängig. Und: Das Entwicklungsprogramm, in das bisher 1,2 Milliarden Dollar gesteckt worden sind, hat eine Hi-Tech-Infrastruktur von ungeheurer Wert für die zivile Technologie. (SAD)

Wie die Schweiz die Asylantenflut bremste

Ein Drittel weniger / Verschärfte Bestimmungen, abschreckende Maßnahmen / Rauhes Klima für „falsche“ Flüchtlinge

ALFRED ZÄNKER, Genf
Während der Asylanantenstrom in der Bundesrepublik wieder anschwoll, scheint die Schweiz ihr Flüchtlingsproblem durch eine straffere Zulassungspraxis in den Griff zu bekommen. Die Zahl der Asyl-Bewerber ist inzwischen erheblich gesunken, die Debatte über die Flüchtlingspolitik hat sich entschärft. Für die ersten sechs Monate 1986 werden nur noch 2500 neue Asylanträge gemeldet, rund ein Drittel weniger als im Vorjahr. Es kommen vor allem weniger Türken, Astaten, Afrikaner und Chilenen. Die Anerkennungsquote in der ersten Instanz liegt jetzt bei nur 13 Prozent verglichen mit noch rund 80 Prozent zu Beginn der 80er Jahre. Viele Gesuche sind zurückgezogen worden. Insgesamt leben bereits rund 32 000 anerkannte Flüchtlinge in der Schweiz. Dazu kommen 19 000 Bewerber, die auf einen Entscheid warten oder bereits abgewiesen wurden, aber noch nicht zurückgekehrt sind.

„Boot noch nicht voll“
Als traditionelles Asylland steht die Schweiz vor einem Dilemma. Humanitäre Erwägungen müssen gegen den zunehmenden Missbrauch des Asylrechts abgewogen werden. Politisch verfolgte, die in ihrer Heimat an Leib und Leben bedroht werden, sind nach wie vor willkommen, heißt es in Bern. Für sie ist „das Boot

noch lange nicht voll“. Aber sie sind nur eine kleine Minderheit.
Etwa 80 bis 90 Prozent aller Bewerber gehören nicht in diese Kategorie, sondern kommen aus wirtschaftlichen oder persönlichen Gründen und oft mit Hilfe von Schlepperorganisationen. Sie hoffen hier bessere Lebensbedingungen zu finden. Auch eine großzügige Sozialfürsorge läßt die Schweiz in den Augen vieler Flüchtlinge verlockend erscheinen.
Es geht darum, die „echten“ von den „falschen“ Flüchtlingen zu trennen und die Schweizer Asylpolitik durch eine konsequente Praxis wieder „gläubwürdig“ zu machen, erklärt die für Flüchtlingsfragen zuständige Bundesrätin Elisabeth Kopp, die das Schweizer Justiz- und Polizeidepartement leitet. In Asylanantenzentren und bei den „Schleppern“ hat sich bereits herumgesprochen, daß das Klima für „falsche“ Flüchtlinge in der Schweiz härter wird. Abschreckend wirkt auch die Androhung des Lagerzangs.
„So wie europäische Staaten mit verschiedenen Abschreckungsmethoden versuchen Flüchtlingströme abzumildern, so läßt offenbar auch auf nationaler Ebene zwischen den Kantonen ein erfolgreicher Abschreckungswettbewerb“, schreibt ein Züricher Blatt. Innerhalb der Kantone wieder suchen die lokalen Behörden ihre Gemeinden für Asy-

lanten so wenig attraktiv wie möglich zu machen.
Besondere Probleme schaffen die über 5000 Tamilen aus Sri Lanka. Sie sind mit wenigen Ausnahmen keine politischen Flüchtlinge im Sinne des Asylgesetzes und stoßen auch bei großen Teilen der Bevölkerung auf Ablehnung. Dazu hat beigetragen, daß straff organisierte Gruppen tamilischer Asylananten in Bern, Basel und Genf einen umfangreichen Rauschgifthandel entwickelt hatten. Den Stoff erhielten sie zum Teil auf dem Postwege oder durch Kurier aus Indien und Pakistan. Inzwischen sind zahlreiche Verhaftungen und Verurteilungen erfolgt.
Thuner Asylanantenbatzen
In Thun haben die örtlichen Behörden für die Tamilen ein besonderes Blechgeld, im Volksmund „Thuner Asylanantenbatzen“ genannt, eingeführt, um Mißbräuche bei der Verwendung von Fürsorgegeldern zu verhindern. Bundesrätin Kopp bezeichnet diesen Schritt, der nach Ansicht einiger Kritiker gegen die Menschenwürde verstoße, als eine zweckdienliche, angemessene Maßnahme.
Inzwischen ist der Tamilenstrom auf ein Drittel des Vorjahres geschrumpft. Wegen der zunehmenden Gewalttätigkeit in Sri Lanka will Bern zunächst auf massive Ausweisungen verzichten, bis sich die Lage

entspannt hat. Bewerber aus „sicheren Regionen“ werden dagegen zurückgeschickt. Schweizer Experten befinden sich in Sri Lanka, um die Wiedereingliederung dieser Heimkehrer vorzubereiten. Drogenhändler finden keine Gnade. Sie werden grundsätzlich innerhalb von 40 Tagen und spätestens bei Haftentlassung abgeschoben.
Im Spätherbst soll die Bundesregierung durch eine weitere Verschärfung des Asylgesetzes ermächtigt werden, notfalls auch in Kriegszeiten rigorose Maßnahmen zu ergreifen, um die Asylanantenflut abzuwehren.
Asylanträge können nach dem neuen Gesetz bei der ersten Prüfung abgelehnt werden, um das Verfahren zu beschleunigen. Asylsucher sollen auch nur noch an bestimmten „Grenzorten“ einreisen, um Schlepperorganisationen das Handwerk zu legen.
Widerstand gegen die straffe Asylpolitik kommt vor allem aus kirchlichen und gewerkschaftlichen Kreisen und von der politischen Linken. Bei der großen Mehrheit der Bürger dagegen kann Bern auf volle Unterstützung rechnen. Die jüngste Entwicklung in Berlin hat die Schweizer Behörden eher noch in ihrer Auffassung bestärkt, daß es jetzt darauf ankommt, konsequent und glaubwürdig zu handeln, um einer neuen Asylanantenwelle vorzubeugen.

Muslimrebelleng zeigen Manila ihre Schlagkraft

Entführungen im Krisengebiet Mindanao / Propagandacoup

JOCHEN HEHN, Hongkong
Der sich mit der wirtschaftlichen Notlage der Marcos-loyalen Opposition und der kommunistischen Guerilla herumschlagenden philippinischen Regierung ist in der vergangenen Woche auf spektakuläre Weise vor Augen geführt worden, daß ihr ohnehin auf schwankendem Boden stehendes politisches Programm der „nationalen Versöhnung“ noch durch einen weiteren Unruheherd gefährdet ist.
Vier Millionen Moros
Die Entführung von zehn Nonnen aus einem Karmeliterinnen-Kloster bei Mawari auf der südphilippinischen Insel Mindanao lenkte ebenso wie die Verschleppung von zwei Ausländern, einem amerikanischen Missionar und einem Schweizer Staatsbürger, die Aufmerksamkeit der Regierung im 800 Kilometer fernem Manila auf die größte ethnische Minderheit des Landes: die vier Millionen „Moros“, die seit mehr als 15 Jahren erbittert um ihre Unabhängigkeit kämpfen. Die Nonnen sind inzwischen im Austausch für eine Lösegeldzahlung, Waffen und ein Amnestieverprechen wieder freigegeben worden.
Der politische und militärische Kampf der „Moro Nationalen Befreiungsfront“ (MNLF), deren bewaffnete Arm, die im Untergrund operierende Rebellenarmee „Bangsa Moro Armee“ (BMA), die Entführungssaktion durchführte, war in den letzten Monaten seit der Übernahme der Regierung durch Staatspräsidentin Corazon Aquino schon fast in Vergessenheit geraten. Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit hatte sich fast ausschließlich auf die kommunistische Guerilla und ihre Gespräche mit der Regierung Aquino gerichtet. Auch die beiden Inspektionsreisen Corazon Aquinos ins Krisengebiet nach Mindanao hatten vor allem den Kommunisten gegolten, an die Frau Aquino auch ihre beschwörenden Appelle richtete, den bewaffneten Kampf einzustellen und über einen Waffenstillstand zu verhandeln.
Doch nun haben sich auch die Moros ins Gespräch gebracht. Die schnelle Freilassung der zehn Nonnen für eine relativ geringe Gegenleistung deutet darauf hin, daß es den

muslimischen Filipinos diesmal eher um einen Propagandacoup ging. Kampfberedtheit sollte demonstriert werden und die Entschlossenheit, den Widerstand auch gegen die Regierung Aquino fortzusetzen.
Im Gegensatz zu den Kommunisten, die in den letzten Jahren ihre „Neue Volksarmee“ (NPA) rasch auf schätzungsweise 17 000 „reguläre“ Kämpfer ausbauen konnten, haben die Moros nach und nach an militärischer Stärke eingebüßt. Noch Mitte der 70er Jahre kämpften 30 000 Moro-Guerrillas gegen das Marcos-Regime. Ferdinand Marcos gelang es jedoch, die auf die Unabhängigkeit Mindanaos hinarbeitenden Rebellen zu spalten und ihre Kampfkraft mit lukrativen Amnestieverprechen zu schwächen. Viele der muslimischen Rebellen legten damals die Waffen nieder und nahmen das Angebot an. Heute ist die Moro-Armee auf rund 6000 Mann zusammengeschmolzen. Doch handelt es sich hier um den harten Kern, die eine schlagkräftige, zu allem entschlossene Kampftruppe.
Eine ihrer Einheiten, die „Moro Revolutionäre Organisation“, arbeitet sogar mit den kommunistischen Rebellen zusammen – und das trotz fundamental entgegengegesetzter ideologischer Auffassungen. Die Zusammenarbeit ist bisher allerdings mehr taktischer Natur. So gestatten sich Kommunisten und Moslem-Rebellen bei militärischen Operationen das Überschreiten der eigenen kontrollierten Regionen. Einer Einheitsfront von allen Gegnern der philippinischen Regierung, wie sie von den Kommunisten angestrebt wird, ist die MNLF noch nicht beigetreten.

Von Arabern unterstützt

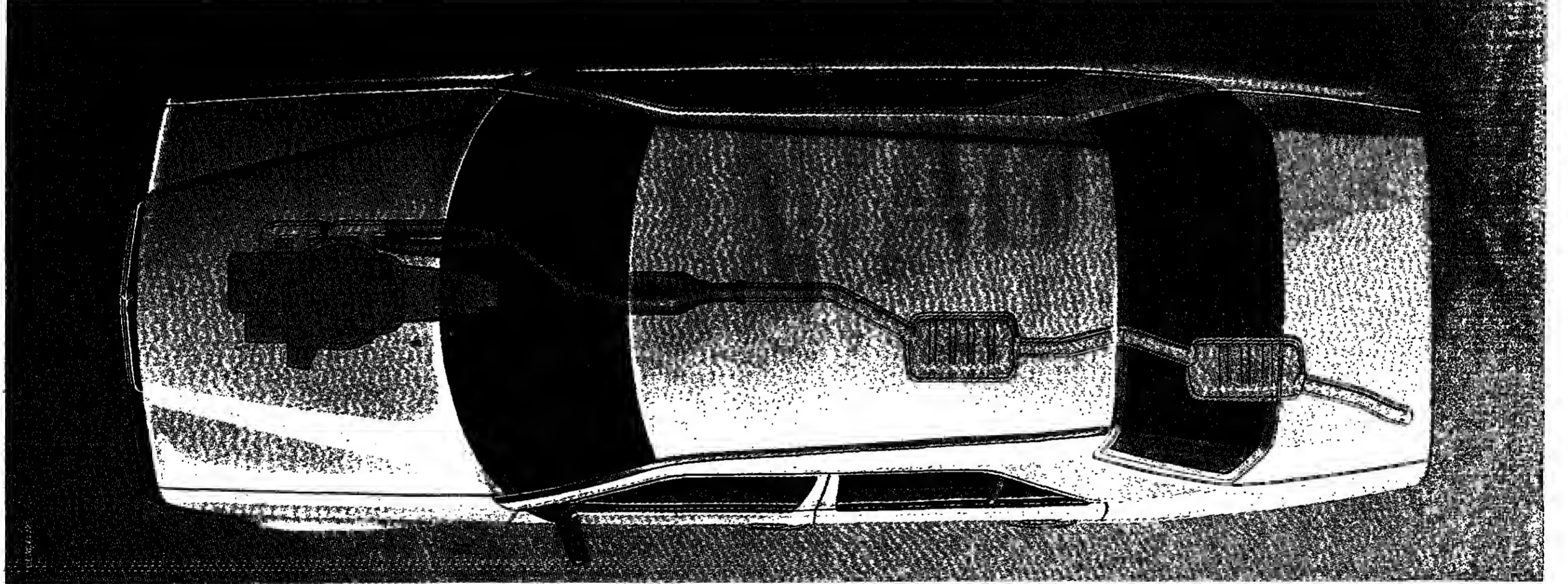
Im Gegensatz zu den kommunistischen Rebellen wird der Unabhängigkeitskampf der muslimischen Filipinos auf Mindanao, das nach Luzon die zweitgrößte Insel des philippinischen Archipels ist, auch von außen gefördert. So wird die MNLF von der Islamischen Konferenz anerkannt und von einigen arabischen Staaten materiell unterstützt. Die Tatsache, daß die Führungstruppe der Moro-Armee im benachbarten Malaysia militärisch ausgebildet wurde, belastet bis heute die Beziehungen zwischen beiden Ländern.

Modais Rücktritt verhindert vorerst Peres' große Krise

EPHRAIM LAHAV, Jerusalem
Um nicht von Ministerpräsident Shimon Peres (Arbeiterpartei) entlassen zu werden, hat der israelische Justizminister Itzhak Modai, der der Liberalen Gruppe der rechtsnationalen Likud-Fraktion angehört, am Montag seinen Rücktritt erklärt. Er vermied durch dieses „Opfer“ gleichzeitig eine größere Regierungskrise – und eine Gefährdung der in drei Monaten fälligen „Rotation“, des Wechsels im Amt des Regierungschefs von Peres auf Likud-Chef Shamir. Der Regierungschef hatte die Entlassung Modais beschlossen, weil dieser eine kritische Bemerkung über Peres' Fähigkeiten gemacht hatte, die er (Peres) als unentbehrlich empfand. Modais' Entschuldigung, so Peres, sei unzulänglich gewesen.
In seiner Rücktrittserklärung vor der Presse zeigte sich Modai verbittert. Seine Bemerkung („Peres ist so weit von der Justiz entfernt wie von der Volkswirtschaft“) sei kein Grund für eine Entlassung gewesen. Er deutete an, was die meisten politischen Beobachter schon offen sagen: Der Grund für die geplante Entlassung sei Peres' Bemühen, eine Regierungskrise zu entfachen und damit die „Rotation“ zu sabotieren. Die Rotation ist im Koalitionsvertrag zwischen den beiden Großparteien – der Arbeiterpartei unter Ministerpräsident Peres und dem rechtsnationalen Likud unter Außenminister Shamir – vorgesehene. Zur Halbzeit der vierjährigen Legislaturperiode sollen der Regierungschef und der Außenminister ihre Ämter tauschen. Das heißt, daß

Peres Mitte Oktober Außenminister und Shamir Ministerpräsident wird und es bis zu den nächsten Wahlen im Herbst 1990 so bleibt. Diesen Vorteil will sich der Likud nicht entgehen lassen. Die Arbeiterpartei drängt Peres aber seit Beginn dieses Jahres dazu, den Likud zum Verlassen der Regierung zu provozieren, denn ein Ausscheiden des Likud würde der Arbeiterpartei in die Hände spielen.
In gewissem Sinne hat die jetzige Entwicklung der Dinge dem Likud jedoch einen gewissen Nutzen gebracht. Denn Peres' Begründung für die Entlassung Modais klang so fadenscheinig, daß sie jedermann nur als der Vorwand zur künstlichen Schaffung einer Regierungskrise erscheint. Ferner hat sich Peres als wenig tüchtig erwiesen. Denn der Ko-

alitionsvertrag schreibt vor, daß er zur Entlassung eines Likud-Ministers das Einverständnis Shamirs einholen müssen. Dies wurde ihm von Shamir ausdrücklich versagt.
Vor allem jedoch wollte Peres beweisen, daß er der starke Mann in dieser Regierung ist und den Likud zurechtweisen kann. Das ist ihm durch Modais Rücktritt mißlungen. In nächsten Wahlkampf wird darüber noch viel zu hören sein. Aber noch ist nicht alles gesagt. Die „Rotation“ sind gewiß noch einige Regierungskrisen möglich. Übrigens: Nicht wenige Beobachter rechnen fest damit, daß Modai in drei Monaten, nach der Rotation, wieder als Minister in das von Shamir geführte Kabinett geholt wird. (SAD)



Ein sauberes Angebot: Katalysator-Nachrüstung.

Bei der Verbrennung von Kraftstoffen in Ottomotoren werden unter anderem Kohlenmonoxid, Kohlenwasserstoff und Stickoxide frei. Abgase, die bekanntlich die Umwelt belasten.
Entlasten Sie die Umwelt durch den Einbau eines Katalysators. Fast alle Mercedes-Benziner ab Baujahr 1980* können problemlos mit einem Drei-Weg-Katalysator nachgerüstet werden. Mit erstaunlich geringem Aufwand und erfreulich großem Erfolg.
Für Mercedes-Fahrer ist es somit ganz einfach, erheblich zum Umweltschutz beizutragen. Sie lassen nur die Zündung bei uns auf bleifreie Superkraftstoff umstellen und fahren ca. 2 bis 3 Tankfüllun-

gen „bleifrei“. Damit praktisch kein Blei mehr im Kraftstoffsystem ist, wenn wir Ihnen den Katalysator einbauen.
Mindestens 50% weniger Schadstoffe und bis zu 40% weniger Steuern.
Nach dem Einbau wird Ihr Mercedes als „bedingt schadstoffarm“ eingestuft. Das ist eigentlich schon alles. Ab dann zahlen Sie weniger Kfz-Steuer, solange Ihr Fahrzeug zugelassen ist. Leistungseinbußen oder Mehrverbrauch sind beim Mercedes-Katalysator so gering, daß sie sich im Fahrbetrieb kaum auswirken. Und – ein weiterer Vorteil – der Mercedes-Benz Katalysator braucht keine zusätzliche Wartung und hält normalerweise ein Motorleben lang. Wenn Sie einen für den nachträglichen Kat-Einbau bereits vorbereiteten Mercedes mit der sogenannten RÜF-Ausrüstung fahren, sollten Sie Ihr Fahrzeug jetzt mit dem geregelten Drei-Weg-Katalysator (mit Sauerstoffsonde) komplettieren lassen.
Etwa 90% weniger Schadstoffe und befristete Steuerbefreiung.
Das reduziert die Schadstoff-Emission um etwa 90% und die Steuern für die nächsten Jahre um 100%. Wenn Sie den vollen Steuervorteil nutzen wollen, müssen Sie sich allerdings noch in diesem Jahr für die Komplettierung entscheiden. Die Einbaukosten amortisieren sich dann praktisch von ganz allein. Angesichts der inzwischen erreichten Dichte von Tankstellen für bleifreies Benzin im In- und Aus-



MERCEDES-BENZ
Ihr guter Stern auf allen Straßen.

Union: Tanken von bleifreiem Benzin belohnen

dpa, Bonn

Umweltexperten der CDU/CSU-Fraktion erwägen eine weitere Senkung der Mineralölsteuer für bleifreies Benzin. Die Bundesregierung solle prüfen, ob eine solche Maßnahme möglich ist, um den Absatz des umweltfreundlichen Treibstoffs zu fördern...

In Südafrika wird Minister Howe „zur Erfolglosigkeit verdammt“

Pretoria signalisiert ein Festhalten an der harten Gangart / Tagung der EG-Außenminister

DW, Brüssel

Zwei Tage vor der Südafrika-Reise des britischen Außenministers Sir Geoffrey Howe ist deutlich geworden, daß die Erfolgsaussichten der Vermittlungs-Mission nur gering sind. Während Howe in Brüssel vor den Außenministern der EG-Staaten die Beschlüsse der Gemeinschaft zur Südafrikapolitik bekräftigte...

Drei-Monats-Frist

Wie aus der Außenministerkonferenz bekannt wurde, haben sich die Positionen der einzelnen Regierungen in der Europäischen Gemeinschaft nicht verändert. Bereits auf einer Sitzung des Europäischen Rates Ende Juni in Den Haag hatten sich Großbritannien, die Bundesrepublik Deutschland und Portugal im Gegensatz zu den anderen Partnern in der Gemeinschaft gegen Wirtschaftsanktionen ausgesprochen...

gegeben werden. Erst danach werden auch Wirtschaftssanktionen im EG-Verband nicht mehr ausgeschlossen.

Wie in Südafrika die Chancen Howes bewertet werden, darüber gibt ein Kommentar in der regierungsnahen Zeitung „The Citizen“ Auskunft. Darin wird der Besuch Howes als nutzlos bezeichnet. Der britische Außenminister sei zur „Erfolglosigkeit verdammt“, hieß es in dem Leitartikel. Der Kommentator vertritt die Meinung, daß es für Südafrika selbst wäre, auf die Forderungen der USA und Europas nach einer Rückkehr auf dem Reformkurs einzugehen...

Howe selbst beurteilt offenbar die Erfolgsaussichten seiner Reise skeptisch. Nach Angaben von Diplomaten weigerte sich der Außenminister in Brüssel, von einer „letzten Chance“ bei seinen Gesprächen in Südafrika zu sprechen. Dies, so interpretierte der Staatsminister im Bonner Auswärtigen Amt, Lutz Stavenhagen, „würde ja ein Prinzip der Hoffnungs-

losigkeit begründen“. Der belgische Außenminister Leo Tindemans nannte die Mission Howes „schwierig und sehr wichtig“.

Pretoria ist isoliert

Die EG-Staaten verbinden mit dem Howe-Besuch in dem Apartheidstaat die Hoffnung, daß sich Pretoria über seine Isolierung klar wird. Südafrika müsse begreifen, daß sich die öffentliche Meinung in der ganzen Welt gegen das auf die Rassenentrennung aufbauende Regime „verhärte“, verlauteete aus den meisten Delegationen. Die derzeitige Position der EG dürfe nicht als Unentschlossenheit mißverstanden werden. Die Gemeinschaft habe in Den Haag „keinen Automatismus beschlossen, sich aber alle Optionen offengehalten“, sagte Stavenhagen.

Wenig Erfolg dürfte auch ein Gespräch zwischen Friedensnobelpreisträger Bischof Desmond Tutu mit Südafrikas Präsident Botha haben. Tutu hatte vor dem zweiten Zusammentreffen mit dem Regierungschef erklärt, er werde von Botha ein Ende des Ausnahmezustandes fordern.

Vater warnt vor „bösem Ende“

DW, Hamburg

Der Vater der steckbrieflich gesuchten Terroristin Barbara Mayer, Ulrich Metzger, hat seine Tochter aufgedringt, sich der Polizei zu stellen. Metzger bezweifelt, daß seine Tochter „ausführendes Organ“ bei der Roten Armee Fraktion (RAF) ist. Er vertraut ihr aber eine theoretische Führungsrolle zu. Schon vor dem Abtauchen 1984 habe er sie vor der RAF gewarnt und appelliere nun an seine Tochter, die „Sache“ zu beenden, da sonst „ein böses Ende“ drohen würde.

Weiter erklärte Metzger in seinem Appell, daß man nicht ein ganzes Leben auf der Flucht leben könne. Allerdings würde er sie nicht an die Polizei verraten. Die Verbindung zur RAF habe sie schon 1976 in Stuttgart geknüpft. Dort habe sie Kontakte zu KPJ-Mitgliedern gehabt und sei „Jugendliche“ in die Terroristszene abgeglitten.

Bulgarischer Protest in Ankara

AP, Sofia

Als „ungesetzlich“ und als eine „Verletzung der internationalen Flugnormen“ hat die bulgarische Regierung das Festhalten einer bulgarischen Maschine der Balkan-Air in Istanbul bezeichnet. Um eine Entschädigung über umgerechnet 200 000 Mark zu erhalten, hatten türkische Behörden auf dem Istanbul-Atatürk-Flughafen das Flugzeug beschlagnahmt. Die 135 Passagiere des Flugzeuges wurden mit einer Sondermaschine weitertransportiert. Die konfiszierte Maschine wurde dem türkischen Zoll übergeben.

Ankara verwies darauf, daß die Beschlagnahme auf gerichtliche Anordnungen zurückgehe. Der Grund: Die Luftlinie weigert sich, den Angehörigen eines beim Absturz einer Balkan-Air-Maschine 1984 ums Leben gekommenen Türken eine Entschädigung zu zahlen.

USA: Es soll ein Schwarzer sein

AP, New York

Die US-Regierung will offenbar ihren Botschafterposten in Südafrika in jedem Fall mit einem Schwarzen besetzen. Nach Informationen der „New York Times“ ist jetzt der Diplomat Terence Todman, zur Zeit Botschafter in Dänemark, aussichtsreicher Kandidat. Robert Brown, der zunächst für diese Position vorgesehen war, kommt offensichtlich nicht mehr in Frage. Bei einer Routineüberprüfung seiner Vergangenheit soll sich herausgestellt haben, daß er Kontakte zu dem der Korruption verdächtigten nigerianischen Ex-Minister Dikko hatte, der nach einem Militärputsch seine Heimat verlassen mußte. Beobachter rechnen damit, daß Präsident Reagan heute in einer Rede vor dem „Rat für Weltangelegenheiten“ und der „Außenpolitischen Vereinigung“ den neuen Botschafter endgültig benennen wird.

Paris sieht SDI positiver

AP, New York

Der französische Verteidigungsminister André Giraud hat in einem Interview mit dem amerikanischen Nachrichtenmagazin „Newsweek“ erklärt, daß Frankreich und die USA in Fragen der Strategischen Verteidigungsinitiative (SDI) einander näher gekommen seien. Giraud sagte, die Abschreckung mittels Atomwaffen werde noch lange Zeit der Eckpfeiler der westlichen Verteidigungspolitik bleiben, doch müsse auch der Weltraum in der Planung eine Rolle spielen. Es sei durchaus gerechtfertigt, erklärte Giraud, daß man daran interessiert sei, Anti-Raketen-Raketen zu entwickeln, was einen Aspekt der SDI-Forschung darstelle.

Der Minister sagte weiter, jeder Staat sollte Waffen in dem Bereich herstellen, in dem er führend sei, und die anderen woanders kaufen oder mit anderen zusammen entwickeln.

Streit der Ressorts um „Überschußstrom“

Wirtschaftsminister sucht Gespräch mit Elektrizitätswirtschaft

ARNULF GOSCH, Bonn

Schon im Vorfeld der Bonner Ressortsberatungen über die sicherheits-, gesundheits-, forschungs- und energiepolitischen Folgen aus der Reaktor Katastrophe von Tschernobyl zeichnen sich deutliche Meinungsunterschiede zwischen dem Bundesforschungsministerium und dem Bundeswirtschaftsministerium ab. Obgleich es gestern – entgegen anderslautenden Ankündigungen – noch nicht zu einer Sondertagung der beteiligten Staatssekretäre gekommen war, stellte ein Sprecher des Bundeswirtschaftsministeriums klar, daß sein Haus – anders als das Bundesforschungsministerium – nicht an einen „Einspeisungszwang“, also an gesetzliche Vorschriften zur Einspeisung von Überschußstrom aus Wasser- und Windkraft sowie Solarenergie in das öffentliche Leitungsnetz denke. Vielmehr setze man auf eine weitere Gesprächsrunde mit der Elektrizitätswirtschaft, die voraussichtlich Ende Juli stattfinden wird. Gedacht sei dabei an Regelungen analog den Vereinbarungen mit der industriellen Kraftwirtschaft.

Skeptisch äußerte sich der Sprecher über die von Bundesforschungs-

minister Riesenhuber in einem Brief an den Bundeskanzler vorgeschlagene Investitionszulage für ausgesuchte energiesparende Maßnahmen. Fachleute im Hause Bangemann befürchteten hier Mißnahmeeffekte.

Das Bundesfinanzministerium hat von Riesenhubers Schreiben nach eigenem Bekunden keine Kenntnis. Insofern könne es, wie ein Sprecher betonte, auch keine Stellung zu den haushaltswirksamen Steuervorschlägen nehmen. Die Riesenhuber in seinem Schreiben unterbreitet hatte.

Der Forschungsminister hatte dargelegt, daß es bei vielen Energietechniken nur noch um einen sehr begrenzten Forschungsbedarf gehe. Das Problem liege in der Durchsetzung der neuen Energietechniken auf dem Markt, und zwar jenseits der Ressortsgrenzen des Forschungsministeriums.

Nach Regierungangaben ist bisher völlig offen, wann es zu den Beratungen über die Folgen aus der Tschernobyl auf Staatsebene kommen wird. An dieser Runde beteiligt wären unter Vorsitz des Kanzleramtes die Ressorts Finanzen, Forschung, Gesundheit, Inneres, Umwelt, Verkehr und Wirtschaft.

Wimmer: Mehr Militärattachés für Krisengebiete

dpa, Bonn

Zusätzliche Militärattachés an den deutschen Botschaften hat der Wehrbeauftragte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Willy Wimmer, gefordert. Seine Meinung nach sei diese unverzichtbar, um die Entwicklung der Sicherheitslage in entfernten Regionen besser beurteilen zu können. Wimmer erklärte nach Rückkehr von einer Reise im pazifischen Raum, er habe – nach Gesprächen mit dem Befehlshaber der amerikanischen Truppen in der Pazifik-Region und mit Experten in Singapur und Jakarta – den Eindruck, daß die Sowjetunion dabei sei, eine Kette von Stützpunkten zu bilden. Diese dienen der UdSSR dazu, die Seegebiete des Pazifiks und des Indischen Ozeans unter Kontrolle zu bekommen. Offiziell hieß es, daß die Basen den sowjetischen Handelsaustausch mit Ostasien sichern sollen.

Die Beobachtung solcher sicherheitspolitischen Entwicklungen mit unterbesetzten Militärattachés-Stellen vornehmen zu wollen sei nicht tragbar. Es gehe nicht an, daß der deutsche Militärattaché in Tokio zugleich für die Philippinen zuständig sei und auch diese Region mitbeobachten müsse.

TV-Satelliten in Gefahr

Pariser Zweifel berühren auch die Pläne der Bundespost

A. G. Paris/Bonn

Die französische Regierung wird möglicherweise das Programm für die beiden Fernsehsatelliten TDF 1 und TDF 2 reduzieren oder sogar ganz aufgeben. Einen entsprechenden Vorschlag des Staatssekretärs für Post und Fernmeldewesen, Gérard Longuet, an Premierminister Jacques Chirac hat die in Paris erscheinende Zeitschrift „Le Point“ gestern in Auszügen veröffentlicht. Danach sollte TDF 2 ganz gestrichen und TDF 1 allenfalls als Versuchssatellit gestartet werden, weil dieses insgesamt 1,15 Milliarden Mark teure Programm technologisch überholt und einige technische Probleme nicht gelöst seien.

Die Zweifel des französischen Staatssekretärs Longuet beziehen sich auf den Zwillingsatelliten von TDF 1, nämlich den deutschen TV-SAT 1, ein.

Wie ein Sprecher des Bundespostministeriums hierzu auf Anfrage erklärte, werde man sich im Hause Schwarz-Schilling zunächst um Einzelheiten dieses Schreibens bemühen, bevor man in eine sachliche Wertung eintrete. Die Bundespost werde sich gleichwohl durch solche Nachrichten nicht aus der Bahn werfen lassen. Das Thema werde sicher in der deutsch-französischen Arbeitsgruppe über die Nachfolge-Satellitengeneration eine wichtige Rolle spielen.

Wie die WELT außerdem erfuhr, halten Kenner der Pariser Regierungsgeschäfte Longuets Vorstoß für einen Ausbruch der Rivalität zwischen Post und Rundfunkbehörde TDF. Im übrigen würde die Aufgabe des Satellitenprojekts TDF 2 keine wesentlichen finanziellen Erleichterungen bringen, weil drei Viertel der Gesamtkosten bereits angefallen seien.

Neue Anklage gegen Agentenpaar

dpa, Wellington

In Neuseeland ist offenbar ein letzter Versuch unternommen worden, die Freilassung der französischen Geheimdienstagenten Major Alain Mafart und Hauptmann Dominique Prieur zu verhindern. Das Agentenpaar war im vergangenen November in Zusammenhang mit der Versenkung des Greenpeace-Schiffes „Rainbow Warrior“ in Neuseeland wegen Sabotage und Totschlags zu zehn Jahren Haft verurteilt worden.

Am kommenden Freitag sollten die Agenten aufgrund eines Übereinkommens zwischen Paris und Wellington in ein dreijähriges „Edikt“ entlassen werden, bevor sie in ihre Heimat zurückkehren dürfen. Ein Anwalt warf jetzt den Agenten Vergehen gegen das neuseeländische Sprengstoffgesetz vor. Ein Gericht verfügte daraufhin die Vorführung des Paares für den 12. September.

Das vor vier Monaten in Dienst gestellte deutsche Forschungsschiff Meteor II hat gestern Bremerhaven zu seiner dritten Forschungsreise in Richtung Atlantik verlassen. Erstmals im Einsatz ist der Prototyp eines frei auf dem Meeresboden schwebenden Meßgerätes, das die Aktivität der Lebensgemeinschaften in 5000 Meter Tiefe untersuchen soll.

Auf Spurensuche nach Wanderungen in der Tiefsee

Von DIETER THIÉRBACH

Das umfangreiche Meteor-Programm ist diesmal in zwei Fahrabschnitte eingeteilt, die geographisch und thematisch weit auseinanderliegen. Auf dem größten Teil der Reise geht es um die Tiefseebioologie im Atlantik, auf dem sich anschließenden kürzeren Teil werden im Skagerrak sedimentologische und ozeanographische Untersuchungen durchgeführt.

Der wissenschaftliche Fahrleiter des ersten Abschnittes ist Prof. Hjalmar Thiel vom Hamburger Institut für Hydrobiologie und Fischereiwirtschaft. Mit über einem Dutzend Fahrten auf der „alten“ Meteor bezieht der biologische Ozeanograph zum ersten Mal Station auf der Meteor II.

Arbeit im Biotrans-Gebiet

Zusammen mit zwölf deutschen Wissenschaftlern – sieben Biologen, einem Ingenieur und vier Technikern – wird das „Biotrans-Gebiet“ angesteuert, das auf halbem Wege zwischen Irland und den Azoren liegt. „Biotrans“ steht dabei für „biologischer Transport“. Dahinter verbirgt sich die Frage, in welchem Radius sich Tiefsee-Tiere in der Horizontalen und Vertikalen bewegen.

Für Prof. Thiel stellt dies einen Problembereich dar, der nur in internationaler Zusammenarbeit und in internationalen Gewässern bearbeitet werden kann. So wird die Biotrans-Forschungsgruppe der Universitäten Hamburg und Kiel während der „Meteor“-Expedition nicht nur von Wissenschaftlern aus Bremerhaven und Tübingen, sondern auch aus England, Irland und Dänemark unterstützt.

Hjalmar Thiel: „Uns interessiert, ob die Tiere da unten wandern. Wir wissen, daß die Tiere im Ozean ständig herumstreifen, und zwar in den oberen 1000 Metern. Man nimmt nun an, daß sich diese Tiere auch in tieferen Gewässern bewegen.“

Über das Verhalten der Fauna in



Die Meteor, für rund 100 Millionen Mark im März dieses Jahres fertiggestellt, bietet Platz für 29 Wissenschaftler und 53 Mann Besatzung

4000 bis 5000 m Tiefe – und das ist das Operationsgebiet von „Biotrans“ – sind in den letzten 25 Jahren zahlreiche wissenschaftliche Ergebnisse veröffentlicht worden. „Trotzdem“, so Hjalmar Thiel, „wissen wir über das Leben dieser Organismen noch arg wenig. Mit „Meteor“ der Jüngeren soll die Tradition der biologischen Tiefseeforschung fortgesetzt werden. In der Gruppe arbeiten wir jetzt nur in den unteren 500 Metern über Grund. Das ist für uns einfach eine notwendige Beschränkung, weil wir uns nicht die gesamte Wassersäule vornehmen können.“

Zum ersten Mal kommt – nach fünfjährigen Vorarbeiten – ein Gerät zum Einsatz, das die Atmungsaktivität, also die Intensität des Sauerstoffverbrauches, der Lebensgemeinschaft auf Tiefseeboden messen soll. „Das Ganze ist neu für unsere biologische Meeresforschung. Dieser Geräte-Prototyp, im eigenen Haus entwickelt, mißt per Elektroden direkt unten am Boden.“

„Denn nur so bekommen wir die Information, die wir benötigen, wenn es um Fragen des Naturschutzes für die Tiefsee – den größten Lebensraum auf der Erde – geht. Der Tiefseeboden wird heute zur Ablagerung von Abfallstoffen genutzt. Wir müssen erforschen, ob das eine gute Lösung der Abfallprobleme ist, oder ob wir damit ein zu großes Risiko eingehen.“

Die Meßeinheit, eine Art Dreifuß von zwei Meter Durchmesser und 3,50 Meter Höhe schwebt freiflähend, also ohne direkte Trossenverbindung mit dem Schiff, auf den Meeresboden hinunter. Der Apparat ist mit Gewicht so austariert, daß er sehr langsam absinkt. „Das ist für uns von großem Vorteil, weil diese Art von Geräten erschütterungsfrei am Boden stehen muß. Wenn das Schiff per Trosse verbunden ist und im Seegang treibt, würden sich immer wieder Störungen nach unten übertragen.“

Ein anderer Grund ist der: Die Geräte müssen für die einzelnen Messungen mindestens drei Tage am Bo-

den stehen. Wenn die Meteor die ganze Zeit mit dem Gerät verharren würde, könnte das Schiff während der Zeit nichts anderes machen und wäre blockiert.“

So kann das Gerät selbständig arbeiten: Die Registrierung der Aktivitäten erfolgt sowohl durch biochemische Messungen an Sedimentproben, als auch durch die Kultivierung von Bakterien unter dem hohen hydrostatischen Druck in speziell dafür entwickelten Gefäßen. In der unteren Tiefe herrscht ein Druck von rund 500 Atmosphären dem alle Organismen unterliegen und unter dem alle Lebensprozesse ablaufen.

Langsames Auftauchen

Prof. Thiel: „Das Gerät zu orten, ist keine Schwierigkeit. Satellitennavigation und ein exzellenter Satz topographischer Aufnahmen hilft uns dabei. Über Funk schließen wir dann die Boden-Verschlussklappen, um Sedimentproben zu greifen. Schließlich werden die Gewichte abgeworfen. Das Ganze kommt dann von selbst langsam aus 5000 Meter Tiefe wieder hoch. Nach rund zwei Stunden – so lange dauert das Manöver – treibt die

Anlage auf der Meeresoberfläche und kann wieder eingesammelt werden.“

Am 19. August wird die Meteor in Cuxhaven zurück erwartet. Hier soll die gesamte wissenschaftliche Besatzung ausgesaugt werden. Nach nur wenigen Stunden Aufenthalt beginnt dann der 2. Fahrabschnitt unter der Leitung von Prof. Günther Krause vom Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung.

Das umfangreichste Teilvorhaben geht der Frage nach, wo die feinen Schwebstoffe und die daran haftenden chemischen Substanzen verbleiben, die über die Flüsse in die Nordsee gelangen.

Geologische Entnahmegereäte sollen dazu dienen, Bodenproben zu gewinnen, in denen die Ablagerungsgeschichte – wie in einer Querschnittzeichnung – gespeichert ist. Mit Hilfe chemischer Analysen von Schwermetallen, organischem Kohlenstoff und Phosphaten kann man die Tiefe der Ablagerungen seit Beginn der Verschmutzung festlegen. Auf diese Weise läßt sich auch die Gesamtmenge der seit der Industrialisierung abgelagerten Sedimente im Skagerrak berechnen.

AUS LABORS UND INSTITUTEN

Kraftwerk abgeschaltet

Schweinfurt (dpa) – Das wenige Kilometer vom Stadtgebiet Schweinfurt entfernte Kernkraftwerk Grafenrheinfeld ist nach einem Störfall abgeschaltet worden. Dies teilte gestern ein Sprecher der Bayernwerk AG mit. Der Reaktor sei wegen einer Störung am Generator im nichtkernaren Teil der Anlage vom Netz genommen worden. Es handle sich nicht um einen „sicherheitstechnisch bedeutsamen“ Vorgang. Die Abschaltung werde einige Tage dauern. Wie der Sprecher sagte, zeigten bestimmte Meßwerte an der Kühlung des Generators Unregelmäßigkeiten. Eine Kühlturmsatz sei „zu schnell nachgespeist“ worden.

Aluminium-Legierung

Seattle (DW) – Eine um sieben Prozent leichtere und zugleich festere Aluminium-Lithium-Legierung, die in den 90er Jahren in Verkehrsflugzeugen Anwendung finden soll, testet derzeit die Boeing Commercial Airplane Company. Zu diesem Zweck wurden Zugvorrichtungen dieses Materials an „Jumbos“ so angebracht, daß sie als Anhängervorrichtung für die Zugmaschinen des Bodenpersonals dienen und damit erheblichen Belastungen ausgesetzt sind. Falls die Legierung im gesamten Flugzeugrumpf Verwendung finden kann, ließe sich nach Ansicht der Ingenieure das Gewicht der „B 747“ um rund 4,5 Tonnen reduzieren.

Neues Bodenborchergerät

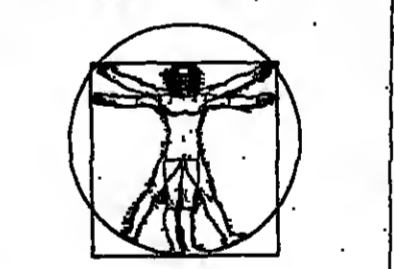
Bochum (DW) – Ein neues Bodenborchergerät, das speziell für den Einsatz im Katastrophenschutz zur Menschenrettung konzipiert ist, wurde jetzt am Institut für Geophysik der Ruhr-Universität Bochum vorgestellt. Seine Herstellung wurde durch die Entwicklung einer Dreikomponenten-Geosonde ermöglicht. Diese kann mit Hilfe eines Spezialverstärkers auch minimale, außerhalb des menschlichen Hörbereiches liegende Bodenschwingungen aufzeigen. Bei weichen Böden, Sand und Trümmerschutt tritt bevorzugt der nur schwer lokalisierbare Boden-Infraschall mit sehr tiefen Frequenzen auf. Mit der Geophonsonde ist es jetzt möglich, selbst Frequenzen bis in Bereiche zu zwei Hertz mit Hilfe eines besonderen Tonplumpenverstärkers hörbar zu machen. Schwereverletzte und Bewußtlose können auf diese Weise gerettet werden.

Glasfaser im Atlantik

London (DW) – Über die Verlegung einer Glasfaserkabel durch den Atlantik haben sich nach einer

Mitteilung der British Telecom

Frankreich, Großbritannien, Kanada und USA geeinigt. Mit der Inbetriebnahme wird für das Jahr 1991 gerechnet. Für seine Digitalübertragungen sind Datenraten von 565 Millionen Bit pro Sekunde und eine Infrarot-Wellenlänge von 1,55 Mikrometern vorgesehen. Das Projekt soll



Tierversuchsgegner

Göttingen (dpa) – Etwas 300 Tierversuchsgegner aus dem In- und Ausland haben nach Angaben der Polizei in Göttingen am Anlaß des 11. Kongresses der Internationalen Primatologischen Gesellschaft gegen die Forschung mit Affen protestiert. Auf dem Kongreß bis Freitag werden mehr als tausend Wissenschaftler aus verschiedenen Bio-Disziplinen ihre Untersuchungsergebnisse vorstellen. Der Präsident der Weltkoalition zur Abschaffung der Versuche an Mensch und Tier, Jacques Kalmar (Genf), kündigte in der Universitätstadt einen Gegenkongreß an, bei dem Tierschutzorganisationen aus aller Welt die Forschungsergebnisse aus ihrer Sicht darzustellen wollen.

Umweltforschung

Garmisch-Partenkirchen (dpa) – Mit zehn Millionen Mark Unterstützung aus dem Bundesforschungsministerium wird die Fraunhofer-Gesellschaft ihr Institut für Atmosphärische Umweltforschung ausbauen. In einem neuen Schwerpunktprogramm sollen rund 75 Wissenschaftler und Techniker künftig Spurengase und deren Wirkungen auf die Atmosphäre erforschen. Neben Maßprogrammen in Europa und Überseeer Entwicklung neuer Meßtechniken wird das Institut an der Luftüberwachung im Alpenraum mitarbeiten. Darüber hinaus ist die Einrichtung einer Langzeit-Meßstation auf der Zugspitze geplant, um Veränderungen in der chemischen Zusammensetzung der Atmosphäre zu erforschen.

Förderung mit positiver Bilanz

Von EBERHARD NITSCHKE

Durch ihre Beteiligungen an Förderprogrammen haben die Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland im letzten Jahr 378 Millionen Mark aus dem Etat des Bundesministeriums für Forschung und Technologie erhalten.

Anläßlich der Vorlage einer „Bilanz der Förderung von Grundlagenforschung 1982-86“ teilte der parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für Forschung und Technologie (BMTF), Albert Probst (CSU), gestern in Bonn mit, daß die Bundesrepublik im internationalen Vergleich bei den Ausgaben für Forschung und Entwicklung (gemessen am Bruttoinlandsprodukt) vor Japan weltweit an der Spitze liege.

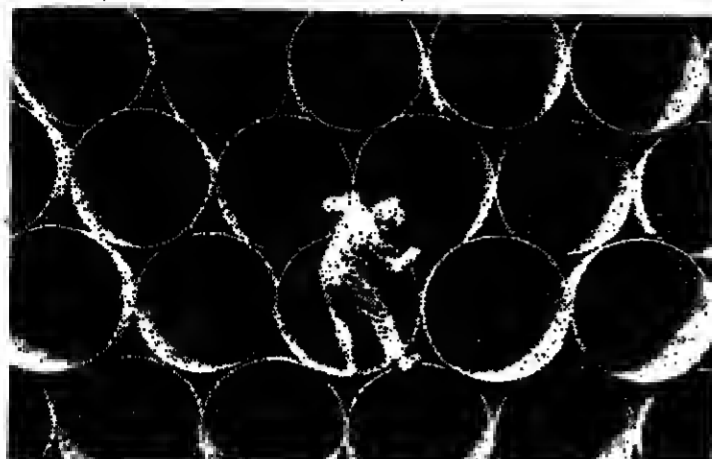
Da ein großer Teil der nicht-institutsgebundenen BMTF-Projektmittel für Grundlagenforschung den Hochschulen zugute kommen, sei das Ministerium damit neben der Deutschen Forschungsgemeinschaft der zweitgrößte „Drittmittelgeber“ für diesen Sektor.

Großprojekte wie zum Beispiel in der Astronomie und Weltraumkunde werden meist in Großforschungsanlagen oder internationalen Organisationen realisiert, in denen die Bundesrepublik Mitgliedstaat ist.

Über das Instrument der Projektförderung, so Probst, werden vom Forschungsministerium seit 1982 erheblich mehr Mittel für Grundlagenforschung bereitgestellt. 1985 waren es mit 454 Millionen Mark 28 Prozent mehr als 1982. Der Mittelzuwachs kommt schwerpunktmäßig vor allem den Gebieten Biotechnologie, Umweltforschung, Meeresforschung und Geowissenschaften zugute.

Wie auf der Veranstaltung weiter verlautete, soll im Herbst endgültig die Entscheidung darüber fallen, ob im Schwarzwald oder in der Oberpfalz das tiefste Bohrloch der Bundesrepublik entstehen wird. Die Geologen wollen dabei im Zuge des Deutschen Kontinentalen Tiefbohrungsprogramms (DKT) bis zu 14 Kilometer tief in die Erdkruste vordringen.

Auch dieses Vorhaben zählt zu den vom Forschungsministerium geförderten wissenschaftlichen Großprojekten. Die Gesamtkosten werden auf nahezu eine halbe Milliarde Mark in den nächsten 15 Jahren veranschlagt. Nach der Grundsatzentscheidung über den eigentlichen Bohrort ist für das nächste Jahr eine erste Vorbohrung bis in eine Tiefe von 2500 Meter vorgesehen.



Das Verkaufen von Stahlrohren wird für die deutschen Hersteller immer schwieriger. Der Dollar-Verfall und die Behinderungen des Stahlexports in die USA machen ihnen zu schaffen. Zudem ist mit den als Folge des Ölpreiserückgangs zusammengebrochenen Investitionsprogrammen zur Erschließung neuer Offshores ein großer Markt für Großrohren (Foto) praktisch zusammengebrochen. Aus diesen Gründen sieht sich der zweitgrößte deutsche Stahlrohr-Hersteller, die Paderborner Benteler-Gruppe, gezwungen, die Kapazitäten abzubauen. (S. 7) **Foto: DPA**

FÜR DEN ANLEGER

Dollar: Die US-Währung ist zu Wochenbeginn in Frankfurt um gut zwei Pfennig auf 2,1299 DM zurückgefallen. Der Goldpreis zog in London auf 353,98 (347,90) Dollar je Feinunze an. Das Pfund rutschte auf 3,1860 (3,2180) DM und erreichte damit den einen Tiefststand.

Adig: Reduzierte Barausschüttungen, durch eine höhere Körperschaftsteuergehalt aber konstante oder leicht verbesserte Gesamtschüttungen erhalten die Anteilhaber von Aktien- und gemischten Fonds. (S. 9)

Mengentender: Die Bundesbank bietet den Kreditinstanzen neue Wertpapierpensionen mit einem Festzins von 4,35 Prozent für 28 Tage (22. Juli bis 20. August).

Festverzinsliche: Das Bundesfinanzministerium erhöht mit Wirkung von heute den Ausgabekurs der fünfjährigen Bundesobligation mit einem Nominalzins von 5,5 Prozent auf 99,5 (99,0) Prozent.

Damit sinkt die Emissionsrendite auf 5,62 (5,74) Prozent. Bei den Bundesschatzbriefen Typ A mit sechs Jahren Laufzeit steigt die Rendite dagegen auf 5,53 (5,21) Prozent, der Typ B mit sieben Jahren Laufzeit und Zinssammlung bringt 5,99 (5,7) Prozent.

Newseeland: Floating-Rate-Notes über 500 Mill. Dollar mit Endfälligkeit 1993 begibt das Land über Salomon Brothers. Sie kommen zu 100,275 Prozent auf den Markt und verzinsen sich mit Sechsmontats-Libor.

WELT-Aktien-Indizes
Gesamt: 243,50 (249,06); Chemie: 143,87 (146,35); Elektro: 283,97 (288,98); Auto: 647,61 (671,56); Maschinenbau: 137,05 (141,06); Versorgung: 138,51 (141,15); Banken: 371,40 (376,84); Warenhäuser: 140,12 (141,92); Bauwirtschaft: 463,33 (461,85); Konsumgüter: 104,06 (107,79); Versicherung: 1256,42 (1284,79); Stahl: 142,49 (148,42)

WELTWIRTSCHAFT



EG: Die Finanzminister diskutieren seit gestern über den Haushaltsplan für 1987. Nach den Vorstellungen der Kommission würde die Ausgabenexpansion der letzten Jahre (Grafik) mit einer 44-prozentigen Ausweitung fortgesetzt werden. (S.8)

Japan: Die Regierung will den Etat für das Haushaltsjahr 1987/88 entgegen internationalen Forderungen nach einer expansiven Fiskalpolitik nur um ein Prozent ausweiten.

Großbritannien: Im Gegensatz zur Bundesrepublik haben die Preise am Immobilienmarkt kräftig zugezogen; in den vergangenen zwölf Monaten um zwölf Prozent. (S.8)

MÄRKTE & POLITIK

Gebrauchtwagen: Der sommerliche Nachfragerückgang ist nach Feststellungen der Deutschen Automobil Treuhand GmbH (DAT) ohne spürbare Auswirkungen auf die Preise geblieben. Nur Auslaufmodelle würden billiger.

Bundesfinanzhof: Die Zahl der ungeduldeten Fälle ist seit Jahresbeginn um 5190 auf 5267 gestiegen. Die durchschnittliche Verfahrensdauer liegt bei über vier Jahren.

Sauerkräuter: Das Bundesernährungsministerium hat den vergangenen Freitag vertögten Importstopp aufgehoben, da die Brüsseler EG-Kommission den Bonner Antrag abgelehnt hat.

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

Ford: Der Aufsichtsrat des Kölner Unternehmens hat Kenneth Whipple (51), Vorstandsvorsitzender von Ford Europa, zum neuen Vorsitzenden gewählt.

BASF: Der Chemiekonzern bestätigte Gespräche mit der Siemens AG über eine Kooperation in der Detektechnik. Nach Presseberichten soll der BASF Hardware-Bereich in eine neue Tochtergesellschaft unter Beteiligung von Siemens ausgliedert werden.

SEK: Die gesunkenen Auftrags-eingänge im deutschen Maschinenbau und die aggressive Marktstrategie der japanischen Konkurrenten dämpfen bei dem Wälzger-Hersteller den Optimismus. (S.9)

Kwark: Die Hoechst AG und die Metallgesellschaft AG sehen keine Anzeichen, daß sich das Scheitern von Anteilen grechnet hat. Das erklärte Sprecher zu Börsengerüchten.

Die Bundesrepublik im Mittelfeld der internationalen Streikbilanz

Weltweit immer weniger Arbeitskämpfe - Italien und Kanada sind Spitzenreiter

HANNO WIEDENHAUS, Bonn
Die Streikbereitschaft hat in den vergangenen Jahren deutlich abgenommen. Zwischen 1970 und 1985 sind in der Bundesrepublik durchschnittlich 1,1 Mill. Tage pro Jahr gestreikt worden. Dies geht aus einer Studie des Instituts für die deutsche Wirtschaft, IWH, hervor, in der 17 Länder untersucht wurden. Im internationalen Vergleich liegen die deutschen Arbeitnehmer damit im Mittelfeld der Arbeitskämpfstatistik.

Gemessen an der Anzahl der Beschäftigten des jeweiligen Landes hängen sich folgende Bild. 1276 Arbeitstage pro Jahr und 1000 Beschäftigten verlor die Italiener, die damit gefolgt von den Kanadiern (798) und Spaniern (720) die internationale Streikrangliste anführen. Die Amerikaner folgen bei dieser Berechnung auf achter Position (265). Am Ende der IWH-Liste finden sich die deutschen Arbeitnehmer mit 51 Tagen nur noch unterboten von Österreich und der Schweiz.

Von relativ geringer Bedeutung hingegen waren die arbeitskampfbedingten Zeitverluste aus gesamtwirtschaftlicher Sicht, betont das Institut. Ein Vergleich der Streik- und Krankentage in der Bundesrepublik mache dies deutlich: Im streikintensivsten Jahr 1984 gingen durch Krankheitsfälle 63 Stunden pro Mann verloren. Nur zwei Stunden je Arbeitnehmer hingegen betrug der Verlust durch Arbeitskämpfe, oder: mit 45 Mill. Stunden nur 0,1 Prozent des gesamten Arbeitsaufkommens (45,2 Mrd. Stunden). Von unterschiedlicher Bedeutung allerdings waren die Ausfälle in den einzelnen Branchen. Betrug der Anteil am Arbeitsvolumen in der Druckindustrie nur 0,4 Prozent in 1984, so mußte der Kraftfahrzeugbau im gleichen Jahr rund 2 Prozent Streikausfall hinnehmen.

Wirtschaft warnt vor überzogener Publizitätspflicht

A. G. Bonn

Die von der EG-Kommission vorgeschlagene Einbeziehung der GmbH & Co. KG in die strengen Publizitäts- und Prüfungsvorschriften der Bilanzrichtlinien für Kapitalgesellschaften wird von der deutschen Wirtschaft abgelehnt. Wie es in einer Stellungnahme, die der Deutsche Industrie- und Handelstag (DIHT) zusammen mit anderen Spitzenorganisationen dem Bundesjustizministerium übermittelt hat, unter anderem heißt, sei der Kommissionsentwurf einer Ergänzung Richtlinie ein „einseitiger Schritt allein gegen deutsche mittelständische Unternehmen“.

Mit dieser Richtlinie habe Brüssel die Zielsetzung der Römischen Verträge eindeutig verlassen. Die GmbH & Co. KG-Ergänzungsrichtlinie sei letztlich nur Symptom eines verfehlten Harmonisierungsansatzes. Dies führe dazu, daß neue europäische Vorschriften von den betroffenen Unternehmen nur noch als Belastung empfunden würden, während der Nutzen für die Wirtschaft und die europäische Integration nicht mehr erkennbar werde. Dies müsse letztlich zu Lasten der europäischen Idee gehen. Richtig verstandene Harmonisierung bedeutet nach Ansicht der deutschen Wirtschaft eine Förderung der Unternehmen und nicht eine Addition der Belastungen.

der Drucker und Metzler in den Jahren 1973 (206 Tage) und 1984 (262 Tage) nach oben gedrückt.

Seit 1980 geben die jährlichen Streiktage in absoluten Zahlen zurück und liegen zum Teil erheblich unter dem langfristigen Durchschnitt. Für die überwiegende Zahl der untersuchten Länder fällt das Jahr mit den geringsten Streikverlusten in die sechziger Jahre. Arbeitseinsatzstärken für diese Periode verzeichneten nur Schweden 1980 und die Bundesrepublik 1984. Als Gründe für die abnehmende Streikbereitschaft nennt das Institut engere Verteilungsspielräume und die andauernde hohe Arbeitslosigkeit, die das gesamtwirtschaftliche Bewusstsein der Arbeitnehmer geschärft und damit die Konfliktbereitschaft vermindert hätte. Weltweit unbefriedigt zeige sich die Intensität der Arbeitskämpfe von anderen konjunkturellen Schwankungen, heißt es weiter in der Untersuchung. Es seien vielmehr davon unabhängige soziale und politische Ziele, für welche am häufigsten gestreikt werde.

AUF EIN WORT



Christian Schwarz-Schilling, Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen. **Foto: IOTMAR KUCHARZ**

Ausgaben für Forschung nicht verändert

WVD, Bonn

Das Bundesforschungsministerium (BMFT) will den Anteil der Grundlagenforschung im Haushalt des Ministeriums langfristig auf das heutige Niveau von 35 Prozent feststellen. Diese Absicht hat am Montag in Bonn der Staatssekretär des BMFT, Albert Probst, bei der Vorlage einer Zwischenbilanz der Förderung der Grundlagenforschung von 1982 bis 1986 bekräftigt. Nach Darstellung des BMFT stieg der Anteil der Haushaltsmittel des Ministeriums für diesen Zweck im genannten Zeitraum auf 35 Prozent - von 26 Prozent. Besonders hohe Steigerungsraten hatten dabei die Bereiche Biotechnologie, Geowissenschaften, Umwelt- und Klimaforschung sowie Meeres- und Weltraumforschung.

Etwa drei Viertel der vom BMFT für Grundlagenforschung eingesetzten Mittel fließen in die sogenannte institutionelle Förderung von Forschungseinrichtungen außerhalb der Universitäten. Dies sind insbesondere die Max-Planck-Gesellschaft und die 13 Großforschungsanlagen. Allein die Mittel zur Finanzierung der Grundlagenforschung in den Großforschungs-Einrichtungen kletterten in diesem Jahr auf 990 Mill. DM und werden 1987 aufgrund zahlreicher Großinvestitionen zum ersten Mal die Milliarden-DM-Grenze übersteigen.

Immer neue Fragen bei Harmstorf

GEORG BAUER, Kiel

Der Niedergang der zur Harmstorf-Gruppe gehörenden Werften in Büsum, Flensburg und Lübeck wirft im Norden zunehmend Fragen nach den finanziellen Transaktionen des Konzerns im Vorfeld des Antrags auf Eröffnung eines Vergleichsverfahrens auf. Im Mittelpunkt der Diskussion stehen vor allem zwei Fragen. Was ist aus den drei Millionen Mark geworden, die die Landesregierung in Kiel im Zusammenhang mit ihrer Rettungsaktion für den Konzern im Februar dieses Jahres für einen Sozialplan der Büsumer Werft zur Verfügung gestellt hat? Und entsprechen die bisherigen Leistungen für den Bau zweier Flottendienstboote im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung den bisher überwiesenen Geldern?

Nach Aussage von Oberstleutnant Trittermann, Sprecher für Luftwaffe und Rüstungsprojekte auf der Hardthöhe, flossen für den Bau der Boote in Flensburg bisher 75 Mill. DM an die Harmstorf-Gruppe. Unter Hinweis auf den Bau von Sektionen des Schiffes meinte Trittermann gegen-

über der WELT: „Der Stand der Arbeiten entspricht den bisher erbrachten Leistungen.“ Das Gegenteil hingegen hört man aus Flensburg.

In dieser Woche wollen sich daher Vertreter des Verteidigungsministeriums, der Banken und der Harmstorf-Gruppe in Bonn zusammensetzen, um die Zukunft des Projektes zu beraten. Wie es heißt, denkt das Verteidigungsministerium bereits über einen neuen Generalunternehmer für den Bau der Boote nach.

Ungewiß ist auch das Verbleiben der 3 Mill. DM von Seiten der Landesregierung. Wie der Wirtschaftsminister des Landes, Biermann, sagte, sei bei der Vorlage eines Sanierungskonzeptes auch ein Sozialplan im Gesamtkonzept für die zur Entlassung anstehenden Mitarbeiter in Büsum vorgesehen gewesen. Biermann: Die Landesregierung hat mit ihrem finanziellen Beitrag das Konzept insgesamt, also auch den Sozialplan, gestützt und nicht bestimmte herausgenommene Teilbereiche des Konzeptes. Die Landesregierung geht dabei davon aus, daß mit den ersten Zahlungen auch die im Konzept vorgese-

In Karttes Klauen

Von HARALD POSNY

Auch wer plausible (nicht unbedingt gute) Gründe vorbringt, kann schlechte Karten haben. Das mußten in diesen Tagen die deutschen Rechtsschutzversicherer erfahren, denen die Zusage abgerungen worden war, im Rahmen eines angedrohten Mißbrauchsverfahrens auf zwei Jahre alle Kalkulations-Besonderheiten, den Risikozuschlag und den Gewinnzuschlag, zu verzichten.

Beide Zuschlagsformen, bislang nicht umstritten, im Fall des Gewinnzuschlags auch bei anderen Sparten gang und gäbe, sind in die übliche Brutto-Beitragsempfehlungen des Verbands eingearbeitet. Man sieht sie nicht, man kennt sie nicht, als individuelle Größe mit gesetzlicher Begrenzung nach oben sind sie bei den Versicherern ein gut gehütetes Geheimnis. Das schon ist ein psychologisches Handicap für die Branche.

Das Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen (BAV) sieht in diesen Zuschlägen kein Haar in der Suppe, wohl aber das Bundeskartellamt, das am liebsten in Kalkulationsgrundlagen der Versicherer die Hände im Spiel haben will. Das BAV will dem beharrlich einen Kiesel vorschieben.

Auch wenn Prof. Siegfried Klauke, der Leiter der zuständigen achten Beschulabteilung des Bundeskartellamtes, vorrechnet, die Versicherer würden künftig rund 100 Millionen Mark an Prämien sparen; die Auseinandersetzung ist ein Streit um Kompetenz zweier Bundesbehörden. Der Präsident des BAV, August Angerer, hat sich vehement gegen die Einmischung des Kartellamtes beim Genehmigungsverfahren von Versicherungsbedingungen und Geschäftsplänen gewandt, während das Kartellamt nicht ohne List darlegt, schließlich würden sich auch Verbesserungen oder Verschlechterungen der Bedingungen für den Kunden in Leistung oder Prämien auswirken, so oder so.

Angerer muß sich versehen, daß er nicht in Karttes Klauen gefangen wird. Schnell könnte sich bei den publizierten Kartellberichten unter Prof. Kartte eine „Über-Aufsicht“ entwickeln. Das Kartellamt will ja nicht nur mehr Preiswettbewerb und damit günstige Prämien für die Versicherten, es möchte vielmehr über eigene Einschaltung unterschiedliche Bedingungs-genehmigungen erreichen, öffnet damit je-

doch einer verbraucherunfreundlichen Intransparenz Tür und Tor. Man wundert sich hin und wieder, wie bestimmte rechtliche und wirtschaftliche Zusammenhänge „Jocker vom Hocker“ als mißbräuchlich angeprangert werden, notwendige und unstreitige Verbandsstatistiken angezweifelt werden, wenn man schon selbst dem Wettbewerb als Marktkorrektiv mißbraut. Niemand wird ernsthaft behaupten, daß sich die 40 Rechtsschutzversicherer in der Vergangenheit „goldene Nester“ verdient haben. Bis 1984 zumindest haben sie mehr als 150 Millionen Mark an technischen Verlusten eingeleistet. Damit wird aber der Risikozuschlag begründet.

Gerade die Rechtsschutzversicherer vielerlei administrativen Freiheiten, die sie selbst also nicht beeinflussen können. Jede vom Gesetzgeber beschlossene Erhöhung von Anwalts-, Gerichts- und Sachverständigengebühren sowie inflationen wie im Inflationenbezug voll auf die Versicherer durch. Die Gewinnzuschläge dienen am wenigsten der Aktionärsdividende, sondern der Eigenkapitalausstattung. Bislang wurde sie zwar meist aus den Kapitalerträgen dargestellt, nur sollten die technischen Ergebnisse zumindest ausgeglichen sein.

Risikozuschläge mögen unerwünscht sein, sie sind zumindest begründbar. Ein Mißbrauch also, wenn Versicherer die gefährlichsten in voraus oft kaum begreifbaren Änderungen risiken in der Beitragskalkulation herabschieben? Wohl kaum. Prämienanpassungsklauseln wirken - wenn überhaupt - nur mit erheblicher zeitlicher Verzögerung.

Zwei Auffassungen stoßen sich im Raum: das Kartellamt würde in der Konsequenz lieber eine Versicherung pleite gehen lassen, die Versicherungsaufsicht sieht als oberstes Prinzip die Erfüllung langfristiger Verträge. Im Herbst wird der Streit zwischen den beiden Bundesbehörden auf die Spitze getrieben, wenn das Kartellamt in einem Musterverfahren die Prämienanpassungsklausel in der Auto-Tekskoversicherung aus den Angeln hebevo will. Die Kartellbehörde muß wissen, daß schon einmal über eine Prämienanpassungsklausel vor dem Bundesverwaltungsgericht entschieden worden ist, und zwar zugunsten der Rechtsschutzversicherer.

Prügel für die Braven

J. G. - Ungeachtet aller Erfolge in der Stahlrohr-Produktveredelung muß auch die Familienfirma Benteler, weit hinter Mannesmann (und ohne die von Benteler nicht produzierten Großrohre) zweitgrößter deutscher Röhrenproduzent, in diesem Jahr mit massiver Kurzarbeit sowie mit Kapazitätskürzung der weltweiten Röhrenwerke bittren Tribut zollen. Fast ein Zehntel der Arbeitsplätze in der Gruppe (bei Mannesmann-Röhren-Werke sogar ein Viertel) geht dabei erst einmal perdu. Und dies nur, weil die Folgen schwacher Rohrkonjunktur durch Subventionen zugunsten der Konkurrenz multipliziert werden.

Glasklar zeigt sich das beim für die deutschen Produzenten wichtigsten Teil der Geschäftsbaise, der drastischen Röhrenimport-Beschränkung auf dem Riesenmarkt der USA. Benteler-Chef Adams „mit großer Mühe um so moderate Ausdrucksweise ringend“, pointiert: Gar kein Verständnis habe die Firma dafür, daß ein solches subventionsfrei geliebtes Privatunternehmen im Rahmen des „praktisch erzwungenen“ Selbstbeschränkungsabkommens für Lieferungen europäischer Produzenten in die USA genau so behandelt werde wie hoch subventionierte Unternehmen.

Und an die Adresse der EG-Stahlpolitik: Da plädiere man zwar lautstark für Leistungswettbewerb, doch zugleich würden die Subventionen in einen Topf mit denen geworfen, „die Subventionen im Preis weitergegeben und damit die amerikanischen Abwehrmaßnahmen zum großen Teil verursacht haben“. Das kann man getrost mit stärkeren Worten kritisieren. Wenn auch die Braven Prügel bekommen, ist der Verfall der Sitten unaußweichlich. Und den bezahlt dann letztlich der Steuerbürger überall mit Subventionen. Auch wenn im Europamarat aller Stahlprodukte von Freiheit schon seit einem Dutzend Jahren nicht mehr die Rede ist, bleibt das Geißen politischen Unfugs sinnvoll, zumindest als letzte Hoffnung.

Jetzt auf einen starken Partner setzen.



mietfinanz® Investitionsfinanzier

Yen verursacht Krisenstimmung Japans Unternehmen gewähren nur geringe Lohnerhöhungen

dpa/WVD, Tokio
Zum ersten Mal in der Nachkriegsgeschichte ist der US-Dollar gestern an der Devisenbörse in Tokio unter 155 Yen gehandelt worden. Damit wurde erneut eine der vielen „psychologischen Schwellen“ überschritten. Die Devisenbörsen reagierte wenige Stunden später: Der Nikkei-Index für 225 Aktien fiel um 539,46 auf 17 301 Punkte, der schärfste Tagesrückgang in der Geschichte. Der Kurs erhob sich bis zum Börsenschluss auf 17 522 Punkte. Der Kurssturz beweist die Nervosität der japanischen Wirtschaft angesichts der schwindenden Exportaussichten durch den Höhenflug des Yen.
Oberflächlich und auf Dollar-Basis betrachtet, nehmen die japanischen Handelsüberschüsse weiter zu. Für die ersten zehn Tage im Juli wurden gestern Exportsteigerungen um 21,5 Prozent und Importzunahmen um 8,5 Prozent im Vergleich zur entsprechenden Vorjahreszeit veröffentlicht. Auf Yen-Basis allerdings gingen die Exporte um 18,4 Prozent und die Importe um 27,1 Prozent zurück.
Japanische Autoproduzenten erlebten vor einem Jahr eine Kontogutschrift von 2,4 Mill. Yen, wenn sie in den USA ein Auto für 10 000 Dollar verkaufen – heute sind das nur noch 1,5 Mill. Yen. In Dollar-Werten ausgedrückt sind die japanischen Arbeitnehmer durch die Yen-Aufwertung inzwischen die höchstbezahlten der Welt. Nach einer Statistik des Tokioer Arbeitsministeriums lag das Real-

Hausse am britischen Immobilienmarkt Im Vereinigten Königreich wohnen 64 Prozent in eigenen Wohnungen oder Häusern

WILHELM FURLER, London
1971 kaufte die Londoner Familie Fink im damals noch unfeinen Stadtteil Wandsworth ein Haus. Es stand in einer typischen Londoner Straße, die vom viktorianischen Stil geprägt war. Damals zahlte die Finks für das Haus 3500 Pfund (zum heutigen Kurs 11 376 DM). Vor wenigen Tagen wurde in derselben Straße ein vergleichbares Haus verkauft: für 225 000 Pfund, rund 730 000 DM.
Dieses Beispiel spiegelt eine Entwicklung am britischen Immobilienmarkt wider, die so ganz der in der Bundesrepublik widerspricht. Besonders auffällig ist der Preisauftrieb in der Metropole. So schossen die Preise in den plötzlich als „chic“ erkannten Stadtteilen Chelsea und Fulham im Südwesten Londons kräftig in die Höhe. Einfamilienhäuser sind kaum noch unter 400 000 Pfund zu haben.
Je stärker die Hauspreise in Chelsea anstiegen, desto mehr Hausbesitzer verkaufen ihr Eigentum gewinnbringend und suchen sich ein preiswertes Zuhause im benachbarten Fulham.
Diese Wanderung wiederum trieb die Fulhamer Hauspreise in die Höhe. Das Bild der Anwohner wandelte sich. Zu den Künstlern und Schauspielern gesellten sich Broker, Anwälte und Wirtschaftsberater. Lagen die Preise für ein „terraced house“ in ruhiger Lage (vier bis fünf Schlafzimmern) 1981/1982 unter 80 000 Pfund, so kosten sie heute mindestens 240 000 Pfund (780 000 DM).

Ähnliches gilt für die Südwest-Londoner Stadtteile Putney, Wimbledon und Sheen. Immer wieder war in den letzten Jahren behauptet worden, der raketenhafte Anstieg der Immobilienpreise in diesen Gegenden müsse bald seinen Höhepunkt überschritten haben. Doch bislang ist davon nichts zu spüren. Der jüngsten Studie der Bausparkasse Halifax zufolge sind die Preise im Großraum London in den vergangenen zwölf Monaten im Schnitt um knapp 22 Prozent gestiegen. Landesweit erhöhte sie sich durchschnittlich um gut zwölf Prozent.
Auch die Halifax weist Angaben, wonach sich der Anstieg der Hauspreise verlangsamt, als falsch zurück. So stiegen sie in den letzten drei Monaten um durchschnittlich 5,4 Prozent, verglichen mit einem fünfprozentigen Anstieg in den drei Monaten zuvor. Als Gründe gelten niedrigere Kredit- und Hypothekenzinsen sowie ein höherer Lebensstandard bei niedriger Inflationsrate (2,5 Prozent) und weit darüberliegenden Anhebungen der Bezüge.
Die Kaufkraft der letzten Jahre hat dazu geführt, daß heute 64 Prozent der britischen Haushalte ein eigenes Haus oder eine eigene Wohnung besitzen. Damit ist nach Ansicht der Bausparkasse Nationwide der Sättigungspunkt nicht mehr fern. Nur noch 30 Prozent der Haushalte leben in Mietwohnungen, die in der Regel den Gemeinden und Stadtteil-Verwaltungen gehören.

Diskussion um EG-Finanzen Die Fachminister beraten über den Haushalt für 1987

DW, Brüssel
Die Diskussionen über die Finanzen der Europäischen Gemeinschaft nehmen kein Ende. Gestern haben die Finanzminister oder ihre Vertreter begonnen, über den Haushalt 1987 zu beraten. Heute setzen sie die Gespräche fort. Experten erwarten allerdings kaum, daß die Ländervertreter sich schon in diesem Stadium auf einen Kompromiß einigen. Zu stark weichen die Meinungen voneinander ab. Vor allem zwei Ausgabengebiete erhitzen die Gemüter: die landwirtschaftlichen Garantiefonds gegenüber den Regional- und Sozialfonds.
Während die Nordlichter – die Bundesrepublik, Frankreich, die Niederlande und die Dänen – ihre Agrarpolitik im Auge haben, legen die Italiener, Spanier, Portugiesen und die Griechen viel mehr Wert auf die regionale Förderung, von der sie am meisten profitieren. Nach einem Vorwurf der Kommission, sollen die Ausgaben für die landwirtschaftlichen Garantiefonds 1987 um 3,8 Prozent auf knapp 49,3 Mrd. DM angehoben werden, die Ausgaben für die Sozial- und Regionalfonds hingegen um wackere 13,2 Prozent auf 20,7 Mrd. DM. Von diesem Anstieg wollen die Deutschen und „ihre Anhänger“ nichts wissen, zumal er sich nicht im Rahmen der Haushaltsdisziplin bewegt. Danach dürfte der Steigerungssatz höchstens 8,1 Prozent betragen. Doch selbst das erscheint den Vertretern der nördlichen Staaten als über-

trieben. Für angemessen hielten sie rund vier Prozent.
Der Grund ist klar: In den vergangenen Jahren sind die Finanzierungsschwierigkeiten der EG erheblich gestiegen. 1984 und 1985 konnten nur Vor- und Zuschüsse verhindern, daß die EG zahlungsunfähig wird. Die Vorschüsse für 1984 muß die Gemeinschaft bis Ende 1989 zurückgezahlt haben. Die zusätzlichen Zahlungen des letzten Jahres wurden in Zuschüsse umgewandelt, so daß daraus keine weiteren Forderungen abgelöst werden können.
Dennoch: Unter diesen Umständen wirkt selbst eine Erhöhung der Gesamtausgaben um 4,4 Prozent auf 78,9 Mrd. DM, wie die Kommission sie für 1987 vorschlägt, gewagt. Denn die EG-Eigenmittel wären damit nahezu ausgeschöpft. Außerdem erlaubte die Haushaltsdisziplin nur ein Volumen von 78,6 Mrd. DM; allerdings ließe sich dieser Betrag kaum Platz für ein Reservepolster.
Daß die Hauptfinanzierungsquelle, der 14-Prozent-Beitrag an den Mehrwertsteuereinnahmen der Mitgliedstaaten, in diesem Jahr sehr viel stärker sprudelt als früher, ändert an den Finanzsicherheiten wenig. Die um rund 60 Prozent erhöhten Einnahmen werden von der Ausgabenskalaation aufgezehrt. Die weiteren Finanzquellen – Zölle, Agrarabschöpfungen, die Finanzbeiträge Griechenlands und jetzt auch Portugals anstelle der Mehrwertsteuergelder – steigen gar nicht oder nur unmerklich.

Wiener Börse bekämpft Flaute Trotz guter Voraussetzungen hält die Lustlosigkeit an

WOLFGANG FREISLEBEN, Wien
Relativ gut gehalten hat sich die Wiener Börse auch in diesem Jahr. Nachdem sie 1985 monatelang unter den Weltbörsen den größten Anstieg des allgemeinen Kursniveaus vermelden konnte, fiel der Kurseinbruch seit Anfang Mai 1986 vergleichsweise moderat aus: Der Börsenindex ging von 206,19 bis 18. Juli auf 200,96 um nahezu zwölf Prozent zurück.
Die Entwicklung während der nächsten Wochen oder Monate ist allerdings höchst unsicher, obwohl genug Liquidität vorhanden wäre, und das Zinsniveau aus Sicht der Anleger nicht gerade attraktiv ist, folgt die Stimmung in Wien dem vorherrschenden Trend an den internationalen Börsen. Die Lustlosigkeit des Publikums spiegelt sich in dürftigen Umsätzen wider. Und solange aus dem Ausland Kaufimpulse fehlen, werden sich in Wien die Kurse kaum nach oben bewegen.
Unabhängig von der Auslandsnachfrage sind vorerst die großen Banken am Wiener Platz für das Geschehen an der Börse, auch in den letzten Monaten, hauptverantwortlich.
Da gab es Neuemissionen zu überhöhten Preisen, deren Kurs gleich nach Einführung abstürzte. Dann wieder wurde Material einige Tage zurückgehalten, so daß der Kurs kurzfristig um rund 30 Prozent anstieg und dann erst das breite Publikum zu Höchstkursen befreitigt wurde, ehe ein scharfer Kursrückschlag erfolgte.

Derartiges und verschiedene Abrechnungsmodalitäten zugunsten der Privatanleger waren natürlich nicht geeignet, beim privaten Publikum das nötige Vertrauen zu einer Börse zu festigen, die erst im Vorjahr aus einer jahrzehntelangen Lethargie erwacht ist.
Als weitere Belastung kommt hinzu, daß die steuerliche Begünstigung der „jungen“ Aktien und die vorangegangene gute Börsenstimmung zu einer wahren Kapitalerhöhungsflut geführt haben, die praktisch ohne Auswirkung auf das Kursniveau Liquidität abschöpfte. Im ersten Halbjahr hatten solcherart zehn Gesellschaften 2,6 Mrd. Schilling aufgesogen; vier Neuemissionen erbrachten 800 Mill. Schilling; und mit den für die Kreditinstitute gleichsam als Aktiensatz und Kapitalerhöhung neu geschaffenen Partizipationsscheinen akquirierte die Kreditanstalt weitere 275 Mill. Schilling, so daß bis Ende Juli bereits 3,7 Mrd. Schilling kursneutral abgeschöpft wurden – im gesamten Jahr 1984 gab es an der Börse nur Kapitalerhöhungen im Gesamtausmaß von 1,6 Mrd. Schilling.
Und weil für den Rest des Jahres weitere Neuemissionen für die Firmen Voth, Thirler Loden, Welschmühl und Pharmazent ebenso im Gespräch sind wie Kapitalerhöhungen und Partizipationsscheine anderer Banken, könnte die Wiener Börse schon bald überfordert sein, sofern nicht eine entsprechende Nachfrage aus dem Ausland für eine Entlastung sorgt. Die ist aber vorerst nicht zu spüren.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Uhren-Christ kehrt zurück Frankfurt (dpa/WVD) – Die in US-Besitz übergegangene Schmuck- und Uhrenkette Christ, Hanau, kommt wieder in deutsche Hände. Klaus Wiegand, Generalbevollmächtigter des Handelsriesen Rewe-Handelsgesellschaft Leibbrand OHG, übernimmt Mitte August sämtliche Anteile der Christ-Gruppe Deutschland und Schweiz. Der Schmuckhersteller mit 90 Läden wird in diesem Jahr voraussichtlich einen Umsatz von 150 Millionen DM erzielen.

Mayer auch in Österreich Stuttgart (al) – Das Schuh- und Sportartikelunternehmen Mayer-Schuh GmbH, Ditzbach, an dem die co-op-Gruppe milderbeitlich beteiligt ist, hat die SIG-Concert-Beteiligungs Ges. m.b.H. übernommen, die ihrerseits an der Stapa Schuhfabrik Hans Huemer KG, Lambach/Osterreich, mit 50 Prozent beteiligt ist. Auf diese Weise stoßen zu der Mayer-Filialgruppe 60 Schuhfachgeschäfte in Wien, Nieder- und Oberösterreich.

Bonn lobt Japans Importsteigerungen A.G. Bonn ds. Mailand

Buitoni bleibt ohne SME Mailand (ds.) – Das zu dem De Benedetti-Konzern gehörende Nahrungsmittelunternehmen Buitoni S. p. a. wird in den kommenden Jahren hauptsächlich im Ausland expandieren und akquirieren. Diese Absicht besteht Konzernchef Carlo De Benedetti zufolge, nachdem das römische Landgericht jetzt die vor einem Jahr zwischen ihm und dem Präsidenten der Staatsholding IRI, Romano Prodi, abgeschlossene Vereinbarung zum Erwerb des IRI-eigenen Nahrungsmittelkonzerns SME für nichtig erklärt hat.

Trendwende erwartet Hamburg (dos) – Die BHW-Bausparkasse, Hamburg, hat im ersten Quartal 1986 gut 82 500 neue Verträge mit einer Bausparsumme von rund 3,3 Mrd. DM abgeschlossen. Damit seien die Ergebnisse der entsprechenden Vorjahreszeit wieder erreicht worden. Das Plus von 1,8 Prozent beim Geldzugang zeige allerdings, daß sich die „Sparfähigkeit“ der BHW-Klientel noch nicht nachhaltig verbessert habe. Weiter erhöht auf 91 Prozent des Neugeschäfts habe sich im Berichts-

US-Qualm für Südkorea Seoul (tr) – Südkorea wird zur Verbesserung der Handelsbeziehungen mit den USA den Import von US-Zigaretten zulassen. Ein Sprecher der Regierung versicherte, daß seine Landsleute nach einer jetzt abgeschlossenen Vereinbarung mit den USA ab 1. September amerikanische Zigaretten kaufen und rauchen dürfen. Bislang war der Besitz ausländischer Zigaretten verboten.

ADAC immer attraktiver Düsseldorf (py) – Die im letzten Jahr um zehn Prozent gesenkten Beiträge haben offensichtlich die Attraktivität der ADAC-Rechtsschutzversicherung 1986 entscheidend erhöht. Die Gesamtprämienneinnahmen wuchsen um 4,2 Prozent auf 46 Mill. DM, die Zahl der Verträge erhöhte sich um 9,3 Prozent auf 573 500. Der

Gespräche in Moskau Moskau (dpa/WVD) – Vertreter der UdSSR und Chinas haben gestern in Moskau eine Erweiterung der bilateralen Wirtschaftsbeziehungen erörtert. Dies meldete die amtliche sowjetische Nachrichtenagentur TASS. Am Donnerstag beginnt eine chinesische Wirtschaftsausstellung in der sowjetischen Hauptstadt; die bisher größte seit dem Bruch der Beziehungen zwischen beiden Ländern vor über zwanzig Jahren.

Krügerand-Preis steigt Johannesburg (dpa/WVD) – Die jüngste offiziell verfügte Verknappung des Krügerand-Preises hat gestern an der Devisenbörse in Johannesburg den Preis für die südafrikanische Goldmine um mehr als 14 Prozent auf 1155 Rand (etwa 970 DM) getrieben. Seit Montag ist der Verkauf auf den Gegenwert von 6000 Unzen Feingold in der Woche begrenzt.

Italiens Firmen entdecken die Börse

An der Mailänder Börse sind in den ersten sieben Monaten dieses Jahres 21 neue Gesellschaften zum Börsenhandel zugelassen worden. Dazu gehören Großkonzerne wie der von der Staatsholding IRI kontrollierte Flugzeugbauer Aeritalia; Italiens größtes Kreditinstitut Banca Nazionale del Lavoro; der größte italienische Chemiefaserhersteller Montedison; der Montedison kontrolliert; sowie die Reihe von Fiat- und Olivetti-Tochtern.
In der zweiten Jahreshälfte wird mit der Zulassung eines weiteren Dutzend Firmen gerechnet, womit in diesem Jahr ein Rekord an Neuzulassungen eintreten wird. Verglichen mit den anderen europäischen Börsen bleibt der Mailänder Aktienmarkt mit etwa 100 zugelassenen Gesellschaften und insgesamt etwa 220 Titeln dennoch arm an Material.
Börsenexperten rechnen damit, daß in den nächsten Jahren weitere Gesellschaften an die Börse gehen. Etwa 150 Unternehmen haben schon die Absicht bekundet, Antrag auf Börsenzulassung zu stellen.
Unter den großen Konzernen beachtet die japanische Fiat in nächster Zeit weitere vier oder fünf Konzerngesellschaften an die Börse zu bringen. Große Pläne hat auch die dem Industriellen Carlo De Benedetti gehörende Finanzgruppe. Die Staatsholding IRI und ENI wollen insgesamt etwa ein Dutzend Tochter notieren lassen. Ursache für das erwachte Interesse ist der Wandel am italienischen Kapitalmarkt.

Dr. rer. pol. Kurt Dankworth
* 14. 10. 1898 † 16. 7. 1986
Magdeburg Königsbrunn

In Liebe und Dankbarkeit
Irmgard Dankworth geb. Mund
Dr. Jürgen F. Dankworth
Brigitte Dankworth geb. Vogeley
Dipl.-Ing. Geert Meyer
Inge Meyer geb. Dankworth
Ulrich C. Dankworth
Monreas Dankworth geb. Leahy
Dr. Rudolf Großkopf
Henriette Großkopf geb. Dankworth
und 9 Enkel

7923 Königsbrunn (Eschenweg 11), Bensheim-Auerbach, Toronto, Neckarsulm
Die Beisetzung findet im engsten Familienkreis in aller Stille statt

Wir trauern um unser Vorstandsmitglied

Bernd Zurstiege

Er ging im 55. Lebensjahr viel zu früh von uns.

Über ein Jahrzehnt hat er unseren Vertrieb dynamisch und erfolgreich geführt. Seine Art, Menschen zu gewinnen und zu begeistern, sein hohes Verantwortungsbewußtsein und seine unternehmerische Weitsicht waren die herausragenden Merkmale seiner Persönlichkeit.

Wir bleiben ihm in Dankbarkeit verbunden.

Aufsichtsrat, Vorstand und Mitarbeiter der
HAG GF Gesellschaften

Die Trauerfeier ist Donnerstag, 24. Juli 1986, um 11.30 Uhr in der Kapelle des Riensberger Friedhofes, Bremen.

Kredit und Recht Ihre Chance?

Sind Sie Volljurist(in) mit Prädikatsexamen? Bevorzugen Sie praxisbezogene Arbeit? Bringen Sie wirtschaftliches Verständnis mit? In der Rechtsabteilung eines umfassend tätigen öffentlich-rechtlichen Kreditinstituts sind interessante und vielseitige Rechtsfragen – vor allem des Kreditbereichs – zu bearbeiten. Bankerfahrungen wären nützlich. Als Berufsanfänger würden Sie genügend Gelegenheit zur Einarbeitung erhalten.
Dies ist eines von vielen interessanten Stellenangeboten am Samstag, 26. Juli, im großen Stellenanzeigenteil der WELT. Nutzen Sie alle Ihre Berufs-Chancen. Kaufen Sie sich die WELT. Nächster Samstag. Jeden Samstag.

Reinhard Schleiffenbaum
Diplom-Ingenieur
* 11. 4. 1931 † 19. 7. 1986

Ein tapfer gekämpfter Kampf ist zu Ende. Uns bleiben Erinnerungen und Dankbarkeiten.

Karla Metzger
mit Lutz und Katja
Karl Schleiffenbaum und Joan geb. York
mit Astrid, Ingrid, Jonathan und Kim
Hans-Dieter Kenne und Gudrun geb. Schleiffenbaum
mit Karsten und Jutta

4030 Ratingen 5
Am Kiefernrain 2a
19. Juli 1986
Guildford/England, Menden 2

Die Trauerfeier ist am Mittwoch, dem 23. Juli 1986 um 14 Uhr in der Friedhofskapelle auf dem Limorfer Waldfriedhof, Krimmerwegstraße. Anzahl-Best. erfolgt die Beerdigung.

Familienanzeigen und Nachrufe können auch telefonisch oder fernschriftlich durchgegeben werden.

Telefon:
Hamburg (0 40) 3 47-43 80
oder -42 30
Berlin (0 30) 25 91-29 31
Kettwig (0 20 54) 1 01-5 18 und 5 24

Telefax:
Hamburg 2 17 001 777 as d
Berlin 1 84 611
Kettwig 8 579 104

سكنا من لاصر

Nur gedämpfter Optimismus

SKF rechnet in diesem Jahr mit einem leichten Wachstum

DANKWARD SEITZ, Schweinfurt Deutet sich schon das nächste Wel...

Alle in allem ist dies für die deut...

Noch allerdings bekommt die deut...

KONKURSE

- Konkurs eröffnet: Angsburg: Nachl. d. Rauer Alfred, Königsbrunn; Bad Berkeberg: Mode Wolf GmbH; Bek...

Gute Programm-Mischung hilft in Stahlrohrkrise

Benteler-Gruppe baut Umformtechnik auch im Ausland aus - Für 1985 das seit langem beste Ergebnis vorgelegt

J. GEHLHOFF, Düsseldorf Nach einigen Jahren der Schweis...

Ein besonders beachtliches Ergeb...

Der Importdruck hält an

Hohner litt unter schwachem Musikinstrumenten-Markt

Die Matth. Hohner AG, Trossingen, hat auch im Geschäftsjahr 1985 unter...

Der Jahresfehlbetrag 1985 von 138 000 DM wurde durch einen entspre...

Der Umsatz im Bereich der tradition...

Jahren kräftig weiterwachsen und 1990 etwa 40 Prozent des Weltumsat...

Das alles freilich bringt vorerst nur begrenzte Freiheit von der den Naht...

Umsatzsteigerungen bei Otavi Minen AG

Umsatzsteigerungen bei Otavi Minen AG

Die Entwicklung der Otavi Minen AG, Frankfurt, bleibt auch im neuen...

Das vergangene Jahr brachte einen Umsatzanstieg um 16,9 Prozent auf 78,1 (65,1) Mill. DM. DM. Der Jahres...

worden wäre. Die davon betroffenen 650 Leute hofft man größtenteils konz...

Offen hält sich der Vorstand noch, ob man die eigene Rohstoffbasis (700 000 t) nun durch 48 Mill. DM...

Table with 3 columns: Item, 1985, ± %

Erdgasverbrauch nimmt weiter zu

Erdgasverbrauch nimmt weiter zu

Im 9,6 Prozent gesteigert hat 1985 die Westfälische Ferngas AG (WFG) in Dortmund ihre Gasabgabe...

86 Prozent der 54,4 Mio. DM investierten Mittel flossen in den Ausbau des Leitungszuges...

Adig erhöht die Ausschüttung

Adig erhöht die Ausschüttung

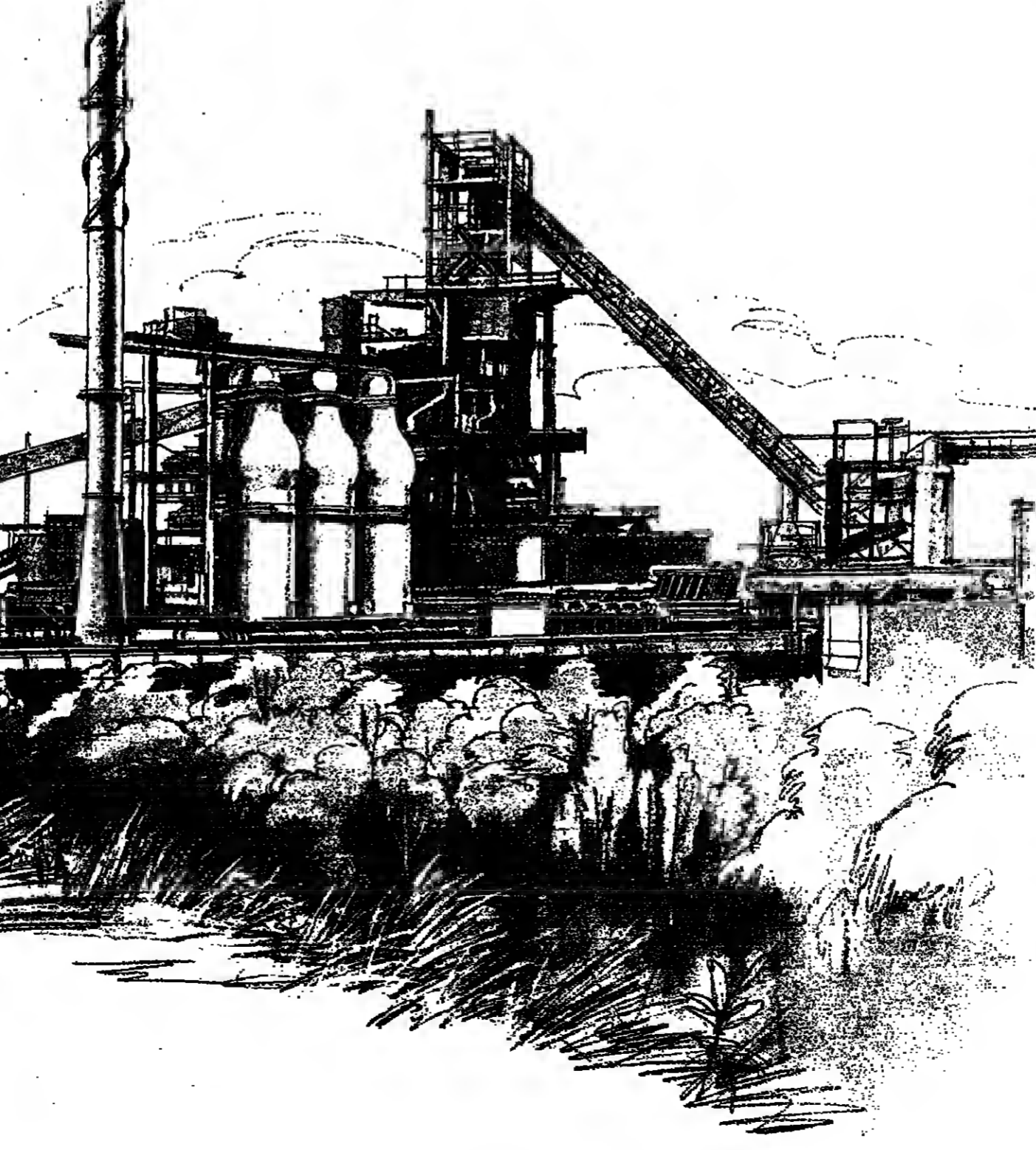
Insgesamt etwa 685 Mill. DM werden die Fonds der Adig Allgemeine Deutsche Investment-Gesellschaft...

Planen Sie Ihre berufliche Zukunft so konsequent und umfassend wie Ihre Geschäfte.

Nutzen Sie deshalb auch alle Chancen, die Ihnen der große WELT-Stellenteil für Fach- und Führungskräfte bietet.

Jeden Samstag in der WELT

here anrechenbare Körperschaftsteuer eine um 0,05 DM verbesserte Gesamtausschüttung des Fonds. Aufgrund der weltweit gesunkenen...



Ein Hochofen ist nun mal kein Baum, eine Maschinenfabrik keine Blumenwiese. Wir brauchen sauberes Wasser, gesunde Wälder und Wiesen, aber eben auch Arbeitsplätze, und deswegen brauchen wir Industrie. Thyssen gibt pro Jahr über 500 Millionen DM für den Umweltschutz aus...



Noch tiefer ins Sommerloch

Schwacher Dollar erfordert weitere Kurskorrekturen

DM - Für den sich am Wochenende wieder beschleunigenden Kursrückgang am deutschen Aktienmarkt werden mehrere Gründe genannt. An der Spitze steht der weitere Verfall des Dollars. Zusehender beunruhigt wird der Markt aber auch durch Gerüchte über an-

gebliche Schwierigkeiten einer großen deutschen Spektulationsgruppe, die sich schon in Kursrückgängen bestimmter Papiere niederschlagen sollen. Außerdem wird auf den wachsenden Rückfluss deutscher Standardaktien aus den arabischen Häfen hingewiesen.

Nach Beobachtungen der Börsianer haben die Kuwaitis in den letzten Monaten nicht nur ihre Scherz-Aktien verkauft, sondern sind auch dabei, ihre Bestände an DM niedriger als am Wochenende. Auch die Aktien sollen aus dem arabischen Raum zurückfließen. Contingent setzen ihren Abstieg weiter fort. Schwächer auch die Aktien von VW, die immer noch über dem Kurs der Deutschen Bank für ihre Phoenix-Aktien geforderten Preis von 175 DM liegen. Daimler und Mercedes sind um jeweils 10 DM nach VW fielen um rund 15 DM. Im Bereich der Maschinenbauwerte erwiesen sich Mannesmann mit einer Kursabwärtsbewegung von 10 DM erneut als besonders empfind-

lich. Erwas stabilisiert hat sich die Lage im Bereich der Vermögensgüter, in denen sich Ausländer nur wenig engagiert haben, und die von der Inlandsinspektion kaum beachtet worden sind. Frankfurt: Aesculap gab um 19 DM nach, Ceag und Eutenschen reuher veränderten sich jeweils um 10 DM. Die Ceckel zogen um 8 DM und Patrizier konnten sich um 4 DM verbessern. Düsseldorf: Audi sanken um 30 DM, Keramag fielen um 5 DM und Leiters um 8 DM. DAB zogen um 10 DM und WKF VZ. erhöhten sich um 1 DM. Naabörse: schwächer

DM zulegen. Berliner Elektro schwächten sich um 40 DM. Benthold um 19 DM und Rheinmetall St. um 10 DM ab. Orenstein bildeten 9,50 DM ein. München: Audi verminderten sich um 9 DM, ASK bildeten 1,50 DM ein und Elektro 2000 verloren 10 DM. BSK erhöhten sich um 18 DM und Patrizier konnten sich um 4 DM verbessern. Stuttgart: Mercedes wurden um 6 DM und Daimler um 40 DM zurückgenommen. Porsche stiegen um 8 DM und WKF VZ. erhöhten sich um 1 DM. Naabörse: schwächer

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Table with columns for Dusseldorf, Frankfurt, Hamburg, München, Aktien-Umsätze. Lists various stocks and their prices.

Table with columns for Inland, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Dusseldorf, Frankfurt, Hamburg, München, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Aktien-Umsätze, listing various stocks and their trading volumes.

Table with columns for Freiverkehr, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Ungeregelt, Freiverkehr, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Ungeregelt, Werte, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Anstland, Amsterdam, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Anstland, London, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Anstland, New York, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Anstland, Paris, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Anstland, Tokyo, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Anstland, Zürich, listing various stocks and their prices.

Table with columns for Inlandzertifikate, listing various certificates and their prices.

Table with columns for Anstlandzertifikate, listing various certificates and their prices.

Table with columns for Optionshandel, listing various options and their prices.

Table with columns for Rentenoptionen, listing various options and their prices.

Table with columns for Devisenmärkte, listing various exchange rates and their prices.

Table with columns for Devisen und Sorten, listing various currencies and their prices.

Table with columns for 'Bundesanleihen', 'Bundesschatz', and 'Bundesanleihen (cont.)'. Lists various bond types and their yields.

Table with columns for 'Industrieanleihen', 'Optionsanleihen', and 'Währungsanleihen'. Lists corporate and structured bond offerings.

Table with columns for 'Renten verhalten freundlich', 'Frankfurt DM-Auslandsanleihen', and 'Wandelanleihen'. Includes market commentary and international bond listings.

Table with columns for 'Düsseldorfer DM-Auslandsanleihen', 'Nullkupon-Anleihen (DM)', and 'Euro-Geldmärkte'. Contains detailed international bond data and market rates.

Table titled 'Warenpreise - Termine' with columns for 'Gold', 'Silber', 'Kupfer', 'Zinn', 'Nickel', 'Zink', 'Aluminium', 'Blei', 'Zinn', 'Nickel', 'Zink', 'Aluminium', 'Blei', 'Zinn', 'Nickel', 'Zink', 'Aluminium', 'Blei'. Lists commodity prices and delivery terms.

Table titled 'Wolle, Fasern, Kautschok' with columns for 'BAUNWOLLE', 'WOLLE', 'Kautschuk', 'Schokolade', 'Kaffeebohnen', 'Kaffeebohnen', 'Kaffeebohnen'. Lists agricultural and raw material prices.

Table titled 'NE-Metalle' with columns for 'Aluminium', 'Zink', 'Nickel', 'Kupfer', 'Zinn', 'Blei', 'Zinn', 'Nickel', 'Kupfer', 'Zinn', 'Blei'. Lists prices for non-ferrous metals.

Table titled 'Energie-Terminkontrakte' with columns for 'Heizöl', 'Erdgas', 'Erdgas', 'Erdgas', 'Erdgas'. Lists energy contract prices.

Table titled 'Geldmärkte' with columns for '3-Monats', '6-Monats', '1-Monats', '3-Monats', '6-Monats', '1-Monats'. Lists money market rates.

Table titled 'Euro-Geldmärkte' with columns for '1-Monats', '3-Monats', '6-Monats', '1-Monats', '3-Monats', '6-Monats'. Lists Euro money market rates.

Table titled 'Renditen und Preise von Fondbrühen und KO' with columns for 'Fonds', 'Rendite', 'Preis'. Lists fund performance and prices.

Table titled 'Westl. Metallnoten' and 'New Yorker Metallbörsen'. Lists prices for Western metal notes and New York metal exchange rates.

BASKETBALL

UdSSR entnervt

Die Erfinder des Basketball-Spiels haben die Verhältnisse wieder zu rechtgerichtet. Zwei Jahre nach ihrem Olympiasieg gewann das Team der USA in Madrid mit 87:85 über Titelverteidiger UdSSR auch die Weltmeisterschaft. 32 Jahre nach ihrem bisher einzigen WM-Gewinn in Rio de Janeiro führten die Amerikaner eindrucksvoll den Beweis, wer in der weltweit verbreiteten Ballsportart der Welt immer noch den Ton angibt.

12 000 Zuschauer im ausverkauften Madrider Sportpalast brachten dem Weltmeister stehende Ovationen dar. Treffsicherheit und individuelle Ballfertigkeit der vorwiegend farbigen US-Spieler um ihren nur 1,50 Meter großen Star Tyrone Boguez triumphierten über die phasenweise entnervt wirkenden sowjetrussischen Riesen, die 14maligen Europa- und dreimaligen Weltmeister, die aber im Endspiel nicht ein einziges Mal in Führung lagen.

Im Gegensatz zum Olympiasieg im eigenen Land verzichteten die Amerikaner sogar auf Profi-Anwärter und formten das WM-Team nach kurzfristiger Vorausschau fast ausschließlich aus 18 bis 21jährigen Spielern der beiden jüngsten College-Jahrgänge. Dennoch blieb die 70:74-Niederlage gegen Argentinien der einzige Schönheitsfehler bei der Demonstration spektakulärer Basketballkunst.

Trotz des US-Sieges haben sich die Verhältnisse im Welt-Basketball kaum verändert. Die bei der WM stets vorplatzierten zweimaligen Titelträger aus Jugoslawien gewannen wie 1982 Bronze und damit ihre siebte WM-Medaille seit 1963 hintereinander. Der ebenfalls zweimalige Weltmeister Brasilien rangierte auf Rang vier. Spanien, immerhin Silbermedaillengewinner 1984, hatte sich als Gastgeber mehr als den fünften Rang versprochen. Die positive Überraschung: Das verjüngte Team Israels, das mit dem siebten Rang die beste WM-Platzierung erreichte, und die Chinesen, die ihr ständiges „Wir wollen lernen“ mit ehrlichen Fähigkeiten in die Tat umsetzen und Neunte wurden.

Und die Deutschen? Die erste WM-Teilnahme dürfte auf lange Zeit die letzte gewesen sein. Denn 1990 in Argentinien wird das 34er Team wieder auf 18-WM-Teilnehmer reduziert. Nur fünf davon kommen aus Europa.

GOLF / Großer Schlußtag von Bernhard Langer

Der „große, weiße Hai“ biß wieder einmal zu

GERD A. BOLZE, Turnberry. Mit dem eindrucksvollen Gewinn der Offenen Goldmeisterschaften von Großbritannien teilte Greg Norman im schottischen Turnberry den größten seiner bisher weltweit errungenen 40 Siege in erst zehn Profi-Jahren. Mit 280 Schlägen, nach Runden von 74+63 (Platzrekord) +74+69 bei sehr schweren Par 70, ließ der 31jährige Australier die Konkurrenz um fünf und mehr Schläge hinter sich. Der Gewinn eines ersten Major-Titels (das zu gehören auch die drei amerikanischen Turniere der Open-, PGA- und Masters-Championship) erhöhte das Bankkonto des in Florida lebenden Open-Siegers um 245 000 Mark. Zweifelloser ist 1986 sein bisher erfolgreichstes Jahr, denn schon zur Saison-Hälfte führt Norman die US-Geldgewinnerliste mit der neuen Rekordsumme von rund 548 000 Dollar an.

Sein Spitzname ist „großer weißer Hai“, weil er als begeisterter Hobby-Angler so schön schaurige Haifisch-Geschichten erzählt, aber mit seinem markanten Gesicht und seinem kraftvollen Golf auch einem Hai ähnelt. So hat er Schutzhauben für seine Holzschläger sogar als Haifischköpfe. Dagegen läuft Bernhard Langer (Anhausen) auch nach dem 21. Turnier in diesem Jahr weiter seinem ersten internationalen Sieg hinterher. Dennoch lieferte der 28jährige noch einen großen Schlußtag und erkämpfte sich mit 72+70+74+68=286 Schlägen den gemeinsamen dritten Platz zusammen mit dem schlaggleichen Ian Woosnam (Wales) 70+74+70+72, aber hinter Gordon Brand (England) 71+68+75+71=285. Das wurde immerhin noch mit 122 500 Mark dotiert.

Der mir um Daumenbreite verpaßte Schlag bei drei Putts auf dem 14. Grün kostete Langer bare 35 000 Mark. Überwiegend wurde er durch den 30jährigen Gordon Brand erst auf dem vorletzten Loch durch einen Eagle 3 überholt.

„Gratulation, Vater Langer“, verkündete von der riesigen Anzeigetafel am 18. Grün den 26 000 Zuschauern das freudige Ereignis der schon seit zehn Tagen erwarteten Geburt einer Tochter Jackie-Carol. Und dem gleichlichen Vater Langer riefen die Zuschauer immer wieder aufmunternd zu: „Hallo, Daddy.“ „Verspielt habe ich den möglichen Open-Gewinn in der dritten Runde,

in der ich zu viele schlechte lange Schläge, aber auch zu viele Putts machte. Ich hatte mit meinem Trainer Willi Hofmann noch morgens die Fehler analysiert. Erst auf den zweiten neuem Löchern fand ich dann aber endlich meinen Schlagrhythmus. Ich bin sicher, daß mir nach dem letztjährigen Masters-Gewinn auch dieser Open-Sieg noch bald gelingen wird.“

Auf den ersten neun Löchern ließ Langer allein fünf Birdie-Chancen aus zwei und weniger Metern aus.

ERGEBNISSE

115. Open Championships in Turnberry (Schottland): 1. Norman (Australien) 280 (74+63+74+69) Schläge, 2. Brand sr. (Großbritannien) 285 (71+68+75+71), 3. Langer (Deutschland) 286 (72+70+74+70+72), 5. Faldo (Großbritannien) 287 (71+70+76+70), 6. Ballesteros (Spanien) 288 (76+75+73+64) und Koch (USA) 288 (73+72+72+74).

Dann gelangen ihm fünf Birdies (7., 10., 12., 13., 17. Loch). Leider verdarb aber auch drei Bogeys (3., 8., 14. Loch) sein Ergebnis von 68 Schlägen. Übrigens das drittbeste der vier Meisterschaftstage nach Greg Normans Rekordrunde von 63 und der abschließenden 64 des enttäuschten Favoriten Seve Ballesteros (Spanien), der mit 288 Schlägen (76+75+73+64) erst Sechster wurde.

Bernhard Langer bleibt dennoch der an Beständigkeit kaum zu übertreffende Golfer der Welt. Nicht zu ungefähr ist er seit Wochen die sichere Nummer zwei in der wöchentlichen herausgegebenen und über die letzten drei Jahre geführten Welttrangliste. Und keiner war als Open-Teilnehmer in den letzten sechs Jahren beständiger als der blonde Bayer mit zwei zweiten (1981/84) und drei driten Plätzen (1985/86). Doch auch als 13. und 56. (1982 bzw. 83) war er stets bis zur letzten Runde qualifiziert und verdiente somit. Selten ist übrigens sein Spiel vom Click verworfen und begünstigt, der beschiedene Goldmillionär muß sich auf dem Golfplatz seine Siege hart erkämpfen.

GALOPP / Überraschungssieg beim Rennen in Frankfurt - Lirung Zweiter

Mit Grauer Wicht gelang Bernd Selle Revanche für die Derby-Ausbootung

KLAUS GÖNTZSCHE, Frankfurt. Als vor zwei Wochen in Hamburg-Horn das 117. Deutsche Galopp-Derby entschieden wurde, sah Jockey Bernd Selle (31) im Presserarm und verfolgte die Entscheidung auf den Monitoren des Bahnfernsehs. Selle war im Derby ohne Engagement. Eigentlich hätte er den Hengst Philippo reiten sollen, der mit Jockey Dave Richardson im Sattel das größte Rennen des Jahres überlegen gewann. Selle war in einer selten kuriosen Verkettung von Entwicklungen, zumindest an diesem Derby-Abend negativ betroffen.

Vorgestern hat sich Selle zumindest teilweise entschädigt. Er gewann im Sattel des 248:10-Außenseiters Grauer Wicht in Frankfurt den Henry-M. Betrix-Pokal, das mit insgesamt 200 000 Mark (117 500 dem Sieger) höchst dotierte Gruppe-III-Rennen des europäischen Turfs. Der für eigentlich unschlagbar gehaltene Lirung aus dem Gestüt Fährhof wurde in dieser Saison zum dritten Mal geschlagen, zwei Längen zurück mußte er sich mit dem zweiten Platz begnügen.

Trainer von Grauer Wicht, der aus der Zucht des schon vor Jahren aufgestiegenen Gestüts Waldried stammt, ist Hartmut Steguweit (38) im westfälischen Herzebrock, auch verantwort-

lich für den jetzt an den Münchner Bankierssohn Helmut von Finck verkauften Derby-Sieger Philippo. Diesen Philippo ritt bis zum Ende der Saison 1985 stets Bernd Selle, er war auch für die Derby-Saison 1986 vorgesehen.

Eine Beförderung sorgte dann dafür, daß Selle die Ritte auf Philippo wieder loswurde. Im Stall des Trainers Andreas Löwe in Köln ging Dave Richardson als Stalljockey, Bernd Selle rückte auf und wurde sein Nachfolger. Es brachte die Verpflichtung mit, den Hengst Sextaner auf der Derby-Route zu reiten. Doch Sextaner bestand schon die Examen vorber nicht. Als das Derby lief, sprach von ihm niemand mehr. Für Selle hatte Trainer Steguweit dessen Vorgänger Richardson engagiert, denn der war schließlich frei. Selle nahm die Ereignisse äußerlich zwar gelassen hin, doch die Betroffenheit blieb nicht in den Knochen stecken.

Enttäuscht sah der Jockey am Derby-Abend auf seiner schlichten Holzbox im Jockeyraum und wartete auf seinen Auftritt im Rahmenprogramm, während sich Dave Richardson als Derby-Sieger feiern ließ. Da kamen wohl Gedanken auf, mit denen er sich schon vor einigen Jahren beschäftigt hatte. Er wollte in seiner westfälischen Heimat eine Kneipe aufmachen, als die Jockey-Geschäfte

immer schlechter gingen, denn nach seinem Derby-Sieg 1976 mit Zauberer war es eigentlich nicht mehr aufwärts gegangen. Bernd Selle hat, mit nicht unbeträchtlicher verbaler Unterstützung seiner früheren langjährigen Lebensgefährtin Christiane Hinz (der Tochter der in Zürich lebenden Schauspielerin Dinah Hinz), durchgehalten.

Auch Hartmut Steguweit vergaß Selle nicht, zumal Gustav Frank aus Waldhüll, der Besitzer von Grauer Wicht, seit Jahren Bernd Selle die Treue hält. Selles Kommentar nach dem Sieg im Betrix-Pokal: „Ich habe es einfach versucht. In der Hoffnung, daß Lirung aufsteckt.“ Er behielt recht. Für den galoppierenden Kraftprotz schienen die 2000 Meter doch zu weit zu sein. Deswegen Trainer Heinz Jentsch (66), sichtlich verärgert über die Niederlage gegen den in der Grand-Prix-Klasse noch nicht bewährten Grauer Wicht: „Es war wohl doch ein Fehler, ihn über 2000 Meter laufen zu lassen.“

Lirungs Besitzer Walther Jacobs gratulierte spontan dem neuen Erfolgstrainer Hartmut Steguweit. Für den das der größte Augenblick in Frankfurt. Was Steguweit empfand, beschrieb er so: „Da hatte ich das Gefühl, kein Unbekannter mehr zu sein.“

Das Knie – Sorgen um Claudia Kohde

Am Rande des Trainingsplatzes sitzt Claudia Kohde-Kilsch. Der Masneur drückt der 23jährigen Eisbeutel auf das geschwollene linke Knie, in das ihr am Morgen drei Spritzen gesetzt wurden. Ihre Patella-Sehne ist gereizt, jede Beugebewegung im Knie schmerzt. Wenige Meter entfernt steht Steffi Graf am Netz, auf der anderen Seite Bettina Bunge und Claudia Forwilk. Die 17jährige Welttranglisten-Dritte jagt beide über den Platz, ist in glänzender Verfassung.

Vertrauen auf Steffi Graf, Angst um die Welttranglisten-Fünfte und Doppel-Partnerin der Heidelbergerin Claudia Kohde-Kilsch. Das ist die plötzlich schwieriger gewordene Position für das Team des Deutschen Tennis-Bundes (DTB) vor dem heutigen Auftaktspiel beim Federation-Cup gegen Belgien in Prag. Trainer Klaus Hoßäß konnte gestern noch nicht sagen, ob der Einsatz von Claudia Kohde-Kilsch möglich sein wird: „Wahrscheinlich entscheidet es sich erst am Spieltag.“

Der Arzt, Professor Krahl aus Essen, stellt so unfreiwillig die Mannschaft mit auf. Erste Ersatzspielerin wäre Bettina Bunge, die Deutsch-Amerikanerin, die für Aschaffenburg spielt. Sie würde auch Claudias Platz im Doppel einnehmen. Bettina Bunge hat Doppel-Erfahrung, stand mit Claudia Kohde-Kilsch bereits im Halbfinale von Wimbledon.

Trotz der Probleme um die Nummer zwei im deutschen Team ist die Stimmung prächtig. Hoßäß hat in der Spielerrunde den Druck des Siegen-

müssens genommen. „Die Bedingungen sind hier so schwer – mit den Tschechoslowakinnen vor eigenem Publikum und den Amerikanerinnen mit ihren Stars Martina Navratilova und Chris Evert-Lloyd –, da reicht es für uns einfach noch nicht. Es genügt, wenn wir den Cup-Sieg im nächsten oder übernächsten Jahr anstreben.“

Ganz selbstverständlich hat Steffi Graf die Rolle der Nummer eins übernommen. „Sie ist mannschafts-fähig, muntert die anderen auf, reißt sie mit. Und sie verlangt keine Extrawürste“, berichtet Trainer Hoßäß, der die „freundliche Ruhe im Team“ als „sehr schön empfinde“. Schließlich war es schwer gegen die beiden Stars erstmals in der DTB-Auswahl zusammenzubringen.

Tennis: Sieg für die USA

Mexico City (dpa) – Das Team der USA hat durch einen 4:1-Sieg über Mexiko das Halbfinale im Daviscup erreicht. Wo es auf Australien trifft. Den entscheidenden Punkt gewann Tom Mayotte durch ein 7:5, 4:6, 6:6, 6:4, 9:7 über Leonardo Lavalle.

Kortschnoi verlor

Biel (dpa) – Zum Auftakt des Schach-Großmeisterschaftsturniers im schweizerischen Biel unterlag der Favorit Viktor Kortschnoi aus der Schweiz überraschend dem 19jährigen Österreicher Josef Klingner. Die drei deutschen Teilnehmer Robert Hübner, Erich Lohron und Vlastimil Hort spielten jeweils unentschieden.

Schäfer erlitt Bruch

Lausanne (sid) – Fußball-Profi Wolfgang Schäfer (27) erlitt im Intertoto-Rundensieger des Klubs Bayer Udingen bei Lausanne Sports (0:2) einen Jochbeinbruch und muß mindestens sechs Wochen pausieren.

Silber für die Staffel

Athen (sid) – Zum Abschluß der Junioren-Weltmeisterschaften der Leichtathleten in Athen belegte die 4 x 100-Meter-Staffel des Deutschen Leichtathletik-Verbandes in 39,81 Sekunden Rang zwei hinter Großbritannien (39,80). Jens Volkmann (Hungtau) wurde über 300 Meter Hindernis Dritter.

FUSSBALL

Freundschaftsspiele: TSV Aindling – Galatasaray Istanbul 1:3, Kreisauswahl Münster/Hessen – Eintracht Frankfurt 0:3, Rotweiss Unna – Borussia Dortmund 2:4, Bayern Hof – Blau Weiß 90 Berlin 2:5.

BASKETBALL

Weltmeisterschaft: Endspiel in Madrid: USA – UdSSR 87:85 (48:38).

MOTORSPORT

1000-km-Rennen in Brands Hatch: Langstrecken-Fahrer-WM: 1. Wölle/Baldi (Frankreich/Italien) Porsche 956, 236 Runden, Gesamtfahrzeit: 5:53:44,43 Stunden. 2. Stück/Gell/Ludwig (Deutschland/England/Deutschland) Porsche 956 vier Runden zurück, 3. Boutsen/Jelinski (Belgien/Deutschland) Porsche 956 fünf Runden zurück. – Stand nach fünf Läufen: 1. Stück und Bell je 70 Punkte, 3. Warwick (Großbritannien) 42, 4. Cheever (USA) 41, 5. Ludwig 40.

GEWINNZAHLEN

„6 aus 45“: 1, 14, 15, 20, 32, 44, Zusatzspiel 20. – Kifferwette: 1, 1, 1, 1, 2, 1, 1, 2, 1, 2 (ohne Gewähr).

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Neue Drogen-Therapien

Ich begrüße es außerordentlich, daß die WELT sich in der ausführlichen Serie „Verlieren wir den Drogenkrieg?“ dieses so wichtigen Themas angenommen hat. Die Frage der Bekämpfung der Drogen ist nach wie vor eines der wichtigsten jugendpolitischen Themen, wie der in diesen Tagen von Bundesgesundheitsminister Rita Süssmuth (CDU) vorgelegte Drogenbericht erneut zeigt.

dann als erfolgreich rehabilitiert ansehen kann, wenn sie drogenfrei und ohne Substitutionsmittel leben können und außerdem „sozial integriert“ sind; dies heißt, daß sie ihren sozialen Verpflichtungen nachkommen können und nicht mehr straffällig werden.

Erfreulich ist, daß die Abhängigkeit von illegalen Drogen seit einigen Jahren nicht mehr wächst. Sie stagniert bei leicht abnehmender Tendenz. Dennoch ist es erstaunlich, daß selbst bei einem so wichtigen Thema – wie der Bekämpfung der Drogen – der Konsens zwischen den Parteien CDU, CSU, FDP und SPD sich aufzulösen beginnt. Daß die Grünen als die Partei, die von vielen Jugendlichen gewählt wird, die Legalisierung des Drogenkonsums und des Drogenhandels fordern, zeigt auch hier, wie gefährlich eine Machtbeteiligung der Grünen in der Bundesrepublik Deutschland wäre.

Es ist zu begrüßen, daß die Bundesregierung gemeinsam mit den Bundesländern und freien Trägern modellhafte neue Formen der Behandlung Drogensüchtiger erproben will, und es ist zu hoffen, daß das seit Jahren entwickelte System einer abgestuften Behandlung und Betreuung Drogenabhängiger auch weiterhin zu einer wesentlichen Verbesserung der Heilerfolge führen kann.



Christoph Brand, RCDSt

Die Absicht des nordrhein-westfälischen Gesundheitsministers Heinemann, die gefährliche Droge Methadon bei der Behandlung von Drogenabhängigen einzusetzen, zeigt eine gravierende Veränderung in der Gesundheitspolitik der SPD. Unabhängig von der Frage, ob es überhaupt rechtlich zulässig wäre, Drogenabhängige durch die kostenfreie Abgabe eines ebenfalls suchtbildenden Mittels therapieren zu wollen, sollte klar sein, daß man Abhängige nur

Mit freundlichen Grüßen
Christoph Brand,
Bundesvorsitzender des Rings
Christlich-DEMOKRATISCHER
Studenten (RCDSt)

Reform des Studiums

„Dem Abiturienten 36 ist Neuwärme wichtiger als der Duft der weißen Welt“, WELT vom 22. Juni

Den Artikel von Henning Berlin habe ich mit Interesse gelesen und stimme voll zu, da ich die gleichen Beobachtungen mache.

Für Abiturienten, die an eine Universität wollen, läßt sich die Verkürzung einigermaßen verdauen: Abitur ein Monat früher, Einberufung am 1. 6., Erholungsurlaub ans Ende der Dienstzeit, Entlassung zum 31. 10., Vorlesungsbeginn 1. 11. wie an bayerischen Universitäten. Für Abiturienten, die an FH studieren wollen (2 Zl. 40 Prozent unserer Anfänger) fällt diese Lösung aus, es fehlt ein Monat, da eine Verschiebung des Vorlesungsbeginns auf 1. 11. angeblich unmöglich ist (Sturheit und Mißtrauen der Ministerbürokratie!).

Noch schlechtere Karten haben die Fachabiturienten der Fachhochschulen (60 Prozent unserer Anfänger), denn da ist es auch nach das Fachabitur, das sich unmöglich vorverlegen läßt. Es fehlen zwei Monate. Das be-

Kein Monopol

„TUV-Monopol ist mittelstandsfördernd“, WELT-Report Mittelstand vom 9. Juli

Ein unzutreffendes Schlagwort wird nicht dadurch wahr, daß man es ständig wiederholt. Herr Hörl hätte, bevor er vom TÜV-Monopol spricht, einen Blick auf die ihm bekannte Aufgliederung der TÜV-Tätigkeiten werfen sollen. Er hätte dann festgestellt, daß lediglich 25 Prozent aller TÜV-Tätigkeiten auf Gebieten mit Alleinstellungsangeboten liegen, während 75 Prozent des TÜV-Umsatzes auf Arbeitsgebieten erwirtschaftet werden, auf denen die TÜVs im Wettbewerb zu Dritten stehen.

Das immer wieder ins Feld geführte Argument, auch der Patient suche einen Arzt frei aus, deshalb solle der Autofahrer ebenfalls zwischen mehreren Prüfern wählen können, läßt leider menschliche Verhaltensweisen unberücksichtigt: Hier wünscht er den guten Arzt, um gesund zu werden, dort wünscht er den bequemen Prüfer, um schnell und ohne große Folgekosten die staatlich vorgeschriebene Plakette zu erlangen.

Dabei greift auch der Einwand nicht, daß der weitaus überwiegende Teil der Autofahrer hohe technische Fahrsicherheitsbefürworter. Die Erfahrungen mit der Angurtpflicht lehren, daß alle Appelle an die Einsicht der Autofahrer nicht fruchten und erst die Einführung eines Bußgeldes sie veranlaßt, eine für ihre Sicherheit wichtige Maßnahme zu befolgen. Der Staat hat gute Gründe, die wiederkehrende Autoprüfung und andere Sicherheitsprüfungen nicht ins freie Ermessen der Betroffenen zu stellen.

Im übrigen weiß auch Herr Hörl, daß das Bundesverwaltungsgericht erst jüngst die Alleinstellungsrechte der TÜVs bei den Überwachungsbedürftigen Anlagen nach Paragraph 24 GewO für verfassungsmäßig, also als eine dem Grundgesetz entsprechende Einrichtung erklärt hat.

Herr Hörl sollte auch nicht außer acht lassen, daß die TÜVs auf den Gebieten der Unfallschadensgutachten, der Bewertungsgutachten und dergleichen über lange Jahre keine nennenswerten Aktivitäten entfalten. Der TÜV-Anteil an Tätigkeiten, die auch von freiberuflichen tätigen Kraftfahrzeugsachverständigen wahrgenommen werden, das heißt insbesondere an den Zeitwert- und Schadensgutachten, lag nachweisbar bis zum Jahre 1980 unter zwei Promille. Erst nachdem die Verbände der freiberuflich tätigen Sachverständigen massiv die Einbeziehung in die Kfz-Überwachung forderten, haben sich die TÜVs stärker auf diesem Gebiet betätigt.

Werner Siebeck, M. A. Geschäftsführer des Bundes Freieier der Wissenschaft e. V., Bonn

Wort des Tages

„Regieren heißt, Gerechtigkeit für alle gleich wagen.“
Franklin D. Roosevelt, amerikanischer Politiker (1882-1945)

Das Wort des Tages lautet: Gerechtigkeit für alle gleich wagen. Ein Wort, das in der heutigen Zeit wohl wichtiger denn je ist. In einer Zeit, in der die Unterschiede zwischen den Menschen immer größer werden, ist es wichtig, sich daran zu erinnern, dass wir alle Menschen sind und dass wir alle denselben Wert verdienen. Dieses Wort erinnert uns daran, dass wir nicht nur für unsere eigenen Interessen, sondern auch für die Interessen anderer handeln müssen. Es ist ein Wort, das uns dazu auffordert, unsere Privilegien zu hinterfragen und zu teilen. Es ist ein Wort, das uns dazu auffordert, die Gerechtigkeit zu wagen und nicht nur zu befehlen. Es ist ein Wort, das uns dazu auffordert, die Gerechtigkeit für alle gleich zu wagen.

AUSWÄRTIGES AMT

Neuer Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in der Jemenitischen Arabischen Republik ist Dr. Heinrich Kreller. Dr. Kreller, Jahrgang 34, in Erkelenz geboren, hat Rechtswissenschaft und Orientalistik studiert und war vor seinem Eintritt in den Auswärtigen Dienst 1967 wissenschaftlicher Assistent an der Universität Erlangen. Die ersten Stationen seiner Laufbahn führten ihn nach Bagdad und Kathmandu. Von 1979 bis 1983 leitete er die Botschaft in Maskat im Sultanat von Oman. Seit 1983 war er in der Zentralabteilung des AA tätig.

PERSONEN

nen 65. Geburtstag. Seit 1972 ist Professor Pleyer Ordinarius für Bürgerliches und Handelsrecht. Zu seinen Hauptforschungsgebieten zählen unter anderem das Bankrecht und das Recht der „DDR“.

BERUFUNG

Professor Peter Komarek ist rückwirkend zum 1. Juni als neuer Leiter des Instituts für Technische Physik (ITP) des Kernforschungszentrums Karlsruhe (KFZ) berufen worden. Er trat die Nachfolge des am 31. Dezember 1984 gestorbenen Professor Werner Heinz an. Komarek hatte seit diesem Zeitpunkt das ITP bereits kommissarisch geleitet.

EBRÜNGEN

Der Publizist Walter Dirks, Mitbegründer der „Frankfurter Hefte“, ist zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt Dortmund ernannt worden. Die Verleihungsurkunde überreichte dem 85jährigen der Oberbürgermeister der Stadt, Günter Samtlebe. Dirks, der in Begleitung seiner Frau erschienen war, wurde als „Mahner für mehr Brüderlichkeit im gesellschaftlichen Miteinander“ gewürdigt.

Der Göttinger Schriftsteller Günter Sachse erhielt den mit 6000 Mark dotierten Gerstäcker-Preis 1986 der Stadt Braunschweig. Die Auszeichnung wurde dem 70jährigen für seinen Roman „Das Floß der armen Leute“ verliehen. Der Gerstäcker-Preis ist der älteste Jugendbuch-Preis, der vergeben wird. Er wurde 1954 im Gedenken an den Reise- und Abenteuerschriftsteller Friedrich Gerstäcker (1816-1872) gestiftet, der die letzten Jahre seines Lebens in Braunschweig verbracht hatte. Der Preis wird am 5. November überreicht.

Das „Institut International de Sociologie“ hat auf seinem 28. internationalen Soziologenkongress in Portugal den Kölner Soziologen Erwin K. Scheuch zu seinem neuen Vizepräsidenten gewählt. Professor Scheuch übernimmt das Amt von dem indischen Soziologen J. K. N. Unnithan, Vizekanzler der Universität von Rajhstan in Jaipur.

WAHL

Der scheidende Generalintendant des Düsselдорfer Schauspielhauses, Günther Beilitz, ist nach zehnjähriger Tätigkeit offiziell aus seinem Amt verabschiedet worden. Beilitz,

Professor Dr. Kl. Emsen Pleyer, Direktor des Instituts für Bankrecht der Universität zu Köln, feierte sei-

AUSWÄRTIGES AMT

nen 65. Geburtstag. Seit 1972 ist Professor Pleyer Ordinarius für Bürgerliches und Handelsrecht. Zu seinen Hauptforschungsgebieten zählen unter anderem das Bankrecht und das Recht der „DDR“.

BERUFUNG

Professor Peter Komarek ist rückwirkend zum 1. Juni als neuer Leiter des Instituts für Technische Physik (ITP) des Kernforschungszentrums Karlsruhe (KFZ) berufen worden. Er trat die Nachfolge des am 31. Dezember 1984 gestorbenen Professor Werner Heinz an. Komarek hatte seit diesem Zeitpunkt das ITP bereits kommissarisch geleitet.

EBRÜNGEN

Der Publizist Walter Dirks, Mitbegründer der „Frankfurter Hefte“, ist zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt Dortmund ernannt worden. Die Verleihungsurkunde überreichte dem 85jährigen der Oberbürgermeister der Stadt, Günter Samtlebe. Dirks, der in Begleitung seiner Frau erschienen war, wurde als „Mahner für mehr Brüderlichkeit im gesellschaftlichen Miteinander“ gewürdigt.

Der Göttinger Schriftsteller Günter Sachse erhielt den mit 6000 Mark dotierten Gerstäcker-Preis 1986 der Stadt Braunschweig. Die Auszeichnung wurde dem 70jährigen für seinen Roman „Das Floß der armen Leute“ verliehen. Der Gerstäcker-Preis ist der älteste Jugendbuch-Preis, der vergeben wird. Er wurde 1954 im Gedenken an den Reise- und Abenteuerschriftsteller Friedrich Gerstäcker (1816-1872) gestiftet, der die letzten Jahre seines Lebens in Braunschweig verbracht hatte. Der Preis wird am 5. November überreicht.

Das „Institut International de Sociologie“ hat auf seinem 28. internationalen Soziologenkongress in Portugal den Kölner Soziologen Erwin K. Scheuch zu seinem neuen Vizepräsidenten gewählt. Professor Scheuch übernimmt das Amt von dem indischen Soziologen J. K. N. Unnithan, Vizekanzler der Universität von Rajhstan in Jaipur.

WAHL

Der scheidende Generalintendant des Düsselдорfer Schauspielhauses, Günther Beilitz, ist nach zehnjähriger Tätigkeit offiziell aus seinem Amt verabschiedet worden. Beilitz,

Professor Dr. Kl. Emsen Pleyer, Direktor des Instituts für Bankrecht der Universität zu Köln, feierte sei-

spielte. Neben der bösen Großmutter in Odön von Horvaths „Geschichten aus dem Wienerwald“ sind es vor allem die komischen Rollen, die aus Adrienne Geßners letzten Bühnen-Jahrzehnten in Erinnerung geblieben sind.

Professor Dr. Kl. Emsen Pleyer, Direktor des Instituts für Bankrecht der Universität zu Köln, feierte sei-

Sigmund v. Herbersteins Buch über das alte Rußland

Ein Kolumbus aus Wien

Rußland, an das heute jeder Deutsche tagtäglich zu denken gezwungen ist, spielte im Mittelalter nur eine sehr geringfügige Rolle im Bewußtsein des deutschen Volkes. Sogar der Sieg Alexanders Newskijs über die Deutschordensritter im Jahr 1242 blieb fast unbemerkt. Zu einer wirklichen Begegnung kam es erst im sechzehnten Jahrhundert, als unter der Führung des aufstrebenden Großfürstentums Moskau die Tatarenherrschaft zu Ende gegangen war. In diesem Zusammenhang muß ein Österreicher erwähnt werden, der vor 500 Jahren, am 24. August 1486, geboren wurde: Sigmund von Herberstein. Ihm verdanken die Europäer den ersten umfangreichen und zuverlässigen Bericht über Geographie,

trifft er alle Monarchen der Welt. Er unterdrückt alle gleich durch grausame Sklaverei. Er übt seine Macht über Geistliche wie über Weltliche und verfügt ohne Widerstand nach seinem Willen über das Leben und Eigentum aller. Er stellt sich die Frage, mit der auch heute noch alle Sowjetologen konfrontiert sind: „Ob solch ein Volk eine derartige Herrschaft haben muß, oder ob erst die grausame Herrschaft das Volk so untauglich macht“.

Rußland erscheint schon damals als eine „geschlossene“, tendenziell totalitäre Gesellschaft; mißtrauisch gegenüber allem, was von „draußen“ kommt, ja ausgesprochen feindselig, in ständiger Furcht vor Verrat, Spionage und „Diversion“ (wie es später im sowjetkommunistischen Jargon heißen wird). Bemerkenswert ist, daß bereits Herberstein nicht ohne Erstaunen einen gewissen masochistischen Zug in der russischen Volksseele feststellt. Als bizarres Kuriosum erwähnt er den Fall einer Moskauerin, die Prügel als Zeichen ehelicher Liebe aufpaßt.

Auch wenn man sich vor allzu weitgehenden historischen Analogien hüten soll, so sind dennoch einige auffällige Übereinstimmungen nicht nur mit der jüngsten Vergangenheit, sondern sogar noch mit der sowjetischen Gegenwart kaum zu übersehen. Manche Beobachtungen Herbersteins kehren, nur unwesentlich abgewandelt, in den neuesten Veröffentlichungen russischer Dissidenten und Regimekritiker wieder, etwa bei Alexander Sinowjew oder Tatjana Goritschewa.

Sigmund von Herberstein, der achtzigjährig am 28. März 1536 in Wien starb, ist nicht nur der Verfasser des ersten brauchbaren Handbuchs der Rußlandkunde, sondern auch der Stammvater altösterreichischer Osteuropädipmatie. Mit seinen „Kommentaren über die Moskauer Verhältnisse“ hat er bewiesen, daß ein guter Diplomat seinem Land auch dann nützlich sein kann, wenn eine seiner Missionen ergebnislos blieb. Nicht zu Unrecht hat man diesen Sonderbotschafter zweier Kaiser den „Kolumbus von Rußland“ genannt.

GERD-KLAUS KALTENBRUNNER
Sigmund von Herberstein: Das alte Rußland. In Anlehnung an die älteste deutsche Ausgabe aus dem Lateinischen übertragen von Waltraut von den Steinen. Manesse Verlag, Zürich, 398 S., mit zeitgenöss. Abb., 32 Mark.

Buch des Tages

Geschichte, politische Verfassung und religiöse Kultur Rußlands, die zuerst 1549 in Wien veröffentlichten „Rerum Moscoviticarum Commentarii“, denen dann 1557 eine deutsche Übersetzung folgte. Man hat diese Darstellung – das literarische Ergebnis zweier diplomatischer Missionen Herbersteins – mit der „Germania“ des Tacitus verglichen. Der Österreicher war in den Jahren 1517/18 und 1526/27 in Rußland gewesen und auch im Kreml zu Moskau von Wassili III., dem Vater Iwans des Schrecklichen, empfangen worden.

Herbersteins Buch, im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neu aufgelegt und in die verschiedensten Sprachen übersetzt, ist auch heute noch eine faszinierende Lektüre. Anschaulich, vorurteilslos und witzig geschrieben, bildet es eine unumgängliche Quelle für jeden, der die Verhältnisse im Moskauer Staat an der Wende von Mittelalter und Neuzeit kennenlernen will. Darüber hinaus gibt es aber auch Aufschlüsse über gewisse Konstanten der russischen Geschichte und Politik.

Manche Aussagen Herbersteins muten uns eigentümlich vertraut an: „Durch die Macht, die der Großfürst über seine Untertanen ausübt, über-



Körper, zu gegliederten Stelen abstrahiert: „Bodffigurreihe“ von dem griechischen Bildhauer Joannis Avramidis 1985/84 gezeichnet. FOTO: KATALOG

Die Staatsgalerie Stuttgart zeigt Bildhauer-Zeichnungen von Joannis Avramidis

Wo die Körper wie Baumgestalt wirken

Nur im Kopfbereich, in der Hand wird der Mensch kenntlich. Hier verdichten sich die Linien sowohl quantitativ als auch qualitativ: Das gezeichnete Wesen hebt sich punktuell aus der Leere des Raumes, in seinen Teilen fast unverbunden – nur die vom Leben wesentlich gestalteten Formen werden gezeichnet. In zwei „Spitzzeichnungen“ von 1983 hat der griechische Bildhauer Joannis Avramidis offenbar einen Toten dargestellt. Zwei Meisterwerke der Handzeichnung, die zugleich ein möglicher Schlüssel zum Gesamtwerk des Künstlers sind.

Der Bildhauer beschäftigt sich vorrangig mit der Architektur, also mit dem Konstruktiven des Menschen. Beine, Kopf oder die ganze Figur werden von Avramidis zu gegliederten Stelen und Säulengruppen abstrahiert. Seine „Spitzzeichnungen“ aber nähern sich ganz dezidiert der Natur. In der verlorenen von Kopf oder Hand im weißen leeren Raum läßt sich sogar eine gefühlte Teilnahme entdecken, eine große Nähe zum Ereignis des Todes.

Avramidis meidet jedoch auch hier das Subjektive. Es ist irgendein Kopf, irgendeine Hand, die er „abbildet“. Die Nase ragt empor, der leicht geöffnete Mund formt Tiefe, die Gliederung der Finger schafft Geformtes. Indem Avramidis den Toten und nicht den Lebenden zeichnet, entzieht er das vom Leben Geformte in die Ferne einer Objektivität, ohne damit zugleich das Leben zu diskreditieren. Und diese Anmißvalenz von Sinnlichkeit und Abstraktion ist eben der durchgängige Bezugspunkt zwischen Skulptur und Zeichnung, darüber hinaus aber der Kern des künstlerischen Schaffens.

In seinen frühen Zeichnungen wird das noch offenkundiger. Mitten in

den Konstruktionszeichnungen erscheinen naturhafte Details. Eine Schulterpartie, ein Gesicht, ein Bein – die Nasen, regelrecht faßbar ins abstrahierte Muster gesetzt.

Hier handelt es sich nicht, wie man zunächst vermuten könnte, um bildhauerische Plausstudien, bei denen man eben nur partiell die vorgestellte Form ausführt. Naturnah sind die Plastiken von Avramidis ja nie geworden. Nein, diesem Künstler ist es bewußt darum zu tun, Bauplan und Erscheinungsform miteinander zu verknüpfen. Seine späten Zeichnungen vereinen diese beiden Momente, die zunächst formal noch unterschiedlich behandelt waren.

In fein gestrichelten, nach außen offenen Gebilden bieten sich Körper dar, die wie Geist wirken: Der Bau bekommt Prägung, bekommt Charakter. Die Prägung bestimmt zu gleich den Bauplan, das heißt die Figur ist auch ein Wesen. Der Mensch ist tot, aber das Leben hat seine Spuren hinterlassen. Der Zeichner Avramidis zeigt, wie wir den Bildhauer Avramidis zu sehen haben.

LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

Bis 10. August, im Sommer 1987 im Salzburger Rupertinum, Katalog: 25 Mark.

Erlangen: Kongreß der Eichendorff-Gesellschaft

Des Taugenichts Spur

Neun Vorträge, vier Laudationes, zwei Autorenlesungen, ein Liederabend in zweieinhalb Tagen: Schon diese Aufzählung zeigt, welche hohen Ansprüche die 1982 neugegründete „Eichendorff-Gesellschaft“ auf ihrem 8. Internationalen Kongreß am Wochenende in Erlangen an ihre Mitglieder, Freunde und Gäste stellte. Gewiß gab es Qualitätsunterschiede bei den einzelnen Referaten, doch die Fülle des Gebotenen entschädigte reich.

Ein erster Höhepunkt dieser Tagung über „Eichendorff im 20. Jahrhundert“ war der Vortrag des amerikanischen Germanisten Egon Schwarz aus St. Louis/Missouri, der 1923 in Wien geboren und 1986 emigriert, seinen Ausführungen denselben Titel gegeben hatte wie seiner 1979 erschienenen Autobiografie „Keine Zeit für Eichendorff“. Jetzt allerdings brachte er an dieser apodiktischen Aussage, die auf seinen Exil-Erfahrungen beruht, kräftige Revisionen an und entwarf, ehe er sich den Frauen bei Eichendorff und dem militanten Katholizismus des oberschlesischen Dichters zuwandte, ein liebevoll gezeichnetes Bild seines akademischen Lehrers Oskar Seidlin (1911–1984), bei dem „eine Zeit für Eichendorff“ offensichtlich angebrochen sei.

Nach dem aus Oberschlesien stammenden Oskar Seidlin, der in Erlangen mit einer kleinen Ausstellung seiner Bücher und Aufsätze geehrt wurde, ist auch der Förderpreis der „Eichendorff-Gesellschaft“ benannt, mit dem die spanische Germanistin Alfonsina James aus Barcelona ausgezeichnet wurde. Sie beschäftigte sich in ihrem Referat „Eichendorff in Spanien“ vornehmlich mit den Schwierigkeiten, die Gedichte eines deutschen Spätromantikers in eine romanische Sprache zu übertragen. Die Übersetzungsbeispiele, die sie anführte, ließen erneut deutlich werden, daß ein solches Unterfangen schier unmöglich ist, weil zwischen den Sprachen zuviel an Atmosphäre, Wortambivalenz, Zeitlichkeit verloren geht. Sie selbst freilich hat es versucht, mit einer Gedichtauswahl 1981, und konnte mit Stolz auf die erste Eichendorff-Dissertation in Spanien verweisen, die 1983 in Salamanca verteidigt worden sei.

Die höchsten Anforderungen an die Zuhörer stellte zweifellos die General-Germanistin Renate Böschstein, die fünf Viertelstunden über

„Eichendorff im Werk von Thomas Mann“ sprach, wobei eine wünschenswerte Diskussion des Vorgelegenen aus Zeitmangel nicht mehr möglich war. Sie ging den feinsten Spuren des „Taugenichts“ (1828) in den Thomas-Mann-Romanen „Felix Krull“ (1911) und „Zauberberg“ (1924) nach, wies auf die vertriebenen strukturierte Idylle bei beiden Autoren, erwähnte die sechsbändige Eichendorff-Propyläen-Ausgabe von 1937, die Thomas Mann besessen, aber nicht gelesen habe, während er des Dänen Georg Brandes Aufsatz „Die romantische Schule in Deutschland“ gekannt und für seine Eichendorff-Rezeption auch benutzt habe.

Neben diesem konzentrierten Referat, das lediglich der Extrakt einer umfangreicheren Forschungsarbeit zu sein schien, gab es eine Reihe weiterer Vorträge, die zumindest genannt werden müßten. Daß die Rezeptionsgeschichte, auch die durch die Musik, dabei dominierte, lag am Tagungsthema. So konnte Günter Niggel, Eichstätt, nach 1857 eine „Wundstille“ von drei Jahrzehnten für Eichendorffs Dichtung ausmachen, erst der 100. Geburtstag 1888 habe eine „Artikel- und Editions-Flut“ ausgelöst, die freilich auch zu nationalpolitischen Mißdeutungen geführt habe. Von Eichendorffs Vereinnahmung durch Männergesangsvereine führte ein direkter Weg zur „Taugenichts“-Ausgabe für die „Feldgrauen“ des Ersten Weltkriegs. Das galt für das Deutsche Kaiserreich wie für die Habsburger Monarchie. Auch in Wien wurde, wie Sibylle von Steindorff, München, nachweisen konnte, das Eichendorff-Gedicht „Deutschlands Retter“ 1850 in die Kriegspublizistik gegen Italien einbezogen.

Die vier restlichen Vorträge waren dem „Eichendorff-Bild“ deutscher Dichter nach 1945 (Christoph Perels, Frankfurt), der „Bedeutung Eichendorffs in Horst Bieneks Romanen“ (Hubert Orlowski, Posen), den Eichendorff-Verörungen Hans Fitzners (Rudolf Stephan, Berlin) und Othmar Schoeds (Jürg Stenzel, Fribourg) gewidmet. Außer Egon Schwarz wurden Else Aichinger und Horst Bienek die Eichendorff-Medaille verliehen, beide bestritten auch die öffentliche Lesung des ersten Abends. In Bonn, wo Eichendorffs Sohn Hermann (1815–1900) begraben liegt, wird man sich 1988, zum 200. Geburtstag des Dichters, wieder treffen.

VIKTOR KÖSLING

Niemals ist es gut, Luftschlösser sich zu bauen"

Gewinn auch für Verlierer

Die Faszination des Fernsehens ist weit größer als der Verlust von 10 000 Mark“, behauptet Max Schautzer, der mit „Alles oder nichts zum 50. Mal auf dem Bildschirm ist. Dieses Fazit basiert auf einer Umfrage. Er wollte wissen, wie Gewinner und Verlierer zu Hause aufgenommen werden. Das Ergebnis: Keinem neidete man die 10 000 Mark, niemand wurde, weil er verloren hat, verspottet. Nur ein Kandidat hatte Pech. Ihn wurde von seinem Chef gekündigt. „Wer vor

Schautzer: „Damit die Kandidaten ihre Schwelgenlust verlieren, laden wir sie zur vorbereitenden Sendung ein. Das lockert sie auf.“ Trotz dieser Auflockerung patzte der Mode-Designer Siegfried Winkler aus Wiesbaden beim Thema „Edith Piaf“. Das Trostpflaster kam von Bekannten: 6000 Mark. Außerdem wurde er via Bildschirm in seiner Branche so bekannt, daß er seinen Kundenkreis erweitern und eine eigene kleine Fabrikation starten konnte.

Auch Elvis-Prestey-Experte und 10 000-Mark-Gewinner Karsten Rißut aus Mühlheim befand sich in einem Glückstaumel. Ein Manager nahm ihn unter Vertrag, eine Schallplatte wurde gemacht. Das ZDF testete ihn für die „Musibox“ und sogar ein Filmangebot kam. Er war happy und kündigte seinen Job. Doch dann platzten alle Angebote. Nach der ersten Begeisterung meldete sich niemand mehr. Ein Zeitungsversand ist seine Zuflucht. „Wenigstens habe ich die Erkenntnis gewonnen, daß es niemals gut ist, Luftschlösser zu bauen“, sagt er.



Max Schautzer
FOTO: TELEPOST

Für den Marktbeobachter ist ein Hit, was bei media control und in den jeweiligen Charts der Fachblätter erscheint – zum Beispiel, im Juli, diese vier Filme:

Der einjährige Zigeuner (CIC-Video, 108 min), ein für nicht weniger als acht Oscars nommierter Krimi des US-Regisseurs Peter Weir mit Harrison Ford als Hauptfigur. Ford ist ein Polizist, der einen Kollegenmord recherchiert und auf einen kleinen Jungen trifft, der sich als der einzige Zeuge der Bluttat im Bahnhof von Philadelphia entpuppt. Der Junge ist ein Amish, Angehöriger jener radikal traditionstreu, stadtfeindlichen Sekte, die u. a. auch Waffenbesitz untersagt – schlecht für den Polizisten, der entdeckt, daß die Täter auch Kollegen sind und der, Gejagter von seinesgleichen geworden, bei den Amish untertaucht. Ein bemerkenswertes Stück über amerikanische Kontraste.

Pale Rider – Der Namelesse Reiter (Warner Home Video, 113 min). Er ist und bleibt der wortkarge, zu allem entschlossene, idealistische Kämpfer zu Pferde, der den Edel-Western ausmacht: Clint Eastwood, Regisseur und Held in

Besonnte Vergangenheit in schweren Zeiten

Berliner Erinnerungen

Als Nicolaus Sombart 1941 für das Abitur einen Lebenslauf abfassen mußte, begann er ihn mit dem provokatorischen Satz: „Was ich bin und weiß, verdanke ich der Bibliothek meines Vaters und dem Salon meiner Mutter.“ Sein Vater, Werner Sombart, königlich preussischer Geheimrat und Professor der Nationalökonomie, schrieb zwischen 1903 und 1928 die bis heute unübertroffene „Geschichte des Kapitalismus“, wobei die Wortprägung „Kapitalismus“

portagen aus Paris für Hans Werner Richter's Zeitschrift „Die Literatur“. Sein Kriegsroman aus dem Jahr 1947, „Des Wachsoldaten Irrungen und Untergang“, ist heute unauffindbar.

Aus dem Geldverdien machte er dann einen ernsthaften Lebensinhalt. Man hörte zwei Jahrzehnte lang nichts mehr von ihm. Dann plötzlich tauchte sein Name in Zeitschriften wieder auf und er schrieb Erinnerungen an seine Jugendjahre in Berlin, eine Erfahrungswelt deutschen Großbürgertums und ein gesellschaftliches Ambiente, die uns so fremd und fern erscheinen wie die Beschreibungen adliger Frönde und Eduard von Keyserling. Damals sei ihm dieses Leben selbstverständlich erschienen, schreibt Sombart. Heute, acht heute, ist eben nichts mehr selbstverständlich, ist nichts mehr so, wie es eigentlich sein mußte. Das heißt freilich nicht, daß man sich damit abfinden muß. Alles ist dann verloren, wenn man die Maßstäbe verloren hat und den Miseralismus als das Normale akzeptiert.

CHRISTOPH GRAF SCHWERIN

... aufgewachsen in Grunewald – ARD, 25 Uhr
überhaupt von ihm stammt. Seine Mutter, eine Rumänin aus alter Bojarenfamilie, von großer Schönheit, geistreich und lebhaft, auch nach dem Krieg in Heidelberg noch das strikte Gegenteil vom Klischee einer deutschen Professorin, war das geistige und künstlerische Berlin der dreißiger Jahre in ihr Haus, „das Jour“, wie man damals sagte, eine Einrichtung, die es selbst in Paris nicht mehr gibt, so daß die Kunst der Konversation verkümmert.

Nicolaus Sombart beherrscht sie in einer Weise, daß man ihn als den letzten „homme de salon“ kennzeichnen könnte. Er ist ein Mensch des Gesprächs, der brillanten Formulierung, des erhellenden Paradoxons. Noch Jahre, nachdem er die Universität Heidelberg verlassen hatte, sprach man von seinen Vorträgen im Seminar. Er veranichte in freier Diskussion durchaus Adorno, der druckreif sprach, dialektisch zu schlagen, mit einer Nonchalance des Tones, die andere als arrogant empfanden. Nach der Universität dilatierte Nicolaus Sombart in den verschiedensten Geldverdienstmöglichkeiten. Er gehörte zu den Pionieren der Gruppe 47 und schrieb hinreißende Kulture-



Nicolaus Sombart
FOTO: ISOLDE OHLBAUM

Personalunion. Nicht umsonst wurde der Streifen 1985 in Cannes gezeigt – als erster Western nach dreizehn Jahren.

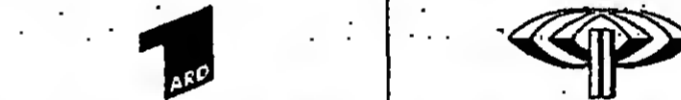
Airwolf: Der Kampf (CIC Video, 92 min), USA 1985, Regie: Steven Dollinger. Das ist nun bereits der dritte Abendfüller um den modifizierten Bell-

Textron Modell 22, jenen omnipotenten Hubschrauber, der dort fremdet HX-1 genannt wird. Aus zwei geschickt montierten TV-Serien besteht denn auch dieser neue „Airwolf“-Film, in dem Jean-

Michale Vincent auf der Suche nach einer Doublette seines HX-1 Abenteuer zu bestehen hat. Der zweite Helikopter nämlich wurde geklaut, und seine Rückholung geriet zur Orgie aus Terror, Waffengeschäften und Neonazi.

Teen Wolf (UFA Video, 90 min). Ein Wiedersehen mit Michael J. Fox, Spielberg's jungem Helden aus „Zurück in die Zukunft“, ist diese regelrechte US-Produktion in der Regie von Rod Daniel – eine Teenager-Story, die zur Zeit in Amerika wie Filme aus dem Boden sprießen, eine Persiflage auf alle Werwolf-Herzlichkeit.

ALEXANDER SCHMITZ



ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau, Tagesschau	12.10 Das wünschelohr Komposit
10.25 Erst und das Leben geht weiter*	12.35 Prozedere
11.25 Siedlowsky Fernseh-Hilfskräfte	13.00 Tagesschau
14.50 Kamotische Charlie Chaplin's Bodfreuden	15.00 heute
15.05 Unsere kleine Farm	15.05 Khrf – Abenteuer in Neuseeland
15.10 Schwilong	15.30 Fernsehenkolonial
15.50 Tagesschau	Reiten / Bäckerecke
16.00 Fotogeschichten	16.15 Sammelabend
Mittel Welland	Die größte Schüttelbecher-Sammlung der Welt
Die kleinste Frau Deutschlands	16.30 Public Passion
16.45 Spät am Dienstag	Entscheidung im Fjord (7)
17.45 Tagesschau	17.00 heute / Aus den Ländern
17.55 Regionalsportprogramm	17.15 Tele-Hilfskräfte
20.00 Tagesschau	17.30 Ein klassisches Vergnügen
20.15 Alles oder Nichts	Fragepiel mit Max Schautzer
20.30 ... aufgewachsen in Grunewald	20.45 Spiel mit Max Schautzer
Berlin 1933-1945	21.00 Tagesschau
22.00 ... aufgewachsen in Grunewald	21.10 Die griechischen Inseln
Berlin 1933-1945	21.20 ... aufgewachsen in Grunewald
22.00 ... aufgewachsen in Grunewald	21.25 Spät am Dienstag
22.05 ... aufgewachsen in Grunewald	21.30 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	21.40 ... aufgewachsen in Grunewald
22.05 ... aufgewachsen in Grunewald	21.45 heute-Journal
Berlin 1933-1945	22.10 Nachrichten
22.15 ... aufgewachsen in Grunewald	22.15 heute-Journal
Berlin 1933-1945	22.20 ... aufgewachsen in Grunewald
22.20 ... aufgewachsen in Grunewald	22.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	22.30 ... aufgewachsen in Grunewald
22.25 ... aufgewachsen in Grunewald	22.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	22.40 ... aufgewachsen in Grunewald
22.30 ... aufgewachsen in Grunewald	22.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	22.50 ... aufgewachsen in Grunewald
22.35 ... aufgewachsen in Grunewald	22.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	23.00 ... aufgewachsen in Grunewald
22.40 ... aufgewachsen in Grunewald	23.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	23.10 ... aufgewachsen in Grunewald
22.45 ... aufgewachsen in Grunewald	23.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	23.20 ... aufgewachsen in Grunewald
22.50 ... aufgewachsen in Grunewald	23.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	23.30 ... aufgewachsen in Grunewald
22.55 ... aufgewachsen in Grunewald	23.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	23.40 ... aufgewachsen in Grunewald
23.00 ... aufgewachsen in Grunewald	23.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	23.50 ... aufgewachsen in Grunewald
23.05 ... aufgewachsen in Grunewald	23.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	24.00 ... aufgewachsen in Grunewald
23.10 ... aufgewachsen in Grunewald	24.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	24.10 ... aufgewachsen in Grunewald
23.15 ... aufgewachsen in Grunewald	24.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	24.20 ... aufgewachsen in Grunewald
23.20 ... aufgewachsen in Grunewald	24.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	24.30 ... aufgewachsen in Grunewald
23.25 ... aufgewachsen in Grunewald	24.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	24.40 ... aufgewachsen in Grunewald
23.30 ... aufgewachsen in Grunewald	24.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	24.50 ... aufgewachsen in Grunewald
23.35 ... aufgewachsen in Grunewald	24.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	25.00 ... aufgewachsen in Grunewald
23.40 ... aufgewachsen in Grunewald	25.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	25.10 ... aufgewachsen in Grunewald
23.45 ... aufgewachsen in Grunewald	25.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	25.20 ... aufgewachsen in Grunewald
23.50 ... aufgewachsen in Grunewald	25.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	25.30 ... aufgewachsen in Grunewald
23.55 ... aufgewachsen in Grunewald	25.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	25.40 ... aufgewachsen in Grunewald
24.00 ... aufgewachsen in Grunewald	25.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	25.50 ... aufgewachsen in Grunewald
24.05 ... aufgewachsen in Grunewald	25.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	26.00 ... aufgewachsen in Grunewald
24.10 ... aufgewachsen in Grunewald	26.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	26.10 ... aufgewachsen in Grunewald
24.15 ... aufgewachsen in Grunewald	26.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	26.20 ... aufgewachsen in Grunewald
24.20 ... aufgewachsen in Grunewald	26.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	26.30 ... aufgewachsen in Grunewald
24.25 ... aufgewachsen in Grunewald	26.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	26.40 ... aufgewachsen in Grunewald
24.30 ... aufgewachsen in Grunewald	26.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	26.50 ... aufgewachsen in Grunewald
24.35 ... aufgewachsen in Grunewald	26.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	27.00 ... aufgewachsen in Grunewald
24.40 ... aufgewachsen in Grunewald	27.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	27.10 ... aufgewachsen in Grunewald
24.45 ... aufgewachsen in Grunewald	27.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	27.20 ... aufgewachsen in Grunewald
24.50 ... aufgewachsen in Grunewald	27.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	27.30 ... aufgewachsen in Grunewald
24.55 ... aufgewachsen in Grunewald	27.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	27.40 ... aufgewachsen in Grunewald
25.00 ... aufgewachsen in Grunewald	27.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	27.50 ... aufgewachsen in Grunewald
25.05 ... aufgewachsen in Grunewald	27.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	28.00 ... aufgewachsen in Grunewald
25.10 ... aufgewachsen in Grunewald	28.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	28.10 ... aufgewachsen in Grunewald
25.15 ... aufgewachsen in Grunewald	28.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	28.20 ... aufgewachsen in Grunewald
25.20 ... aufgewachsen in Grunewald	28.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	28.30 ... aufgewachsen in Grunewald
25.25 ... aufgewachsen in Grunewald	28.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	28.40 ... aufgewachsen in Grunewald
25.30 ... aufgewachsen in Grunewald	28.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	28.50 ... aufgewachsen in Grunewald
25.35 ... aufgewachsen in Grunewald	28.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	29.00 ... aufgewachsen in Grunewald
25.40 ... aufgewachsen in Grunewald	29.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	29.10 ... aufgewachsen in Grunewald
25.45 ... aufgewachsen in Grunewald	29.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	29.20 ... aufgewachsen in Grunewald
25.50 ... aufgewachsen in Grunewald	29.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	29.30 ... aufgewachsen in Grunewald
25.55 ... aufgewachsen in Grunewald	29.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	29.40 ... aufgewachsen in Grunewald
26.00 ... aufgewachsen in Grunewald	29.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	29.50 ... aufgewachsen in Grunewald
26.05 ... aufgewachsen in Grunewald	29.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	30.00 ... aufgewachsen in Grunewald
26.10 ... aufgewachsen in Grunewald	30.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	30.10 ... aufgewachsen in Grunewald
26.15 ... aufgewachsen in Grunewald	30.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	30.20 ... aufgewachsen in Grunewald
26.20 ... aufgewachsen in Grunewald	30.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	30.30 ... aufgewachsen in Grunewald
26.25 ... aufgewachsen in Grunewald	30.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	30.40 ... aufgewachsen in Grunewald
26.30 ... aufgewachsen in Grunewald	30.45 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	30.50 ... aufgewachsen in Grunewald
26.35 ... aufgewachsen in Grunewald	30.55 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	31.00 ... aufgewachsen in Grunewald
26.40 ... aufgewachsen in Grunewald	31.05 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	31.10 ... aufgewachsen in Grunewald
26.45 ... aufgewachsen in Grunewald	31.15 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	31.20 ... aufgewachsen in Grunewald
26.50 ... aufgewachsen in Grunewald	31.25 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	31.30 ... aufgewachsen in Grunewald
26.55 ... aufgewachsen in Grunewald	31.35 ... aufgewachsen in Grunewald
Berlin 1933-1945	31.40 ... aufgewachsen in Grunewald
27.00 ... aufgewachsen in Grunewald	31.45 ... aufgewachsen in Grunewald

Live, was ist das?

mar - Ich besitze ein ziemlich altes Buch. Es ist knallrot eingebunden und trägt das Wappen der Sowjetunion auf dem Titelblatt, denn es enthält die „Verfassung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken“. Im Artikel 125 ist da zu lesen, daß die Pressefreiheit (wie auch die Rede-, die Demonstrations- und Versammlungsfreiheit) den Bürgern der UdSSR durch das Gesetz garantiert wird.

Und weiter: „Diese Rechte der Bürger werden dadurch gewährleistet, daß den Werktätigen und ihren Organisationen die Druckereien, Papiervorräte, öffentlichen Gebäude, das Post- und Fernmeldewesen und andere materielle Bedingungen, die zu ihrer Ausübung notwendig sind, zu Verfügung gestellt werden.“

Zwei kleine Erlebnisse aus jüngerer Zeit lassen nun allerdings die Frage aufkommen, ob dieses Büchlein im Regal neben anderen Bänden zum Staats- und Völkerrecht am richtigen Platz steht.

Da erzählte ein Kollege vom

Rundfunk über seine Erfahrungen, anlässlich der Nordrhein-Westfalen-Ausstellung in Moskau von den Schwierigkeiten, von dort live zu berichten. Der Staatliche Rundfunk verfügt zwar über eine moderne Technik, aber außer im großen Sportstadion gibt es keine Einrichtungen für Live-Sendungen. Und die Kollegen in Moskau waren kaum davon zu überzeugen, daß das, was der Moderator da munter plauderte, direkt über den Sender ging.

Auf ähnliche Skepsis stieß ich bei dem Besuch von fünf sowjetischen Journalisten in der Redaktion. Sie wollten unbedingt wissen, wer denn zum Schluß jede Seite unterschreibe, sie also freigebe, ehe sie gedruckt würde. Die Versicherung, daß jeder Ressortleiter selbstständig arbeiten kann und es ihm vollkommen freisteht, was auf seiner Seite erscheint, vermochte sie nicht zu überzeugen. Denn als allgemeine Profis waren sie anderes gewohnt.

Da folglich das, was in dem roten Buch steht, also weder Vergangenheit noch Gegenwart der Sowjetunion beschreibt, werde ich es wohl besser unter Science-fiction ablegen.

Ausgeklügelte Rezitative, gekappte Traditionen - Die sommerlichen Festspiele von Aix-en-Provence

Hier erscheint Don Giovanni als Sadist

Das Paradies für Mozart, das Gabriel Dessurget 1948 im provençalischen Aix-en-Provence erschuf, scheint in Gefahr. Außerlich sieht alles bestens. Die Erweiterung des Platzangebots im Théâtre de L'Archevêché, im Hof des Erzbischöflichen Palastes, ließ die Zahl der Besucher 1985 auf 35 000 schnellen gegenüber nur 23 000 im Jahr zuvor. In diesem Sommer werden gar 50 000 Zuschauer erwartet; vier Opern stehen ihnen zur Auswahl, drei Neuzinszenierungen, dazu die Wiederaufnahme der „Ariadne auf Naxos“. Louis Erio, Festspielleiter und Chef der Oper von Lyon, könnte eigentlich voller Optimismus dem 40. Geburtstag der Festspiele im kommenden Jahr entgegensehen.

Das Problem liegt in der Programmstruktur von Aix, das trotz gewisser Erfolge mit der Barockoper und neuerdings mit Rossinis Seria Auszeichnungen aufweist. Anders als bei der Gründung der Festspiele, als Glyndebourne und Salzburg erst wieder auf die Beine kommen mußten, Aix deshalb wie ein getrocknetes Paradies für Mozart anmutet, wird man ein solches heute eher in Brüssel suchen. Mit dem Flügelgewenden der einstigen Entdeckungen Stich-Randall, Berganza, Gedda, Simonneau, Panerai verlor Aix nicht nur seine Publikumsliebhaber, sondern auch seinen Ruf als Mozart-Metropole. Beim Gerangel um die Jungstars zieht Aix heute oft den kürzeren.

Die trotz eingreifender Modernisierung immer noch relativ bescheidenen Bühnenverhältnisse könnten dagegen gerade jetzt wieder eine Herausforderung sein. Sie legen immer noch die Linien des schlichten Aix-Stils fest, bewahren die Festspiele auf, szenisch fest anzusetzen. Unnötigerweise gehätselt wurde die fettige Biederkeit aber von Jean-Claude Penchenat in seiner Inszenierung von André Campras „Tancredi“, die dem neuen technischen Komfort hohnspricht.

Die pantomimischen Stockkämpfe, die die Glaubenskriege in den ferneren Orient verbannten, verraten die Schule Mouchlones, doch die Versatzstücke aus dem Puppenkästchen und die pure Hilflosigkeit des Bewegungskanon verlieren rasch die Unschuld naiver Regie, geraten zum müffigen, selbstgestrickten Überwurf, aus dem auch François Tournafons Kostüme keinen ansehnlichen Fleckenfleck machen.

Nichts von dieser verstiegenen Konstruktion ist in Campras Musik zu finden. Leicht und fließend ist ihr Rezitativ und Arien. Jean-Claude Malgoire - selbstverständlich mit seiner Grand Ecurie et la Chambre du Roy - machte deutlich, daß wir es hier nicht mehr mit dem ausgekochten Fließbett italienischer Secco-



Der Text des Librettos sitzt erst genannt: Gino Quilico als Don Giovanni und Jean-Philippe Lafont als Leporello in der „Don Giovanni“-Inszenierung von Aix '86

Rezitative zu tun haben, daß der musikalische Reichtum von Campras Rezitativ sich gleichwertig neben die liebedlichen Arien stellt, somit die Oper einen fesslenderen lockeren Ton gewinnt.

In die Rezitative legte auch Hans Graf eine nahezu kosende Versunkenheit und befreite auf die Weise den „Idemeneo“ als eine sich aus dem gemächlichen Erzählrhythmus entwickelnde, im dumpfen Gemurre verierende Handlung. Aus Vor allem durch Anthony Rolfe Johnson in der von Mozart bereits auf die Möglichkeiten eines 66jährigen Altstars reduzierten Titelrolle geriet der Sprechgesang zum Kampf mit der Intonation.

Nur indirekt an Campras Rezitativegestaltung anknuftend, verwendete Mozart indes einen Stoff, den ihm Varesco nach einem Text Danchets für Campra umgestaltete. Entsprechend der Tragédie lyrique bildet sich die Handlung durch innere Monologe ab. Pierre Strosser versetzte das antike Kreta in eine mystische Zeiterne. Schottersteine umgeben eine zentralversetzte schwarze Wandelplattform, schwarze Wände, ein Wolkengebräu in Grisaillemanier, bilden den Horizont. Um einer unter Glasglocke, verirrt in einem unsichtbaren Labyrinth, bewegen sich die Gestalten, ängstlich bemüht, Berührungen zu vermeiden, direkte Konfrontationen zu umgehen.

Doch nun zum „Don Giovanni“! Gleich einem Ritual fand für ihn über zwanzig Jahre hinweg Cassandres Ausstattung Verwendung und wurde dadurch zu einem Synonym für Aix, wie Wieland Wagners „Parsifal“ für das Neue Bayreuth. Vielleicht liegt es auch an den engen Straßen, den Plätzen mit Brunnen, den überraschend auftauchenden barocken Palästen, daß sich Mozarts „Don Giovanni“ in Aix ebenso ein Heimatort erwirbt wie in Prag, dessen Altstadt ein ebenfalls stimmiges Pendant zur Sevillakulisse anbietet.

Jetzt hat Laurent Peduzzi die Cassandras-Bühne ersetzt. Aber seine Verschränkung eines halbiereten Rokoko-Kabinetts mit anschließenden Holztafeln Bühnenraums läuft dem alten Entwurf schwerlich den Rang ab, retzt indes die Vorteile der Einheitsbühne aus. Dem Regie-Tandem Gilles Bourdet und Alain Milanti kam es weniger auf ein metapophysich deutbares Ambiente an als auf eine Spielfläche, die Raum läßt für eine intensiv ausgelagerte Körpersprache, für ein stetigfließendes, lustvolles Jonglieren mit den Situationen.

Die Regisseure haben jede Textzeile abgeklopft, jeden Ausruf nach seinem Sinn hinterfragt, um daraus einen „absolut stimmigen“ Ablauf zu konstruieren, wobei es nicht ohne gedankliche Purzelbäume abging. Don

Giovanni soll ein perverser Zyniker, ein Sadist sein, der skrupellos seine Umwelt auslaugt, kein Dämon, ein Rowdy; Gino Quilico ist ein brüllender Hirsch, der erstmals sein Revier verteidigt.

Suzanne Murphy (Donna Anna) und Mariette Kemmer (Donna Elvira) umkreisen Giovanni mit jugendlich schlanken, doch hysterisch überbordend klingenden Stimmen; kein Wunder, daß es ihn zur wunderbar natürlichen Patricia Rozario (Zerlina) zieht. Frank Lopardo (Don Ottavio) mag sich in einer anderen Rolle glücklicher fühlen. Jean-Philippe Lafont ist ein delftiger, kein erstrangiger Leporello. Stephan Soltesz spannt die Handlung in ein engeschnürtes Korsett ein, treibt die Musik forsch voran, bleibt penibel, wo eine Prise dämonischer Hintergründigkeit gut getan hätte.

Seinen Plan, pro Jahr sechs Opern zu spielen, sollte Erio nochmals überdenken. Der kurze Höfening mit drei Neuproduktionen endete nur knapp vor einer Bruchlandung. Das Publikum freilich läßt sich davon nicht beirren, es feiert primär den Komponisten. Es mag sich hierbei um eine typisch französische Eigenheit handeln oder wegen von Aix angestrebten Erziehungsprozes. Auf jeden Fall bleibt man hier gerne unter sich, das bahylonische Sprachgewirr anderer Festspielorte kennt man nicht.

JOURNAL

Klee und die Musik jetzt in der Schirm

DW, Frankfurt/M.
Er schwankte lange, ob er Musiker oder Maler werden sollte. Deshalb spielt die Musik in der Kunst von Paul Klee eine besondere Rolle. Das belegt die Ausstellung „Paul Klee und die Musik“, die zuerst in Paris (s. WELT v. 13. 11. 85) zu sehen war und die jetzt in der Schirm in Frankfurt gezeigt wird. In fünf Kapiteln werden die literarisch-illustrativen Blätter, die Partitur-Bilder sowie Zeichnungen, die die Polyphonie, die Komposition und den Klang ins Bild setzen, zusammengefaßt. Die Ausstellung bleibt bis zum 17. August geöffnet, der Katalog kostet 42 Mark, gebunden (Nicolasche Verlagsbuchhandlung) 48 Mark.

Chirac: Keine Opern im Bastille-Auditorium

dpa, Paris
Die geplante Oper am Bastille-Platz in Paris wird in ein Auditorium für Musik- und Tanzdarbietungen umgewandelt werden, in dem aber keine Opernaufführungen stattfinden werden. Der französische Premierminister Jacques Chirac sagte, die Stadt könne sich nicht zwei Opernhäuser leisten. Opern sollten deshalb allein im Palais Garnier aufgeführt werden. Der neue Kulturminister, François Léotard hatte vor wenigen Tagen noch angedeutet, daß auch im Bastille-Auditorium künftig Opern gezeigt würden.

Nägel und Beschläge im 5000. Grabfund

DW, Krefeld
Einen „Weltrekord in Archäologie“ hat das Team der Krefelder Archäologen Renate Priling bei der Freilegung eines Branderschüttungsgrabes aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. erzielt. Auf dem antiken Gräberfeld, das bis ins 5. Jahrhundert hinein genutzt wurde, legte die Mannschaft das 5000. Grab seit dem Beginn der systematischen Forschung im Jahre 1934 frei. Zum Vorschein kamen u. a. Eisennägel und -beschläge.

Coburg erinnert an Wagner-Bühnenbildner

dpa, Coburg
Kurz vor dem Beginn der 75. Bayreuther Festspiele (25. 7.) ist in der Kunsthalle Coburg eine Retrospektive über den Bühnenbildner Max Brücker eröffnet worden. Von Richard Wagners „Parsifal“-Inszenierung 1882 bis zum Ersten Weltkrieg zeichnete Brücker in seinem Coburger Atelier für die Bühnenbilder verantwortlich. 238 Exponate umfaßt die Schau, die bis zum 7. September zu sehen ist.

Hanke-Keramik in Ausstellung gesucht

DW, Hfhr-Grenzhausen
Das Keramikmuseum Westertal in Hfhr-Grenzhausen will im kommenden Herbst das Lebenswerk der beiden Keramiker Reinhold und seiner Sohnes August Hanke präsentieren. Aus diesem Anlaß sucht das Museum nach weiteren Arbeiten der Künstler und bittet die Besitzer, sie als Leihgaben zur Verfügung zu stellen.

Chris Marker 65

Einen Spielfilm hat er nie inszeniert, und doch nahm Chris Marker an der Entwicklung des Films nach dem Zweiten Weltkrieg größten Anteil. 1921 geboren und später zuwärtig ist der Lebemann von Richard Crenna. Janet Jones debütierte als Schönheit; sie wird wohl noch ein paar Filme halten. Das ganze ist in die 60er Jahre verlegt, was Oldies im Autosalon und im Soundtrack garantiert. Eine solide Arbeit mit verzeihlichen Typisierungen, von Anfang bis Ende überraschungslos, aber doch mit jenem Brausepulver-Charme ausgestattet, der an einem leichten Sommerabend gelegentlich wohl tut.

München: Holländische Malerei von 1800 bis 1860

Unten bei den Schleusen

Selbst im Lande ihrer Entstehung wurde die holländische Malerei des frühen 19. Jahrhunderts bis vor kurzer Zeit kaum nachahmend beachtet. Die von einem Kunsthistorikerteam im Auftrag des Den Haager Amtes für bildende Kunst vorwiegend aus öffentlichem Besitz zusammengetragene Ausstellung „Auf der Suche nach dem Goldenen Zeitalter“ ist in diesem Umfang (69 katalogisierte Bilder von 43 Künstlern) die erste überhaupt mit niederländischer Malerei der Zeit zwischen 1800 und 1860. Sie wurde zunächst in Wien gezeigt und ist nun in der Münchner Neuen Pinakothek zu sehen.

niger gängigen Namen und Motive: die durch Egbert von Driest schon 1809 mit Neigung zum pittoresk Realen fixierten Verfallsmomente ärmlicher Baulichkeiten am Rande des damaligen Amsterdams.

Nicht weniger eindringlich: die 1818 durch Pieter Gerardus van Os sorgsam geschilderte Perspektive und Belebung des Kanals bei 's-Graveland; Jan Weissenbruchs frühmorgendliche Prinsengracht in Den Haag (sein 1878 entstandenes, allerletztes Bild); sein Leuvehaven in Rotterdam (1849), die die saubere Atmosphäre eines ruhigen sommerlichen Spätnachmittags, unten bei den Schleusen von Elshout am Flusse Lek (um 1853).

Das ist blank und köstlich im klar und detailliert zeichnenden Licht, luftig, hell und frisch ohne Steifheiten. Dargestellt ist das ganz selbstverständlich und freundlich erschellende Leben und Wirtschaften im Bienen, Alltäglichen, unverkrampft Gehrulmsen: das scheinbar Zufällige, doch geordnet Regelmäßige, der arbeitssamer zweckdienliche Umgang mit den Dingen und den Seinen, nachbarschaftlich-ohne Betulicheit. Aus der Besonderheit schließt und bestätigt sich das Allgemeine. Alles geht seinen guten Gang.

In der schlanen Hängung der Münchner Fassung dieser sympathischen Bildreihe (sie wurde ergänzt durch einige nicht katalogisierte Leihgaben aus Museumsbesitz) wird der abwärts im marmorierten Saal angelangte Besucher begrüßt durch ein Bild mit großem Fleck und Atem: von Pieter Rudolph Kleyns „Park von St. Cloud“ (1809). Der Maler gehörte zu den 15 jungen Künstlern, die auf Initiative König Louis Napoléons zur Fortbildung mit Stipendien nach Frankreich und Italien entsandt wurden. Das italienische Studienmaterial des Stipendiaten Joseph Augustus Knip ist ganz hinten im Saal zu finden. Am Wege liegt mancherlei Beschaulichkeit: Porträts, Interieurs und auch Historien, ins Dramatische gewendete Seestücke und auch Blumen. (Bis 10. August; danach Harlem; Katalog 22 Mark).

Das große „Goldene Zeitalter“ der niederländischen Malerei, das 17. Jahrhundert, dominierte mit seiner überaus zahlreichen Hinterlassenschaft, Museen, Privatwohnungen und die Galerien des Handels waren voll davon. Im Akt der Wiederentdeckung der allseitig bekannten Motive und Malweisen wurde schändlich Epigonentum gesehen. Der Bedarf war verständlicherweise gering. Später verstellte die Moderne den Blick. Nur im Haager Gemeentemuseum und im Rotterdamer Museum Boymans hing schon vor dem Zweiten Weltkrieg einiges aus der Zeit von Spätromantik und Biedermeier.

In der 1846 bis 1853 im Auftrag König Ludwigs I. von Bayern aus seinen Privatmitteln errichteten Neuen Pinakothek war das anders. Fast ein Viertel des dortigen Bestandes entstammte belgischen und holländischen Regionen - tells aus dynastisch-herausgezeichneten, tells aus historisierenden Gründen. Denn einen großen Vorrat an Holländern des 17. Jahrhunderts fand Ludwig bereits vor - und man suchte, wie in anderen epochalen Zusammenhängen ebenfalls, die respektablen Entsprechungen in der eigenen Zeit.

Am bekanntesten sind bei uns - insbesondere durch die Offerten des Ladenhandels und der Auktionen - die Landschaftsmaler Berend Cornelis Koekkoek, Andreas Scheffhuth und Johan Bartold Jongkind. Von ihnen zeigt die Ausstellung Typisches; Winterliches wie Sommerliches. Doch es faszinieren vor allem die we-



Auf der Suche nach dem Goldenen Zeitalter: Jan Weissenbruchs „Der Leuvehaven in Rotterdam“ (1849); aus der Münchner Schau

KULTURNOTIZEN

38 000 junge Chinesen haben seit 1979 ein Studium im Ausland begonnen, davon 30 000 mit einem staatlichen Stipendium.

Acht zeitgenössische Bildhauer aus Großbritannien präsentieren ihre Werke bis zum 28. Juli im Londoner Barbican Centre.

Graphiken des deutschen Expressionismus sind in der Pfalzgalerie in Kaiserslautern bis zum 27. Juli zu sehen.

Die 5. Wolfenbütteler Karolingsage finden vom 18. bis 25. Oktober im Kulturzentrum statt.

Schweizer Kunst der 50er Jahre zeigt das Westfälische Landesmuseum Münster für Kunst und Kultur-

geschichte bis zum 7. September. Die Schau war bereits in der Städtischen Galerie Karlsruhe zu sehen (vgl. WELT vom 24. Mai).

Steinskulpturen des 1956 in Teheran geborenen Künstlers Oveif Saheh stellt bis 14. 9. das Museum Schloß Hardenberg bei Velbert vor.

Skandinavische Kunst zeigt die Hayward Gallery in London bis zum 5. Oktober.

Gustave Moreaus Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen werden nach Zürich (vgl. WELT v. 29. März) bis zum 14. September im Münchner Museum Villa Stück ausgestellt. Der Katalog kostet 20 Mark.

Nichts verlernt: Erz-Rocker auf der LP „Class of '55“

Wie einst im Dezember

An der Union Avenue in Memphis, Tennessee, wurde im Dezember 1950 Rock'n'Roll-Geschichte geschrieben, und zwar mit ganz großen Buchstaben: Dort, in Sam Phillips' legendärem Sun-Studio, wo kurz zuvor Elvis Presley nur im Tiro mit Gitarist Scotty Moore und Bassmann Bill Black seine bahnbrechenden Rock-Petzer in die übermpepelt, überraschte Welt Amerikas setzte, stellten sich Presley, Johnny Cash, Carl Perkins und der „killer“ Jerry Lee Lewis schlichtweg um ein Klavier herum und schüttelten als „The Million Dollar Quartet“ einmal und nie wieder die heißesten Rock-Songs aus den Armen.

Das war die Zeit, in der Gitarrist Duane Eddy hinten quer über den Hof in einen mansbohen leeren Wassertank steigen mußte, um seinen legendären „Twangy“-Hall zu bekommen. Und das war die Zeit, in der Sam Cooke zu singen begann, der - Jahre nach seinem Tod - heute zu den großen Idolen der Teenager unserer achtziger Jahre gehört.

Der Tod wurde ein ständiger, prägender Begleiter jener Rock'n'Roller: Elvis starb; Lewis verlor zwei Frauen und einen Sohn; auch Perkins verlor Angehörige. Und Roy Orbison schließlich, dreißig Jahre nach dem denkwürdigen Treffen bei Phillips an Presleys Stelle eingestiegen, verlor durch einen Motorradunfall und einen Hausbrand Frau und zwei seiner drei Kinder.

Wie gesagt: Im September 1985 trafen sich diese vier Herren, inzwischen alle um die 50, an der Union Avenue Nr. 706 wieder. Perkins, Lewis und Orbison waren vor sechs Jahren schon einmal zusammengekommen. Sie sangen damals in einem TV-Special zum 25. Bühnenjubiläum von Johnny Cash - ein rockiges Sündenchen mit fulminantem Erfolg. Etwas später nahmen unter dem Titel „Survivors“ Cash, Perkins und Lewis hier in der Bundesrepublik Deutschland eine Langspielplatte auf. „The Survivors“ - „Die Überlebenden“.

Doch was da unter dem Motto „The Class of '55“ im letzten September erst im Sun-Studio und dann in Chips Momans Studio in der Nähe, wo schon Presley, Waylon Jennings, Willie Nelson und andere aufgenommen

hatten, entstanden ist, wird mit Leichtigkeit als einmaliges Dokument der Wiedererweckung alter Rock'n'Roll-Historie erkennbar - eine Langspielplatte, die an Herz und Nerven geht.

Ans Herz, weil auch bei diesen vier Erz-Rockern manche Träne während jener Septembertage rollte und weil sich hinter jedem Takt dieser zehn Stücke menschlich oft anrührende Episoden aus der Geburtszeit der erfolgreichsten populären Musik aller Zeiten verbergen.

An die Nerven, weil diese vier reinerwegs nichts verlernt zu haben scheinen: Da wird, wie es heutzutage so schön heißt, die Musik noch von Hand gemacht, mit mitreißenden Gitarren-Licks, händekletschendem Drive, mit viel Country-Einschlag à la Nashville und genau dem Blues-Gefühl, das Sam Phillips dereinst in Elvis Presley dem Weißen mit der schwarzen Seele erkennen ließ.

Da wird Presleys Gedacht in „We Remember the King“, und auf dem „Big Train (From Memphis)“ assistieren der ohnehin schon hochkarätigen Besetzung auch der Instrumentalisten und Choristen solch illustre Musiker wie Cashs Frau June Carter aus der berühmten Carter Family, Gitarrist Dave Edmunds, auch John Fogerty und - Rick Nelson, der sanfte Rockabilly, der gerade noch an den abgestürzten Buddy Holly dachte und der in seiner alten „Dakota“ DC-3, die er einst von Jerry Lee Lewis erworben hatte, am Neujahrstag 1986 zusammen mit einigen Musikern seiner Band ebenfalls abstürzte.

„The Survivors“ - die Überlebenden. So wurde, was sie auf dieser Platte zwischen Gospel-Blues und geradem guten, alten Rock'n'Roll singen, nicht nur zur liebevoll angelegten Hommage an die eigenen Anfänge (was sie ihr „Homecoming“ nennen), sondern auch zu einer großen Sammlung von Hymnen auf die vielen Freunde und Kollegen, deren Plätze auf dem „Big Train“ eine große Etage weiter höher liegen. („Class of '55“ - Carl Perkins, Jerry Lee Lewis, Roy Orbison, Johnny Cash - Memphis Rock & Roll Homecoming“, mercury/Phonogram 830 002-1 Q)

„Flamingo Kid“ - ein Film für die heißen Monate

Lauter gezinkte Karten

Ein 18jähriger namens Jeffrey weiß nicht, wie er sie verbringen soll, die heißen Monate des Jahres. Zwischen High School und College gähnt das Sommerloch, Papa, ein ehrbarer Klempner in New York, muß dem unreifen Sohn einen Job als Botenjunge zu. Jeffrey gefällt das nicht. Alle seine Freunde machen Urlaub am Meer. Da will er auch hin. Long Island heißt das Ziel. Tatsächlich kann er sich als Parkwächter beim „Flamingo“ Strandclub verdienen. Allerlei Mondanes schwirrt da um ihn herum. Und es dauert nicht lange, da erledigt Jeffrey dem Duft der Bräunungscremes, der ihm die große Welt bedeutet.

Regisseur Garry Marshall, bislang fürs Fernsehen tätig, hat in seinem ersten Kinofilm selbstredend kritische Ambitionen. Dem „Flamingo Kid“, das er stellvertretend für eine Jugend mit falschen Idealen portraitiert, büdelt er die übliche Lektüre auf: am Ende ist Jeffrey um ein paar Illusionen ärmer und um ein paar Erfahrungen reicher. Das Strickmuster ist Masche für Masche vertraut und bewährt sich hier noch einmal. Erst wird die Welt des Glanzes blinzend ins Bild gesetzt, Jeffrey und die Zuschauer sind geblendet. Dann wird am Lack gekratzt, Jeffrey staunt, die Zuschauer ahnten schon so was. Und schließlich platzt die aufgepöppelte Oberfläche ab, und darunter kommen unrettbare Wracks zum Vorschein. Jeffrey fällt aus allen Wolken, die Zuschauer haben ihr Déjà-vu.

Einen bewundert Jeffrey zwischen Surfbrett und Cocktailbar ganz besonders. Das ist ein schwerreicher Autobändler namens Brody, der im Club jedes Gin-Romme-Spiel gewinnt. So einer möchte Jeffrey auch werden. Das College ist weit weg, die peinliche Familie zum Glück in der Bronx versteckt. Er läßt sich von Brody unter die Fittiche nehmen und steigt zum Keller am Swimmingpool auf.

Das Glück steigert sich noch: eine Schönheit aus Kalifornien schenkt ihm manche kleine Aufmerksamkeit. Damit allerdings ist der Gipfel auch erreicht und überschritten. Bald wird Jeffrey als Hilfsarbeiter in Brodys Lager akkordmandiert. Die Schönheit fliegt davon. Und als Jeffrey die von

seinem Idol erworbenen Gin-Romme-Kennnisse anwendet, merkt er, daß Brodys Glücksbühne auf Zinkreiter beruht.

Der Schleier ist gerissen. Überall entdeckt Jeffrey nun Betrug, vor allem Selbstbetrug. Matt Dillon, der Teeny-Star, der sich hier seine Zähne ganz besonders gut geputzt hat, läßt sich die fortschreitende Entzauberung der Glamour-Welt in sehsenswerten Nuancen anmerken. Als sein Vater prägt sich Hector Elizondo ein. Nicht aufregend, aber beinahe glaubwürdig ist der Lebemann von Richard Crenna. Janet Jones debütierte als Schönheit; sie wird wohl noch ein paar Filme halten. Das ganze ist in die 60er Jahre verlegt, was Oldies im Autosalon und im Soundtrack garantiert. Eine solide Arbeit mit verzeihlichen Typisierungen, von Anfang bis Ende überraschungslos, aber doch mit jenem Brausepulver-Charme ausgestattet, der an einem leichten Sommerabend gelegentlich wohl tut.



Kleine Aufmerksamkeiten für Jeff: Matt Dillon und Janet Jones in „Flamingo Kid“

